27252
21.52

Digitized by Google

27252.21.52

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

SAMUEL SHAPLEIGH

CLASS OF 1789

LIBRARIAN OF HARVARD COLLEGE
1793-1800

Digitized by Google

Sagen

aus

Hapsal, der Wiek, Ösel und Runö.

Gesammelt und kurz erläutert

von

C. Rußwurm,
Inspector der Schulen zu Hapsal, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Reval, 1861.
Verlag von Franz Kluge.

Digitized by Google

~~27251.2~~
27252.21.52
1852, Feb. 6.
Stadt. Fund.
.88½

Der Druck wird gestattet, mit der Anweisung, nach Vollendung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren an das Riga'sche Censur-Comité einzusenden.

Riga, am 21. April 1860.

Dr. C. E. Napiersky,
Censor.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 23 1970

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. **Salme und Linda** 1
   1. Geburt und Jugend . . . . . —
   2. Salme's Hochzeit mit dem Sternensohne 2
   3. Linda's und Kalew's Hochzeit 4

Aus Kreutzwalds Kalewipoeg, in den Verhandlungen der gelehrten Ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat 1857, vierter Band, Heft I, S. 28 bis 67; Heft II, S. 88—91. Kreutzwald folgt meistens Liedern der Ehsten in Pleskau. Reinthals Uebersetzung ist benutzt, doch mit größerer Berücksichtigung der Alliteration im Originale. Vergl. über Salme, die für eine Wassergöttin gilt, Neus Volkslieder S. 9 ff. 273. Linda erinnert an den Namen des Gutes Linden bei Hapsal, welches wohl von den steilen Kalkfelsen bei Pullapä (ehstn. linda, lind, Fels, german. klint, Abhang) so benannt ist. S. Ed. Pabst im Inlande 1835, Sp. 744.

2. **Kalew** 7
   1. Kalew und Neider . . . . . —
   2. Kalew's Steine 8
   3. Kalew's Tod 9

Aus Ösel vom Kronslandmesser Al. Jacobsohn, ehstnisch. Vgl. Inland 1836, Sp. 140. Kalew's Thaten und Tod besingen viele Volkslieder der Ehsten und Finnen. Neider ist vielleicht identisch mit Leigre in Nr. 4.

3. **Kalewipoegs Steine** 10

Aus Wenden in der Wiek, ehstn. Den Suurkiwwi schätzt man auf 11000 Kubikfuß oder 15000 Centner. Auch auf dem Steine im See von Weißenfeld bei Hapsal soll man Kalewipoegs Fußtritte sehen.

4. **Leigre** . . . . . —

Aus Dagö, ehstn. und schwed. S. Eibofolke, § 390, 6. 393, 3. Vgl. Nr. 2, 1.

Digitized by Google

Seite

5. Töll 11

1. Töll und seine Brüder . . . . . —

Zusammengestellt von G. Pabst aus Luce's Ösel u. anderen Quellen. Vgl. Inland 1836, Sp. 837; 1837, Sp. 163 ff. Eibofelke § 393, 5. — Töll ist mit Tell verwandt und in einer ehstnischen Sage kommt sogar eine Art Tellsschuß vor. Inland 1836, Nr. 33 und 39. Vielleicht war der germanisch klingende Töll ein Name für einen Heros der schwedischen Bewohner von Gypysla (Ösel), der später von Kalew verdrängt wurde, wie die Schweden von den Ehsten. Vgl. Eibofelke § 72—76. 192.

2. Der große Töl 13

Nach A. v. Schmidts Mittheilung im Inlande 1838, Nr. 9. Unter dem Namen Suremees (suur mees, der große Mann) ist die Sage poetisch behandelt in den Gedichten aus Dorpat, 1845, S. 63 ff., auch in G. Pabst's Bunten Bildern (Reval 1856) II, S. 18 ff.

3. Hans Töllus 14

Mündlich aus Saulep, ehstnisch.

4. Töll's Grab 15

Mitgetheilt von G. Steinbach in Arensburg und von A. v. Schmidt in Mohn. Inland 1850, Sp. 319 f. 326. 1838, Sp. 145.

5. Pil 16

Nach Inland 1836, Sp. 584, wo Pil und Töl verwechselt sein werden.

6. Riesen auf Ösel 17

Luce in Kotzebue's Blättern für Geist und Herz (1786) II, S. 215. Er giebt seiner Mittheilung die Überschrift: Frage an Naturforscher, und vergleicht den talmudischen König Og von Basan, in dessen Schenkelknochen Moses mit dem ganzen Heere einen Tag lang marschirte, dessen Fußsohlen 40 Meilen lang waren und der in einer Mahlzeit 1000 Ochsen verzehrte.

7. Hünen . . . . . —

Aus Ruckö, schwedisch. In Eibof. § 393, 4 angedeutet.

8. Der Ellernriese 18

Aus Worms, schwedisch. Vgl. Mélanges russes II, S. 617. Grimm K. M. Nr. 90 und III, S. 139 f.

9. Tharapita 19

Aus Heinrich aus Lettland (Origines Livoniae XXIV, 5, lateinisch. Die Lesart Tharapilla ist verschrieben, Tharapita ist Taar awwita, Thara hilf! Der Flug nach Ösel bedeutet wohl, daß der Cultus des Gottes sich vom festen Lande dahin verbreitet und daselbst am längsten erhalten habe. Vgl. auch Adam von Bremen, Cap. 75.

10. Tara . . . . . —

Aus Röthel, ehstn. Vgl. Eibof. § 352. Kreutzwald Boecler S. 11.

Digitized by Google

Seite

11. Der Götzenprieſter 19

Aus St. Michaelis, deutſch. Vgl. Myth. Lieder S. 10 ff. Gibof. § 353.

12. Yngwar 20

Snorro Ynglingaſaga, Cap. 36 f., isländiſch.

13. Der Höllenberg . . . . . —

Aus Saſtama, deutſch u. ehſtniſch. Vgl. Gibof. § 81.

14. Das Grab bei Kidepä 21

A. Nach J. v. d. Smiſſen in Bunge's Archiv IV, S. 133 . . . . —

B. Aus Kidepä, deutſch . . . . . —

C. Aus Röthel, ehſtn. . . . . -

Bei Puiſt war ſonſt eine zu Röthel gehörige Kapelle.

15. Swegder 22

Snorro Ynglingaſaga, Cap. 13, isländ. Vgl. Nr. 12. Da Swegder wie Yngwar, welche die ſchwediſchen Hiſtoriker in die erſten Jahrhunderte nach Chriſto verſetzen, mythiſche Perſonen ſind, hat man bei dem Orte Stein ſchwerlich an Kiwidepä, d. i. Steinkopf, zu denken.

16. Olaf Tryggweſon . . . . . —

Olaf Tryggweſon's Sage, Cap. 1—7, isländ. Fornmanna Sögur I, cap. 43—47. Rägu oder Räagu iſt der ehſtniſche Name für das Gut Hohenheim in der Wiek.

17. Erik Jarl 26

Olaf Tryggweſons Sage, Cap. 97, isländ.

18. König Frotho 27

Saxo Grammaticus, ed. Klotz, p. 27 f., lateiniſch. Die Schiffe ſind vielleicht die durch die Kraft des Sommergottes zerſchmelzenden Eisſchollen; das Trockenlegen des Fluſſes bewirkt wieder der Gott des Sommers. Die Feſtung Rotala hat Saxo wohl aus der Landſchaft Rotalia, d. i. die Wiek, gebildet; der Name hat ſich in dem der Kirche Röthel erhalten. Zwar iſt daſelbſt kein Fluß, — Frotho ſoll ihn ja auch ausgetrocknet haben! — Unter Rutenen ſind wohl Ruſſen und nicht Schweden (Rodſen, ehſtn. rootsid) zu verſtehen.

19. Rotala 28

A. Aus Röthel, ehſtniſch und deutſch . . . . . —

B. Nord. Miſcell. St. 13—17, S. 742 und Neue Nord. Miſc. St. 9. 10, S. 332 29

20. Die Belagerung Hapſals . . . . . —

Aus Hapſal, Rucke und Taibell, ſchwediſch und ehſtniſch. Gibofolke § 397, 1. Sagen aus Hapſal und der Umgegend 1836 Nr. 1. Vgl. Nr. 21. 22.

21. Der polniſche General 30

Aus Pönal und Taibell, ehſtniſch.

Digitized by Google

Seite

22. **Der Polenfürst** 31
Aus Hohenheim, ehstnisch. Vgl. Eibef. § 127 und unten Nr. 30.
Der Stein mag wohl ein altheidnischer Opferstein gewesen sein.

23. **Das vermauerte Weib** 32
Aus Hapsal, deutsch. Al. von Sternberg (Erinnerungen I, S. 57) erzählt, daß er das Gerippe eines Ritters in einer Mauernische entdeckt habe. Vgl. Nr. 29 und Nord. Miscell. St. 18. 19, S. 373.

24. **Der Vatermörder** 33
Aus Hapsal, deutsch. Vgl. Arndt II, S. 241. Nord. Misc. 22, S. 449 f.

25. **Der todte Hund** 34
Aus Hapsal, deutsch.

26. **Der Eichbaum** 35
Aus Hapsal, deutsch. Andere erzählen dies von Leal.

27. **Amen** . . . . . —
Aus Hapsal, deutsch. Vgl. Sagen aus Hapsal Nr. 30.

28. **Arensburg** 36
Aus Sauley, ehstn. und aus Arensburg, deutsch.

29. **Der vermauerte Ritter** 37
Aus Arensburg, deutsch, gebildet nach der Auffindung des Ritters; s. Nord. Misc. 13, S. 508; 18, S. 376 ff. und 20, S. 422 ff. Livona 1815, S. 53 f. Luce in den Rigaer Mittheilungen V, S. 443 f.

30. **Pank** 38
Luce Ösel, S. 112 f. u. Rig. Mitth. V, S. 438. Kruse Urgeschichte S. 33. 335. Der Name pang oder pank bedeutet auf Ösel Steinklippe, Erdklump, s. Nord. Misc. 22 u. 23, S. 339.

31. **Die öselschen Thurmzieher und die Sühneburg** 39
A. Nach Rhenfädt in der revalschen Handschrift, die etwas von Tielemann's Ausgabe (Monum. Livoniae II, S. 9) abweicht. Vgl. G. Pabst Meinhart I, S. 36 ff.
B. Arndt II, S. 98. Die ehstnischen Worte würde man heutzutage schreiben: „Oota, oota, isa, härged (härgjad) läksid (lähhewad) taewasse," d. i. Wart, wart, Vater, die Ochsen gingen (gehen) gen Himmel.
C. P. G. Körber im Inlande 1839, Sp. 465 f. Ueber Sühneburg, Soneburg, nicht Sonneburg, s. Rüssow, Bl. 16. Vielleicht hat zu der Sage vom Thurmziehen (s. auch Orig. Livon. I, 6) das Siegel des Bischofs Kuband von Ösel († 1432) Anlaß gegeben, das eine mit einem Bande an einen Thurm oder eine Säule befestigte Kuh darstellt. Daß der Kalk mit Milch gemischt gewesen, wird auch von einem Thurme des Schlosses Marienburg in Preußen erzählt, der noch der Buttermilchsthurm heißt.

32. **Kirchen auf Ösel** 40
Aus Luce's Ösel S. 162 f., ehstnisch.

Digitized by Google

Seite

33. Die Glocken zu Zerell 41

Burhöwden, Güter Öfels, S. 22; Inland 1834, Sp. 387. Vgl. Nr. 63.

34. Philippus von Naceburg 42

Nach Heinrich dem Letten XIX, 5. 6 und der Sage Nr. 33 frei bearbeitet von Ed. Pabſt. Der Abdruck im Inlande 1834, Sp. 387 f. gab einen verſtümmelten Text.

35. Mohn 44

Aus Mehn und Saulep, ehſtniſch. Den Bauern gab W. v. Plettenberg 1532 einen Freibrief, ſ. Rig. Mittheilungen III, S. 114 ff. Über die Aufopferung vgl. Ed. Pabſt, Bunte Bilder I, S. 107.

36. Runö 45

Aus Runö, ſchwediſch. Der Schluß aus Regö, ſchwediſch. S. Gibof. § 37. 44.

37. Herzog Wilhelm 46

Aus Runö, ſchwediſch. Ekman Runö, S. 137 ff. Gibof. § 39. Inland 1835, Sp. 696.

38. Elderbuſk 47

Aus Runö, ſchwediſch. Gibof. § 60.

39. Dag der Weiſe . . . . . —

Snorro Ynglingaſaga Cap. 21, isl. Der Zug nach Oſten und der Tod des Königs iſt mythiſche Hindeutung auf den Auf- und Untergang der Sonne. Nach Saxo (V, S. 134) gab Frotho III. dem Unterkönige der Ruthenen, Dag, das Land Heſtia, welches offenbar ein Oſtland (Orientales, Osti, Aestyi, Ὄστιοι) bezeichnet. Gibofelke § 41. 94. Bei Wörwa erinnert Arw. Moller an die ehſtn. Benennung des Sperlings, warblane und an das Gut Werpel (ehſtniſch Warbla-mois) in der Südwiek.

40. Dagö 48

Aus dem Anhange zu Guta-Lagh, ed. Schildener, S. 107 f., altſchwediſch. Thielvar iſt Thialfi, Thor's Begleiter, ſ. Uhland's Thôr S. 56. Thorsborg liegt auf Gotland, die Far-Inſeln nördlich davon; Dagaithi iſt offenbar Dagö. Von den Burgen ſpricht auch Thorgny in Olaf des Heiligen Saga Cap. 81.

41. Hioma 49

Nach dem Berichte des Ehſten Seppa Ado in den Ehſtn. Verhandl. II, C, 61 f. Vgl. Nr. 6. Richtiger iſt wohl die Ableitung von hio, hiis, der heilige Hain. A. Moller kennt auch ein Hioma auf dem feſten Lande, vielleicht das alte Schwedengebiet. Inland 1835, Nr. 42.

42. Die drei Brüder . . . . . —

Aus Kertell, ſchwediſch. Gibof. § 110. Die Dreitheilung kommt in vielen germaniſchen Urſagen vor, ſ. Uhland Thôr S. 38, Anm. Jornandes 3, Paul. Diac. I, 2.

Digitized by Google

Seite

43. Die Seeräuber 50
Aus Kertell, schwedisch. Eibofolke § 94.

44. Die Schweden auf Dagö . . . . . —
Aus Kertell, schwedisch und deutsch. Hupel I, S. 390. Eibofolke § 111 ff. 200.

45. Neckmannsgrund 51
Aus Dagö und Ruckö, schwedisch. Neckmannsgrund ist eine Untiefe von 8 Fuß unter der Oberfläche, etwa 20 Werst von Hohenholm. Der Name ist wohl von dem Wassergeiste Neck abzuleiten. Der polnische Kammerherr O. R. Ludwig Baron Ungern-Sternberg wurde 1804 nach Sibirien geführt und starb 1811 in Tobolsk.

46. Der Kreuzberg 52
Nach A. H. Neus in der Ehstena I, Nr. 51. Ähnlich aus Kertell, schwedisch, s. Eibof. § 398, 1. Stätten, wo ein Verbrechen begangen ist, bezeichnet der Ehste durch Kreuze, Steine und Reisig und nennt sie Rju. S. Luce's Ösel, S. 114.

47. Pühhalep 53
Nach der Erzählung des Seppa Ado in den Ehstn. Verhandl. II, C, S. 62. Eibof. § 397, 8.

48. Köppo 54
Aus Röiks, schwed., und aus dem Consist. Archiv zu Reval von 1641 und 1709. Vgl. Paucker, Ehstlands Geistlichkeit, S. 322.

49. Zere 55
Aus Kertell, schwedisch. Eibofolke § 356.

50. Die Tataren auf Worms 56
Aus Worms, schwedisch, und nach dem Kirchenbuche. Eibofolke § 119, 127, 398. Vgl. Nr. 22, 69.

51. Der schlafende König . . . . . —
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 132.

52. Das Kreuz bei Hullo 57
Aus Worms, schwedisch.

53. Der Selbstmörder auf Söderby 58
Aus Worms, schwedisch. In Eibof. § 325 kurz erwähnt.

54. Die Brautsteine 59
Aus Ruckö und Worms, schwedisch. S. Eibof. § 398, 2. Vgl. Nr. 65. Etwas über die Ehsten S. 47. Boecler S. 36.

55. Die Nonne . . . . . —
Aus Hapsal, deutsch. Ähnliches wird von Linden erzählt.

56. Der Naseneid 60
Aus Nyby, ehstnisch. Ähnlich machten es die Kuren nach Brand (Reise S. 103) und die Letten nach Olearius S. 112. Strauß Reise S. 66. Vgl. die Sitte der Bundesbrüderschaft bei den Skandinaviern. S. Außwurm Nordische Sagen S. 317.

Digitized by Google

Seite

57. **Odinsholm** 60
Nach A. H. Neus in der Ehstona 1829, Nr. 24. Vgl. Eibofolke § 181. Inland 1848, Sp. 527.

58. **Kirche zu Goldenbeck** 61
Aus Hapsal, deutsch, doch wohl nach Überlieferungen der Ehsten. Göseken leitet den Namen der Kirche, die er Goldenberg nennt, von dem gelben Sandberge in der Nähe ab, den man für einen alten Opferberg hält. Paucker, Ehstlands Geistlichkeit S. 262. Ueber das Gold vgl. Grimm, S. 633. Nord. Sag. S. 368. Mannh. Götterw. S. 103. 221.

59. **Der Mönch in Lode** 62
Aus Hapsal, deutsch. Über Lode vgl. Paucker, die Herren von Lode, Dorpat 1852. Petri's Ehstland I, S. 173 f.

60. **Kirche zu Röthel** . . . . . —
Aus Röthel, ehstnisch, und aus Hapsal, deutsch. Das Bild über der Thür scheint Maria Magdalena vorzustellen, welcher die Kirche geweiht ist. Der Gang führt wohl nur aus der Sakristei auf den Kirchenboden.

61. **Die Teufelssteine** 63
A. Nach Graf Nehbinder im Inlande 1850, Sp. 136 f. Vgl. Eibof. § 390, 4. Andere schreiben die Spuren dem Kalewipoeg zu. Vgl. Nr. 3 —
B. Nach Joh. v. d. Smissen in Bunge's Archiv IV, S. 133 f. Grimm S. 502 ff. 63

62. **Die Teufelsstadt** . . . . . —
Aus St. Martens, ehstnisch.

63. **Die Glocken von Rude** 66
Aus St. Martens, ehstnisch. Vgl. Nr. 33.

64. **Kirrefer** . . . . . —
Aus Leal, deutsch. Laurentius Jacobi wurde 1601 Pastor in Kirrefer und erschlug einen Bauern, weshalb das Gut Klosterhoff die der Kirche verliehenen 2 Haken Landes einzog, doch 1632 restituirte. Der Pastor war 1627 seit 10 Jahren blind und starb 1638. Im Jahr 1710 wurde Kirrefer mit Leal vereinigt. Paucker, Ehstl. Geistlichkeit S. 276 ff.

65. **Die Steine bei Kirrefer** 67
Nach dem Gedichte von R. F— —g im Inlande 1846, Nr. 22, Beilage. Vgl. Nr. 34.

66. **Die Falschmünzer in Leal** . . . . . —
Aus Hapsal, deutsch. Ähnliches erzählt man von Hapsal und vielen Orten.

67. **Das Salzschiff** 68
Nach Seppa Ado in den Ehstn. Verhandl. II, C, 64, f. Vgl. Eibofolke § 15.

68. **Claus Homburg zu Ullast** 69
Aus Sastama und Karusen, deutsch. Vgl. Eibof. § 82.

Digitized by Google

Seite

69. Die Tataren bei Saulep 70
Aus Saulep, ehstnisch. Vgl. Nr. 50.

70. Begräbnißplatz zu Sorjanöm 71
Aus Saulep, ehstnisch.

71. Kaspar von Sternberg 72
Aus Hapsal, deutsch nach dem Berichte des Jesuiten Joh. Danner über das Geschlecht der Grafen Sternberg. S. Nord. Misc. 15—17, S. 243. Hjärn S. 110. Brewern, Studien, S. 47. Bunge und Toll, Briefladе, Nr. 1022. Arndt II, S. 198. Rig. Mitth. II, S. 136. Neue Nord. Misc. 9 u. 10, S. 9 f.

72. Herzog Magnus . . . . . —
Nach Dionysius Fabricius S. 116 f., lateinisch. Magnus kam 1560 nach Ösel, nannte sich König von Livland, wurde aber durch Iwan II. von Rußland abgesetzt und starb 1583 zu Pilten. Er war einäugig; s. Archiv III, S. 199. Der Gänsefuß ist mythisch. Grimm S. 238. Mannh. Götterw. S. 296.

73. Jacob de la Gardie 73
Aus Worms, Nuckö und Finnland, schwedisch. Eibefelke § 391, 6. 7. 8. Afzelius IV, S. 38. Dalin II, S. 625. Inland 1850, Sp. 678 ff.; 1852, Sp. 208. Kreutzwald, Kalewipoeg V, 404.

74. Peter I. in Linden 75
Aus Hapsal, deutsch. Meistens historisch. Inland 1836, Sp. 577 ff. 1852, Sp. 541 f. (Rigby) Balt. Briefe II, S. 55 f. Sagen aus Hapsal, S. 35.

75. Die Pest auf Dagö 79
Aus Kertell, schwed. Eibef. § 393, 3. Ähnlich auf Worms.

76. Der Pestherr auf Runö 80
Aus Runö, schwed. Eibef. § 393, 2. 17. Ekman Runö S. 203.

77. Der blutrothe Hahn . . . . . —
Aus Worms, schwedisch. Eibef. § 393, 12.

78. Das Pestbuch 81
Aus Worms, schwedisch. Eibef. § 393, 10.

79. Die Harfe . . . . . —
Aus Hohenheim, ehstnisch. Die Bauerharfe, Kandel, finn. Kantele hat vier Saiten, ähnlich der talharpa. Eibef. § 305.

80. Die Salzsäulen 82
Aus Kertell, schwedisch. Eibef. § 396, 6.

81. Die Schweinepest 83
Aus Kertell, schwedisch. Eibef. § 396, 3.

82. Die Viehseuche . . . . . —
Aus Kertell und Worms, schwedisch. Eibef. § 396, 4. Auch wirft man ein todtes Lamm aufs Dach. Vgl. Boecler S. 118. Script. rer. Livon. II, S. 678. Grimm D. M. S. CXXIII, 69.

Digitized by Google

Seite

83. Die Schöpfung 84
Aus Wenden, ehstnisch nach Erzählungen von russischen Altgläubigen. Vgl. Wolf's Zeitschrift für deutsche Myth. I, S. 179.

84. Die Schöpfung Schwedens 85
Aus Hapsal, deutsch nach dem Berichte eines schwedischen Schiffscapitains.

85. Die Mondleute 86
A. Aus Worms, schwedisch. Gibof. § 353.
B. Aus Oesel, ehstnisch. S. Luce's Oesel S. 103.
C. Aus Hohenheim, ehstnisch.

86. Der Bise . . . . . —
Aus Worms und Nuckö, schwedisch. Gibof. § 380. Ueber die rothen Thiere vgl. Nr. 167.

87. Tulispafk 88
A. B. Aus Hohenheim, ehstnisch. Vgl. Inland 1831, Nr. 6. Gibof. § 392.

88. Die Windknoten 89
Aus Worms, schwedisch. Gibof. § 392. Ähnliches wird von Finnen und Lappen, auch seit Aolus Zeiten von anderen Völkern erzählt. Vgl. Grimm S. 606 f.

89. Die Windsteine 90
Aus Nuckö, schwedisch.

90. Die Steininsel 91
Aus Dagö, ehstnisch. Man erzählt auch von einem Magnetfelsen im finnischen Meerbusen, der die Nägel aus den Schiffen ziehe.

91. Die Enten 92
Nach N. Graf Rehbinder im Inlande 1850, Nr. 13. Ähnliches erzählt man in Rickholz im Kirchspiel Nuckö, schwedisch.

92. Die tanzenden Pferde . . . . . —
Aus Nuckö, schwedisch. Gibof. § 382, 9. Der Gesang des Neccken oder Strömkarls ist im ganzen Norden berühmt und die Neckenpolska oder Strömkarlsslag hat eine Abtheilung, die man nicht spielen darf, wenn nicht Tische und Stühle, Flaschen und Gläser, Messer und Gabeln mit anfangen sollen zu tanzen. Das Gedicht von E. Meyer ist nach Grimm 461 f. und Afzelius II, S. 153; s. Nußwurm, Nord. Sagen S. 26.

93. Der Geist als Fischer 93
Aus Dagö, ehstnisch. Vgl. Gibof. § 381, 5.

94. Die blaue Kuh 94
Aus Hohenheim, ehstnisch. Vgl. Gibof. § 382, 5. 6.

95. Busby 95
A. Aus Worms, schwedisch. Gibof. § 381, 9. Vgl. den Rattenfänger zu Hameln und ähnliche Sagen, worüber Mannh. Götterw. S. 123 —
B. Von Ed. Pabst in seinen Bunten Bildern I, S. 75 96

Digitized by Google

Seite

96. **Die Karmunkar** 99
Aus Werms, schwedisch. Eibofolke § 393, 7. Inland 1831, Sp. 413 ff. Der Name ist vielleicht aus Karl (Strömkarl?) und Munkar (Mönche) zusammengesetzt und später mit den Kalmücken in Verbindung gebracht. Die geheimnißvoll lebenden und wirkenden Mönche wurden nach der Reformation mit verschiedenen Wasser- und Erdgeistern verwechselt. Rußwurm, Nordische Sagen S. 279. Vgl. Müllenhoff S. 403. Grimm's K. M. Nr. 13. Hyltén-Cavallius I, 12 ff.

97. **Seewanderung** 100
Aus Piersal, ehstnisch. Die Sage vom See Eim s. Rev. Almanach 1856, S. 93 ff. Inland 1853, Nr. 7; 1847, Nr. 43.

98. **Die Geldkiste** 102
Aus Kertell, schwedisch. Der Knabe ist offenbar ein Neck. Die Flammen und das Schweigen beim Heben des Schatzes begegnen sehr häufig. S. Eibof. § 372, 10.

99. **Die Brautkronen** . . . . . —
Aus Werms, schwedisch. Eibof. § 372, 9, ähnlich.

100. **Das Geldfeuer** 103
Aus Werms, schwedisch. Eibof. § 372, 5. Vgl. Müllenhoff S. 336 f. Grimm S. 923. In Island brennt auf Schätzen eine blaue Flamme, hauga-eld. S. Gullthori's Saga, cp. 3.

101. **Das Feuerrad** 104
Aus Nuckö, schwedisch und deutsch. Eibof. § 372, 3.

102. **Das Herzblut** . . . . . —
Aus Echmes, ehstnisch und deutsch. Vgl. Nr. 116.

103. **Das Goldstück** 105
Aus Karusen, deutsch.

104. **Die Blitzsteine** . . . . . —
Aus Puttkas, ehstnisch. Der Schluß aus Arensburg, ehstnisch. Vgl. Kreutzwald Boecler S. 114.

105. **Der Zauberstab** 106
Aus Hapsal, deutsch. Die Brücke soll bei Narwa sein.

106. **Der Skrat** 107
Aus Nuckö, schwedisch. Eibof. § 377. Ehstn. Verhandl. I, B, 89 f. Rehbinder Ehstl. Skizzen. Grimm S. 447 f.

107. **Die Rache des Skrat** 108
Aus Hapsal und Nuckö, schwedisch. Eibof. § 373. Der Krüger Jakob auf Kumara starb an der Auszehrung am 1. November 1847 und wurde am 5. November beerdigt. Auf diese Einwendung erwiderte der Erzähler: „Der Pastor kann wohl Viel davon wissen, was in dem Sarge sich befindet!"

108. **Der Hausgeist** . . . . . —
Aus Hapsal und der Umgegend, deutsch u. schwed. Eibof. § 375.

Digitized by Google

Seite

109. Die Feuersbrunst 109
Aus Hohenheim, ehstnisch. Eibof. § 376.

110. Die beiden Hausdrachen 110
Aus St. Michaelis, ehstnisch. Vgl. Grimm D. S. I, 93 und das Gedicht von Trinius.

111. Das frische Brot 111
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 375.

112. Das Bohrloch 112
Aus Kertell, schwedisch. Eibof. § 385. Reval. Almanach 1855, S. 90. Vgl. Balladen und Lieder. Dorpat 1846, S. 115.

113. Die Erdgreise 114
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 384. Die Ehsten nennen die Unterirdischen ma-allused, und schreiben ihnen allerlei Krankheiten zu, weshalb man die Flechten und andere Hautausschläge auch ma-allused nennt.

114. Der Unterirdische 115
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 384, 3.

115. Das Schatzmännlein . . . . . —
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 384, 4.

116. Die kleinen Männer 116
Aus St. Martens, ehstnisch. Vgl. Nr. 102.

117. Das Nattengespann . . . . . —
Aus Hohenheim, ehstnisch.

118. Der Wechselbalg 117
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 386, 3.

119. Der Espenklotz 118
Aus Nuckö, schwedisch. Eibof. § 386, 5.

120. Der Blocksberg 119
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 361, 9; Grimm 1004 f.

121. Der silberne Becher 120
Aus Worms, schwedisch. Eibof. II, S. 401.

122. Blåkulla . . . . . —
Aus Worms, schwedisch. Der schwedische Blocksberg wird bald an die Küste von Westergötland, bald nach Lappland, bald nach Finnland oder auf einen Felsen bei Öland versetzt.

123. Die Maus als Reitpferd 121
Aus Luce's Ösel, S. 59, ehstnisch.

124. Die ausgeschlagenen Zähne . . . . . —
Aus Luce's Ösel, S. 59 f., ehstnisch.

125. Die Wiedergänger 122
A. Aus Kertell, schwedisch.
B. Aus Worms, ehstnisch.
C. Aus Nuckö, schwedisch. Eibof. § 388, 4. 6. 7. Die Redensart: „Fara te ylwen i mynnen! d. i. Geh' zum Teufel!" kommt noch

Digitized by Google

Seite

jetzt bei den Schweden in Kertell und Worms vor. Odins Hunde, die Wölfe, vertilgen die bösen Geister, daher ein schwedisches Sprüchwort sagt: „Wore icke wargar till, sa wore werlden af trollen full.“ Afzelius III, S. 193. — Der Fenriswolf war ein Bruder der Hel oder des Todes, der die Seelen verschlingt. Grimm S. 948.

126. **Die weißen Gestalten** 123
A. und C. aus Worms, B. aus Nuckö, schwedisch.
D. aus Saulep deutsch. Gibof. § 387, 3. 5; 389, 1—3.

127. **Die Todtenmütze** 124
Aus Hapsal, schwedisch. Gibof. § 388, 16. Vgl. Kreutzwald Boecler S. 69. Müllenhoff S. 550.

128. **Der Krüppel** 125
Aus Worms, schwedisch. Gibof. § 388, 13.

129. **Der Bettelknabe** . . . . . —
Aus Nuckö, ehstnisch.

130. **Das Geisterspiel** 126
Aus Worms und Nuckö, schwedisch. Gibof. § 387, 6. Die Anm. aus Dionys. Fabricius p. 106 f. in Script. rer. Livon. II, S. 471. Inland 1831, Nr. 22. Markgraf Wilhelm verwaltete das Erzstift Riga von 1529 bis 1563.

131. **Der erschlagene Diener** 127
Aus Hapsal, deutsch.

132. **Des Todten Griff** 128
Aus Hapsal, schwedisch und deutsch. Eine ähnliche Begebenheit ist als Novelle bearbeitet von dem Dr. Schücking (L. v. Gall) in Gutzkow's Unterhalt. am häusl. Herde 1851, II, S. 484 ff.

133. **Der verlorene Herr** . . . . . —
Aus St. Martens, ehstnisch.

134. **Der Schmied** 129
Aus Worms, schwedisch. Gibof. § 389, 4. Offenbar Erinnerung an Thor's Hammer, mit dem er die bösen Geister vernichtet.

135. **Augenverblendung** . . . . . —
Aus Kertell, schwedisch. Gibof. § 389, 8. Grimm XCIV, 657.

136. **Des Teufels Haus** 130
Aus Worms, schwedisch.

137. **Die Teufelsschmiede** . . . . . —
Aus Dagö, schwedisch und ehstnisch. Gibof. § 391, 1.

138. **Der kleine Thomas** 131
Aus St. Michaelis durch C. v. Kettler, ehstnisch.

139. **Des kleinen Thomas Dudelsack** 132
Aus St. Michaelis durch C. v. Kettler, ehstnisch. Sollte Thomas aus dem schwed. tomte, ehstn. tont, Hausgeist, entstanden sein? Wie der Teufel von Thomas oder einem Skrat (s. Nr. 145) begleitet wird, so hat der ehstnische Donnergott (Pikne) den Lijen

Digitized by Google

Seite

bei sich, der ihm die Donnertrommel (mürristaja mäng) wieder verschafft. Inland 1858, Sp. 89, f.

140. Der Dudelsack 134

Aus Dagö, ehstnisch. Ueber den Dudelsack s. Eibof. § 303. Neus Volkslieder S. 437. Vgl. Nr. 93.

141. Der Musikant im Walde 135

Aus St. Michael und Saulep, ehstnisch.

142. Die Hochzeitsgäste . . . . . —

Aus St. Michaelis, ehstnisch. Vgl. Grimm 303. Afzelius Sagohäfder II, S. 158. Petrus ist hier Stellvertreter Thor's.

143. Issiteggi 136

Aus Dagö, ehstnisch. Rev. Almanach 1836, S. 76 f. Grimm 979 f. Deecke lüb. Sagen S. 176.

144. Die gerettete Seele 138

Aus St. Martens, ehstnisch nach der Erzählung eines Soldaten.

145. Des Teufels Arbeit 139

Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 391, 4. Vgl. Grimm 565. E. Pabst Emma rediviva S. 10. Castrén nord. resor I, S. 102.

146. Das schwarze Buch . . . . . —

Aus Arensburg, deutsch nach Akten des Consistorial-Archivs von 1770. Vgl. auch Eibof. § 363, 1, 2.

147. Krankheiten 140

Aus Nuckö und Hapsal, schwedisch. Eibof. § 362. 363 f.

148. Wanna Möller 141

Aus dem Consistorial-Archive in Reval, deutsch v. 1639. Der Pastor klagt noch 1647, daß die zwei Zauberer ungestraft umhergehen. S. Eibof. § 361, 6. 7.

149. Viehzauber 143

Aus Worms, Dagö, Nuckö und St. Martens, schwedisch und ehstnisch. Ein Lostreiber ist ein Tagelöhner ohne Land. Der Kleetenkerl hat die Aufsicht über die Kleete, das Vorrathshaus, russisch Клѣть. Vgl. Eibof. § 364, 3. 4. 12. 13.

150. Der Hexenwurm 145

Aus Nuckö, schwedisch. Eibof. § 362. 11.

151. Die Eidechsen . . . . . —

Aus Hapsal, deutsch. Eibof. § 362, 18.

152. Der Wurm im Branntwein 146

Aus Kertell, schwedisch. Eibof. § 362, 9.

153. Blutzauber . . . . . —

Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 362, 14.

154. Der Ring 147

Aus Nuckö, schwedisch. Eibof. § 363, 6.

155. Hitti Peter . . . . . —

Aus dem Consistorial-Archive in Reval, deutsch. Eibof. § 363, 17.

Digitized by Google

Seite

Der Name Hitti oder Hütti ist von der früheren Glashütte auf Dagö abzuleiten, s. Eibof. § 107.

156. **Die verschluckte Schlange** 148
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 362, 7. Grimm 650. Kirsch, Curiöser Künstler (Nürnberg 1719), S. 193.

157. **Der Roßkäfer** 149
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 361, 13. Grimm 1036. Snorro Ynglinga-Saga 7. Paul Diacon. III, 34. Harald Hardr. Saga 37. Inland 1854, Nr. 10 ff.

158. **Der Prophetenstein** . . . . . —
Aus den Akten der Untersuchungs-Commissien in den Archiven zu Arensburg und Kergell; Einiges aus mündlichen Nachrichten.

159. **Die blinde Seherin** 151
Aus Hapsal, deutsch. Größtentheils historisch.

160. **Der rothe Knochen** 153
Aus Hapsal, ehstnisch. Berührt der Mörder die Wunden des Gemordeten, so fängt das Blut wieder an zu fließen. Nibelungenlied Str. 1076. Deecke lüb. Geschichten und Sagen S. 311.

161. **Die Neujahrsnacht** . . . . . —
Aus Hapsal, deutsch. Vgl. Eibof. § 298.

162. **Vorbedeutungen** 154
Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 369. Auch durch Reiben von Vogelbeerbaumholz sucht man die Zukunft zu erforschen; bringt man dasselbe in Brand, so wird der Wunsch erfüllt oder das Gedachte wahr. Vgl. Grimm 570 ff. Mannh. Götterw. S. 198.

163. **Die Todesstunde** . . . . . —
Aus Worms, schwedisch. Ähnliches aus Hohenheim, ehstnisch.

164. **Mensch und Hund** 155
Aus Wenden, ehstnisch nach Erzählungen von russischen Altgläubigen (Raskolniks oder Starowerzen).

165. **Des Teufels Thiere** . . . . . —
Aus Linden, ehstnisch. Ähnliches wird in Nuckö erzählt. Vgl. Grimm K. M. II, Nr. 148. III, S. 232. Über den Dudelsack vgl. Nr. 140.

166. **Die Hausthiere** 156
Aus Nuckö, schwedisch. Vgl. Neus Volkslieder S. 435 ff. Grimm XXXV, wo Perkunos das Pferd bestraft und das Rind belohnt. S. Tettau und Temme, Sagen aus Ostpreußen, S. 29. Nieritz Volkskalender 1852, S. 72.

167. **Die bunten Kühe** 157
Aus Nuckö, schwedisch. Beim Schätzegraben verlangt der Teufel kohlschwarze Thiere, s. Eibofolke § 372, 13. Die Art der Verwandlung erinnert an 1 Mos. 30, 37. Über das Ungeziefer s. Nr. 197.

Digitized by Google

Seite

168. **Das dachte ich mir wohl** 158
Aus Röthel, ehſtniſch.

169. **Der Bär als Fiſcher** . . . . . —
Aus Suttlep, ſchwediſch. Vgl. Roſenpläntер Beitr. VIII, 125, ehſtniſch. Reineke Fuchs 3625 ff., worin der Wolf den Schwanz verliert (Grimm K. M. Nr. 73) und Bechſtein's Märchenbuch S. 127, wo der Fuchs bethört wird. S. auch Runa 1848, S. 43. Grimm K. M. III, 372.

170. **Der Bär und der Bauer** 159
Aus Roſenpläntерs Beiträgen VIII, S. 131, ehſtniſch. Ähnlich ebd. S. 127 und bei den Schweden in Suttlep, aber unvollſtändig. Ebenſo betrügen die Araber den Teufel nach Rückert, vgl. Grimm K. M. Nr. 189. III, S. 239. Müllenhoff S. 278.

171. **Der Bär und der Fuchs** 161
Aus Suttlep, ſchwediſch.

172. **Der Bär, der Wolf und der Fuchs** . . . . . —
Aus Roſenpläntерs Beitr. VIII, S. 123 f., ehſtniſch. Ähnlich in Dagö, ehſtniſch. Vgl. Grimm K. M. Nr. 48. III, S. 80.

173. **Der Wolf auf der Hochzeit** 162
Aus Roſenpläntерs Beitr. VIII, S. 122 und 136. Vgl. Hoffmann's Märchen für Jung und Alt, S. 235.

174. **Erſchaffung der Wölfe** 163
Aus Worms und Nuckö, ſchwediſch, und aus Röthel, ehſtniſch. Eihof. § 339, 6. Vgl. Nr. 125. Wolf Zeitſchr. I, S. 179.

175. **Die Schleifſteine** 164
Aus Worms, ſchwediſch. Eihof. § 339, 7. Vgl. Grimm 882 f. Mannh. Götterw. S. 113. Nach Boecler S. 40 (Script. rer. Livon. II, S. 678) werden ihnen „dicke Stücke Wolken" zugeworfen. Nach der Anſicht der Ehſten beſtehen die Wolken aus Gallert, und man findet nach Gewittern zuweilen Wolkenſtücke (pilwe-tükkid) auf der Erde, wahrſcheinlich eine Art Flechte, Tremella Nostoc.

176. **Der Werwolf und das Füllen** 165
Aus Worms, ſchwediſch. Vgl. Eihof. § 360. Grimm 1048 ff.

177. **Der Knecht als Werwolf** 166
Aus Worms, ſchwediſch. Ähnlich iſt eine ruſſiſche Erzählung von Somow, überſetzt in Ehſtona I, Nr. 42. 46 ff.

178. **Des Teufels Werwölfe** . . . . . —
Nach dem Protokolle des Wier. und Jerwenſchen Mannгerichts vom 16. Juni 1651 im Inlande 1839, Nr. 17.

179. **Die Korndiebe** 168
Aus Nuckö, ſchwediſch. Eihof. § 360, 6.

180. **Der Fuchs und der Haſe** 169
Aus Suttlep, ſchwediſch.

Digitized by Google

Seite

181. **Der Hase** 169
Aus Suttley, schwedisch. Ähnlich Krylows Fabel: Зайцы и Лягушки, der Hase und die Frösche.

182. **Die gefangene Katze** 170
Aus Ruckö, schwedisch. Eibof. II, S. 402, § 383 und 364, 7, wo die Hexenkatze als Alp erscheint, welcher wiederum als Schmetterling (Buttervogel) sich sehen läßt. Grimm 1036.

183. **Der rothe Seehund** . . . . . —
Aus Kertell und Worms, schwedisch. Vgl. Eibof. § 232. Die Seehundsjäger, besonders die Runöer, nennen den Seehund fisk.

184. **Der Schwarzspecht** 171
Aus Ruckö und Worms, schwedisch. Kurz angedeutet Eibofolke § 358, 4. Grimm 639.

185. **Hahn und Birkhahn** 173
A. Aus Ruckö, schwedisch. Die Federn sind dem Birkhahn fast bis an die Fußzehen gewachsen.
B. Ed. Pabst in den bunten Bildern I, 110 ff. W. Menzel in seinem Literaturblatte nennt es ein artiges „schwedisches Volkslied"!

186. **Die Birkhühner** 176
A. Aus Dagö, ehstn. Eibofolke § 391, 2. 3.
B. Warelius in Baer und Helmersen's Beitr. XIII, S. 92.

187. **Der Frosch auf der Hochzeit** 177
Aus Suttley, schwedisch.

188. **Tödtung der Schlangen** . . . . . —
Aus Dagö, ehstnisch. Vgl. Eibof. § 337, 4. Grimm K. M. III, S. 379. Ueber die weißen Schlangen s. Eibof. § 337, 10—12. Grimm K. M. Nr. 17.

189. **Die Hausschlange** 178
Aus Ruckö und Worms, schwedisch. Eibof. § 337, 6. Grimm 631. Vgl. Herodot VIII, 41. Luce Ösel S. 64.

190. **Die Freundin** 179
Aus Worms, schwedisch. Eibof. 337, 8. Grimm 630. K. M. III, S. 366. Nußwurm Nord. Sagen S. 368. Mannh. Götterw. S. 103, 65.

191. **Das Schlangenhalsband** . . . . . —
Aus Ruckö, schwedisch. Eibof. § 337, 9.

192. **Der Schlangenkönig** 180
A. B. Aus Worms, schwedisch. — C. Aus Dagö, ehstnisch. — D. Aus Karusen, deutsch. — E. Aus Ruckö, schwedisch. S. Eibof. § 337, 13. 14. Grimm 631. Runa 1845, S. 100.

193. **Die Schlange und der Aal** 182
Aus Kertell und Wichterpal, schwedisch. Eibof. § 336, 8. Die Verwandlung der Schlangen in Aale berichten Ehsten aus der Gegend von Hapsal.

Digitized by Google

Seite

194. Die goldenen Fische 183

Aus Röthel, ehstnisch. In B. sind die Fische offenbar Wassergeister. Über den silbernen Fisch s. Inland 1840, Sp. 67 nach der Aufzeichnung des Pastors Frey in Pyha auf Ösel.

195. Fischzauber 184

Aus Kertell, schwedisch. Eibof. § 336, 9. Von den Schellen aus Matzal, ehstnisch. Vgl. Müllenhoff S. 136 f.

196. Die Ameise . . . . . —

A. Aus Worms, schwedisch. Eibof. § 336, 3. Die ehstnische Sage s. in Rosenplänters Beiträgen XIII, S. 140 f. Ähnliche Sagen bei den Litauern und in Weißrußland, fast ganz übereinstimmende bei den nördlichen Tschuden im Gouvernement Olonetz.

B. Von E. Pabst, Bunte Bilder I, 62 f.

197. Das Ungeziefer 186

A. Aus Nuckö, schwedisch. Eine ähnliche Begegnung des Herrn, doch ohne die Strafe, berichtet Hans Sachs I, 165.

B. Aus Taibell, ehstnisch. Eine Krügerin vertrieb durch Worte und Medicin die Wanzen, so daß sie schaarenweise über die Schwelle hinausliefen. Vgl. Eibof. § 336, 4.

198. Die Bäume 187

A. Aus Nuckö, schwedisch. B. Aus Hohenheim, ehstn. Grimm 619. Über die ehstn. Baumelfen (puu-halijad) s. Kreutzw. Boecler S. 112 ff.

199. Heilige Bäume 189

A. Aus Taibell, ehstnisch und aus dem Consistorial-Archive in Reval. — B. Aus Ösel, deutsch und ehstnisch. Über die Espenhaine s. Eibof. § 335. Runa 1848, S. 16. Vgl. Nr. 26 u. Eibof. § 168. — C. Aus Nuckö, schwedisch und ehstnisch. S. auch Inland 1857, Nr. 17.

200. Teufelsabbiß 190

Aus Luce, Heilmittel der Ehsten (1829) S. 13. Auch in Deutschland herrscht die Sage, daß der Teufel die Wurzel der Scabiosa succisa aus Mißgunst zur Hälfte abgebissen habe. Die Anm. von Dr. G. S. (Schulz) im Inlande 1852, Nr. 45. Vgl. Nieritz Volkskalender 1852, S. 62 ff. Mannh. Götterw. S. 151.

Citirte Quellen.

Afzel. — Swenska Folkets Sago-Häfder af A. A. Afzelius. Stockholm 1839 ff.

Archiv. — Dr. F. G. v. Bunge, Archiv für die Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands. Dorpat.

Arndt. — Livländische Chronik von J. G. Arndt. Halle 1747, 53.

Boecler. — Der Einfält. Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten — v. J. W. Boeclere — abgedr. in Scr. rer. Livon. II, 665 ff., s. Kreutzwald Boecler.

Digitized by Google

Bunte Bild. — E. Pabst, Bunte Bilder, d. i. Geschichten, Sagen und Gedichte ꝛc. 2 Hefte. Reval 1856.
Dalin. — Olof Dalin, Geschichte des Reichs Schweden übersetzt. Greiffswald 1756.
Eibof. — Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runö — von E. Rußwurm. Reval 1855.
Ehstn. Verhandl. — Verhandl. der gelehrten ehstn. Gesellschaft zu Dorpat. 1840 ff.
Grimm. — Deutsche Mythologie von Jakob Grimm, 2. Ausg. Berlin 1844.
Grimm, D. S. — Deutsche Sagen, herausgegeben von den Brüdern Grimm. 2. Bd. Berlin 1816, 18.
Grimm K. M. — Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Gebrüder Grimm. 3. Aufl. Göttingen 1843. III. 3. Aufl. Gött. 1856.
Hjärn. — Th. Hjärn, Ehst, Liv- und Lettländische Geschichten, ed. Dr. E. E. Napiersky. Riga, Dorpat und Leipzig 1835 ff. Monum. Livon. I.
Heinrich v. L., s. Orig. Livon.
Hupel. — A. W. Hupel, Topographische Nachrichten von Liv- und Ehstland. Riga 1774 ff.
Inland. — Das Inland, Wochenschrift für Ehst-, Liv-, und Kurlands Geschichte ꝛc. Dorpat 1836 ff.
Kreutzw. Boecler. — Der Ehsten abergl. Gebr. von J. W. Boecler, beleuchtet von Dr. Fr. R. Kreutzwald. St. Petersburg 1854.
Luce. — Dr. J. Luce, Wahrheit und Muthmaßung. Beitrag zur älteren Geschichte der Insel Oesel. Pernau 1827.
Mannh. Götterw. — Dr. Wilhelm Mannhardt, die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker. Berlin 1860.
Mittheil. — Mitth. aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands, herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen. Riga 1837 ff.
Mon. Livon. — Monumenta Livoniae antiquae. Samml. von Chroniken, Berichten, Urkunden über Liv-, Ehst- und Kurland I—V. Riga u. Leipzig 1835 ff.
Müllenhoff. — Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, herausgegeben von Karl Müllenhoff. Kiel 1841.
Neus Volksl. — Ehstnische Volkslieder. Urschrift und Übersetzung von H. Neus I—III. Reval 1849 ff.
Nord. Misc. — Hupel Nordische Miscellaneen. Riga 1792 ff.
Orig. Livon. — Origines Livoniae sacrae et civilis ed. Gruber 1740. Abgedruckt in Script. rer. Livon. I. Enthaltend die Chronik Heinrichs des Letten oder Heinrichs von Lettland.
Rig. Mitth. s. Mitth.
Runa. — Runa. Swenska fornsamlingar utg. af R. Dybeck. Stockh. 1847 ff.
Rußw. Nord. Sag. — Nordische Sagen, der deutschen Jugend erzählt von E. Rußwurm. Leipzig 1842.
Saxo.-Saxonis Grammatici historiae Danicae L. XVI e rec. Stephanii ed. E A. Klotzius. Lpz. 1771.
Ser. Livon. — Scriptores rerum Livonicarum. Sammlung der wichtigsten Chroniken und Geschichts-Denkmale von Liv-, Ehst- und Kurland. Riga und Leipzig 1848 ff.
Uhland Thôr. — L. Uhland, der Mythus von Thôr. Augsburg u. Stuttgart 1836.
Wolf Ztschr. — J. W. Wolf Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Göttingen 1853 ff.

Digitized by Google

1.

Salme und Linda.

1. Geburt und Jugend.

In der Wiek lebte einsam und still eine junge Wittwe, die an einem Sonntage beim Austreiben der Heerde am Wege ein verlassenes Küchlein, das Ei eines Birkhuhns und eine junge Krähe fand. Mitleidig nahm sie das Küchlein auf, verbarg das Ei an ihrem Busen, in der Hoffnung, durch die Erziehung der Vögelchen ihre Einsamkeit zu versüßen, warf auch die junge Krähe in ihre Schürze und brachte sie nach Hause, wo sie ihnen in der Kleete (Vorrathskammer) ein Nest bereitete. Den Brutkorb hob sie auf den Kasten und setzte die junge Krähe in den Winkel hinter dem Kasten hin. Das Hühnchen setzte sich auf das Ei des Birkhuhns, brütete dasselbe aus und beide wuchsen täglich größer, wuchsen empor bis in den vierten Monat. Als nun die Wittwe wieder in die Kleete trat, nach ihren Pfleglingen zu schauen, fand sie unter dem Deckel des Brutkorbes statt des Huhns ein schönes Mägdlein, statt des Eies ein zweites Mägdlein, statt der jungen Krähe ein drittes Mädchen. Ersteres nannte sie Salme, das zweite Linda, letzteres aber war den andern unähnlich und wurde als Dienerin behalten, des Hauses Geschäfte zu besorgen, das Feuer auf dem Herde zu schüren und im Einer Wasser herbei zu tragen.

Fröhlich und frisch wuchsen die Mädchen heran, geliebt von der Mutter und von allen Nachbarn. Wenn Linda in der Blüthe ihrer Jugend erschien, so gewann sie sich die Herzen Aller, die zu festlichen Schmäusen zusammen kamen. Waren sie allein mit der Mutter, so

Digitized by Google

vergnügte sie sich heiter wie ein unschuldiges Vöglein auf der Schaukel oder streifte fröhlich durch das Wäldchen und durch Hof und Koppel bei der wiekschen Pflegemutter.

Birkhuhns junge Tochter tragend,
Schwang die Schaukel sich im Schwunge,
Flog mit Lust hoch in die Lüfte.
Laut erklang das Lied der Linda;
Also sang des Hauses Hühnchen:
„Biedre Schaukler, brave Brüder,
Laßt die Schaukel schneller schwingen!
O wie herrlich! hoch von oben
Schau' ich schaukelnd auf die Erde.
Laßt mich fliegen in die Lüfte,
So daß ich der Sonn' erscheine,
Mich die Meereswellen sehen,
Wolken küssen meinen Kopfschmuck,
Flatterbänder aufwärts fliegen;
Daß mein Kleid dem Kunglakönig,
Sein Besatz dem Donnergotte
Und den Sternen sichtbar werde!
Dann versammeln sich die Freier,
Werben um mich Mond und Sonne
Sammt dem schönen Sternenknaben,
Kommt selbst Kalew, kühn im Kampfe."

2. Salme's Hochzeit mit dem Sternensohn.

Salme wurde von Freiern bestürmt, doch wies sie dieselben sämmtlich ab. Dann aber kamen hohe Freier, erst der Mond, dann die Sonne, endlich auch der Sternenknabe. Der Mond erschien als zarter, bleicher Jüngling, kam heran mit funfzig Rossen und mit sechzig Rosselenkern, sich die Jungfrau Salme zum Weibe zu verloben. Salme aber hörte sein Begehren und rief ihm schon von Weitem aus der Kleete zu:

„Nicht wünsch' ich den Mond, den Nachtwandler, zum Gatten; denn zu viel hat er zu schaffen, Abends spät und Morgens früh am Himmel zu stehen und zuweilen noch am Tage Wache zu halten." Traurig und bleich ging der Mond nach Hause.

Bald erschien die Sonne, ein feuriger Jüngling mit funfzig Rossen und sechzig Rosselenkern, um Jungfrau Salme zu werben.

Digitized by Google

Salme aber erwiderte ihm: „Noch weniger als den Mond wünsch' ich mir die Sonne zum Gatten, diesen unbeständigen Gesellen, der oft in der schönsten Heuzeit uns mit Regen überrascht, Hafer und Gerste verdorren läßt, den Flachs niederbeugt, Erbsen, Linsen und Haidekorn verbrennt und die Roggenernte durch übermäßige Hitze oder durch Regen verdirbt." Tief gekränkt und zornig ging die Sonne davon.

Endlich kam der dritte Freier, des Polarsterns ältestes Söhnchen, auch mit funfzig Rossen und sechzig Rosselenkern, um Jungfrau Salme zu werben. Sobald Salme ihn von Weitem erblickte, rief sie aus der Kleiderkammer:

„Stellt das Roß des Sternenknaben
Schnell zur besten Streu im Stalle,
Reicht ihm reichlich reines Heu hin,
Holt ihm von dem besten Hafer,
Tränkt es mit dem reinsten Tranke,
Mischet Mehl in reichem Maße,
Quirlt es quellend auf zu Schneeschaum,
Legt ihm um das lind'ste Linnen,
Bietet ihm bequem das Bette,
Deckt's mit dichter seid'ner Decke;
Hüllt das Haupt in hellen Sammet,
Und in Haferspreu die Hufen.
Freude führet dieser Freier,
Meine Hand gehört dem Sterne.
Gern will ich ihm Gattin werden!
Sternenauge strahlt so stille,
Sternensinn steht so beständig!
Sterne stören nicht die Saaten,
Und verheeren nicht die Ernte.
Setzt den Sternenfreier gastlich
An die Tafel mit dem Tischtuch!
Traget auf den Tisch, was theuer,
Fisch und Fleisch stellt ihm recht nahe,
Reichet reichlich ihm die Kuchen
Und den lautern Lindenhonig!
Bier im Becher bietet ferner,
Und den kühlen Meth im Kruge!"

Freundlich lud die Mutter den Stern ins Zimmer, mit Speise und Trank ihn zu erquicken. Er aber sprach, heftig aufgeregt, so daß die Waffen und Sporen erklirrten, und den Boden stampfend,

Digitized by Google

also: „Mütterchen, ich will nicht essen, mag, o Mütterchen, nicht trinken, kann nicht heitern Sinnes werden, wenn ihr nicht meine geliebte Salme hereinführt.“ Salme bat aus ihrer Kammer um so viel Zeit, sich zu kleiden und zu schmücken. Geschäftig brachte Linda der Schwester den Brautschmuck, die zarten Seidenhemdchen mit den goldgewirkten Aermeln, die Strümpfe mit den bunten Zwickeln, die Linnentücher mit goldenen Flittern und die buntgewürfelten Seidentücher. Ungeduldig harrte der Freier, bis endlich Salme ins Zimmer trat, prächtig geschmückt, so daß kaum die eigene Mutter sie erkannte. Herrlich wurde die Vermählung mit vielen Gästen gefeiert, der Tanz wirbelte, daß der Kiessand Funken sprühte und die Diele ächzend dröhnte, da der Sternenknabe mit Jungfrau Salme lustig die Hochzeit hielt.

3. Linda's und Kalew's Hochzeit.

Während des lauten Hochzeitsjubels im Hause der Wittwe erschien der Mond zum zweiten Male, die Birkhuhnsjungfrau Linda sich zur Braut zu werben. Die Hochzeitsburschen und Salme priesen ihr den Freier, Linda aber mochte den Mond nicht, sondern ließ aus der Badstube von ihrem weichen Lager sich so vernehmen: „Nicht will ich den Mond, den König der Nächte, zum Gatten; denn zu viel hat er zu schaffen. Manchmal steht er früh am Himmel, manchmal am Tage; bald versinkt er im Nebel, oder verbirgt sich hinter den Wolken; zuweilen kommt er gar nicht und läßt das Reich der Nacht ganz ohne Wächter.“ Traurig und voll Kummer ging der Mond von dannen, während die Hochzeitsgäste lustig weiter Salme's Hochzeit feierten.

Auch der zweite Freier, die Sonne, kam zum Feste auf feurigem Rosse, um die Birkhuhnsjungfrau Linda sich zum Weibe zu gewinnen. Linda aber erwiderte: „Nicht werde ich die Sonne, den Herrn des Tages, zum Manne nehmen; denn er thut viel Böses, läßt den Flachs nicht wachsen und verbrennt das Getraide, giebt im Sommer übermäßige Hitze und erwärmt doch im Winter nicht die Stube.“ Zornig wandte die Sonne sich davon, während der laute Hochzeitsjubel fortdauerte.

Digitized by Google

Als dritter Freier erschien der Wasserkönig auf herrlichem wassergrauem Rosse, um Linda zur Gattin sich zu freien. Ungeachtet der Zureden der Hochzeitsgäste sprach Linda aus der Badstube von ihrem weichen Lager: „Ich will nicht den Wasserfreier zum Gatten; denn schrecklich ist der Woge Rauschen, furchtbar des Meeres Tiefe, überfließend das Wasser der Ströme, dagegen nur sparsam die rieselnde Quelle!“ Der Wasserkönig, dem Weinen nahe, rauschte traurig durch die Pforte und wälzte sich betrübt nach Hause, während der Hochzeitstanz und die Festfreude fortgesetzt wurde.

Der vierte Freier war der Wind, der auf dem Sturmhengste reitend, herangewirbelt kam, um Linda zu werben. Wohl priesen ihn die Hochzeitsburschen und Salme, aber Linda wollte nicht den Wind zum Manne, sondern rief ihm aus der Badstube von ihrem weichen Lager zu: „Nicht will ich den luftigen Wind zum Manne; denn wie sollte mir das Heulen des Sturmes und das Toben der Orkane gefallen?“ Heulend zog der Wind von dannen, während der Hochzeitsjubel fortdauerte; doch vergaß der Wind leichten Sinnes bald seinen Kummer.

Ein fünfter Freier kam auch noch während der Hochzeit, der Sohn des Kunglakönigs, auf einem Goldhengst reitend, um Linda zu werben. Die Hochzeitsburschen priesen den Freier, Linda aber erwiderte aus der Badstube von ihrem weichen Lager, sie wolle den Sohn des Kunglakönigs nicht, da die bösen Töchter des Königs sie als eine Fremde hassen und verachten würden. Zornig und fluchend ging der Freier aus der Pforte; der Hochzeitstanz und der Festjubel dauerten fort.

Endlich erschien der sechste Freier, der riesenkräftige Kalew, mit funfzig starken Pferden und mit sechzig Pferdeknechten, wie die anderen Freier, er selber auf feurigem Hengste, und bewarb sich um die Hand der Birkhuhnsjungfrau Linda. Alle Hochzeitsgäste murrten, und auch die Mutter war dagegen, Linda aber fühlte anders. Aus der Badstube rief sie von ihrem weichen Lager:

„Mir gefällt der kühne Kalew. Nehm' den Mächt'gen gern zum Manne!“ Kalew wurde nun aufgefordert, an dem reichbesetzten Hochzeitstische Platz zu nehmen, aus der Silberkanne und dem

Digitized by Google

goldnen Becher Bier und Meth zu trinken und von dem Hochzeitskuchen zu genießen. Er aber, innerlich erbebend, daß das Schwert in seiner Scheide, und die Kette und die Sporen, ja das Geld im Beutel klirrte, weigerte sich zu essen und zu trinken, bevor seine geliebte Linda im frohen Hochzeitskreise erschienen sei. Linda rief ihm zu, er möge nur so lange ihr Zeit gönnen, bis sie sich gekleidet und geschmückt. Mit Hülfe der Dienerin, der jungen Krähe, kleidete sich Linda in ein neues Nebelhemd, schmückte sich mit dem grünen Gürtel, dem ausgenähten Mieder, dem bunten Halstuche, dem goldgewirkten Rocke und dem goldbetreßten Diademe. Kalew aber, ungeduldig harrend, trank nicht einen Tropfen, stärkte sich mit keinem Bissen, nahm auch nicht Theil am Hochzeitsjubel. Da endlich brachte man das Mädchen, die Birkhuhnsjungfrau Linda, in das Zimmer, so herrlich geschmückt, daß selbst die eigne Mutter sie nicht kannte, sondern zweifelnd fragte: „Ist es der Mond oder die Sonne oder des Abendsternes Tochter?" Linda aber, die Jungfrau aus dem Birkhuhnei entsprungen, wurde nun dem Kalew zum Weibe gegeben, daß er sie zu seines Hauses Hühnchen mache, sie stets auf seinen Händen trage und zärtlich mit dem Lieblinge kose. So wurde denn die Hochzeit ausgerüstet, viele der Gäste geladen und unter Tanz und Jubel die Vermählung gefeiert.

Mit Trauern nahm Salme nebst ihrem Gatten Abschied von der Mutter, daß sie zum Sterne umgewandelt, nur von Ferne vom Abendhimmel ihren Lieben Grüße sende.

Kalew's Hochzeit aber ging ungestört weiter, die Gäste tanzten lustig und sangen fröhliche Weisen. Dann schickte Kalew sich an zur Rückkehr und mahnte sein Weib, aufzubrechen und aus dem Vaterhause zu scheiden. Linda ließ die Rosse tränken, das Geschirr auflegen, den Schlitten anspannen und vor die Thür des Hauses fahren. Dann wandte sie sich zu der Wittwe und nahm von ihr Abschied, indem sie sprach:

„Lebe wohl, du liebe Mutter!
Schmerzlich scheide ich auf immer!
Ach wie schwer der Schmerz der Trennung
Von dem Menschen meiner Liebe,

Digitized by Google

Von den Plätzen meines Plauderns,
Von den hellen Heimathshöfen!
Fort vom frohen Kreise muß ich,
Fort vom Hochzeitsfest zur Trennung;
Darf nicht mehr mit euch die Mahlzeit
Traulich an der Tafel theilen!"

Schnell sprang sie in den Schlitten zu dem lieben Gatten, der sich an sein Weibchen schmiegte, mit dem rechten Fuße steuernd. Bewegten Herzens gedachte Linda der verlassenen Verwandten; in der Hoffnung aber, daß Gott Ukko sie ihr ersetzen werde, wurde sie ruhig.

Sie vergaß des Scheidens Schmerzen,
Zog mit dem geliebten Gatten
Unter seinem sichern Schutze
Schnell durch weite Schneegefilde,
Fort durch finstre Föhrenforste,
Tags im hellen Schein der Sonne,
Mitternachts vom Mond beleuchtet
Weit dahin zu Kalew's Wohnung,
Wo in stiller, seidner Stube
Ihr das weiche Kissen winkt,
Süß ersehnten Schlummer bringt.

2.

Kalew.

1. Kalew und Neider.

Kalew war ein ungeheurer Riese, dessen große Thaten in ganz Ehstland und Finnland berühmt sind. Zu Zeiten hat sich Kalew mit seiner Gattin und einem seiner Söhne auf Ösel in der Gegend von Karmel aufgehalten und von da aus nach verschiedenen Gegenden hin abenteuerliche Reisen unternommen. Vorzüglich hat er einem Riesen Neider, der auf Dagö wohnte, öftere Besuche abgestattet, weil dieser nach der Behauptung der dagdenschen Leute dem Kalew an Körperkraft und Ansehen überlegen gewesen. Deshalb habe es auch Neider unter seiner Würde gehalten, jemals den Kalew in Ösel aufzusuchen.

Digitized by Google

Die erste Bekanntschaft mit Neider wollte Kalew durch seinen Sohn machen, indem er ihn nach Dagö sandte. Kalewipoeg, ein noch nicht erwachsener Jüngling, war aller Wahrscheinlichkeit nach von Neider unsanft behandelt worden, weil er späterhin, als der Vater ihn wieder mit einem ähnlichen Auftrage beehrte, keinen Muth zeigte, diese Reise zu unternehmen. Hierauf begab sich der Alte selbst auf den Weg und steckte zum Beweise seiner Kraft (vielleicht auch um sich unterwegs daran zu stärken) zwei Branntweinsfässer in die beiden Hosentaschen. Bei seiner Ankunft in Dagö wurden Kraftproben unternommen, wobei Kalew seinen Gegner als gleich stark erkannte, sich aber dadurch veranlaßt sah, seinen Besuch zu wiederholen. Als er eines Tages wieder zu Neider gehen wollte, forderte er auch seinen Sohn zur Begleitung auf. Da dieser sich weigerte, so steckte er ihn ohne Weiteres in die Hosentasche und trat die Reise an. Nachdem er Neider getroffen, begannen sie den Kampf mit Ringen und schlugen sich mit Fehmerstangen (Deichseln), doch blieb es unentschieden, wem von beiden der Sieg zuzuschreiben sei. Auf dem Rückwege sagte der Sohn, der während des Kampfes in der Hosentasche des Vaters gesessen und daselbst nicht geringe Angst ausgestanden hatte: „Das war wohl eine harte Arbeit!" Der Vater erwiderte: „„Ja, es war wohl eine harte Arbeit, aber noch härter war Neiders Stange (ais).""

2. Kalew's Steine.

Den Weg nach Dagö hatte Kalew immer zu Fuß durch den Söäla-Sund zurückgelegt. Das Wasser, welches noch gegenwärtig an der schmalsten Stelle gegen neun Fuß Tiefe hat, reichte ihm nur bis zur Kniescheibe, stieg aber bei hohem Wasserstande ihm zuweilen bis an den Gürtel. Durch letzteren Umstand geschah es nicht selten, daß er Wasser in seine langen Wasserstiefel bekam. Um dies zu vermeiden und einen beständig trocknen Uebergang zu der Nachbarinsel zu gewinnen, wollte Kalew's Frau einen aus Sworbe nach Karmel gebrachten großen Stein mit einer Lehne, der ihrem Sohne zum Sessel gedient hatte, in ihrer Schürze in den Söälasund tragen und an der tiefsten Stelle versenken. Kurz vorher aber, ehe sie an den

Digitized by Google

Strand gelangte, riß das Schürzenband; der Stein fiel zur Erde und blieb da liegen. Noch gegenwärtig wird er Kalew's Stein (Kalewi kiwwi) genannt und bildet die Grenzmarke zwischen dem zu Laisberg gehörigen Dorfe Pammerort und dem Kronsforste.

Einen noch größeren Stein trug Kalew selbst bei sich, entweder zu demselben Zwecke, oder um das Festungsthor von Arensburg zu versperren. Bei einem Liebesabenteuer überrascht, ließ er den Stein liegen, der noch jetzt unter dem Namen Kalew's Stein bei Karmel am söälaschen Wege liegt. Auf denselben legt jeder Vorüberziehende einen Baumzweig oder ein Aestchen, so daß oft eine hohe Schicht Reiser sich darauf befindet, welche den Hirten bei den kalten Frühjahrs- und Herbstwinden auf der waldentblößten Weide zur Unterhaltung ihres Feuers dienen.

Als das Schloß Arensburg vollendet war, wurde der Riese Kalew, der damals in Ösel gewaltig war, sehr erbittert über die Kühnheit der Menschen, dergleichen Festungen anzulegen. Deshalb ergriff er einen ungeheuren Felsblock, um ihn vor das Festungsthor zu legen und somit jegliches Aus- und Eingehen zu hindern. Glücklicher Weise aber veranlaßte ihn eine Ueberraschung bei einem für ihn nicht ehrenvollen Handel, den Stein bei Karmel liegen zu lassen und sich beschämt davon zu machen.

3. Kalew's Tod.

Nachdem Kalew lange gelebt und viele rühmliche Thaten vollbracht hatte, ritt er einst einen ihm unbekannten Weg. Eine Stimme vom Himmel rief ihm zu: „Kalew, wohin reitest du?" — Kalew antwortete: „„Gutes unten, ein Besseres darauf, so schiebe ich weiter. (Hea al, parras peal, lükkan päle, d. i. auf dem guten Pferde sitzt ein besserer Reiter und bewegt sich langsam auf- oder vorwärts!)"" Die Frage wiederholte sich, er antwortete dasselbe und setzte seinen Weg fort. Endlich vernahm er deutlich in seiner Nähe einen Lärm oder Geschrei der Hölle (pörgolaste kissa olli jo lahti kuulda olnud). Da wurde die Frage zum dritten Mal an ihn gerichtet, worauf er antwortete: „„Gott selbst weiß nicht, wohin ich gehe (Ei Jummal teab, kus ma lähhän)!"" Da sagte die Stimme

Digitized by Google

zu ihm: „Hebe die Hände auf (tösta käed ülles)!“ Er folgte diesem Befehle; in demselben Augenblicke aber war das weiße Pferd (der alte Teufel) unter ihm verschwunden und er blieb mit den Händen an dem obersten Rahmen der Höllenpforte (pörgo wärrawa wanna päle) hängen, woselbst er in derselben Stellung noch jetzt sich befinden soll, zur Strafe für die gegebene Antwort, daß Gott selbst nicht wisse, wohin er gehe.

3.

Kalewipoeg's Stein.

Als die Kirche des Schlosses zu Hapsal vollendet war, ergrimmte der Teufel oder der Riese Kalewipoeg über das Glockengeläute und beschloß, sie mit einem Wurfe zu zertrümmern. Auf dem Wetterberge bei Widdra, nicht weit von Nyby, fand er einen ungeheuren Felsblock, erhob ihn und schleuderte ihn gegen das hapsalsche Schloß. Doch mochte er ihm zu schwer gewesen sein; denn er entglitt seiner Hand und fiel etwa auf dem halben Wege auf die kleine Insel Wönno-Saar nieder, zerbrach aber in zwei Stücke, von denen das größte noch jetzt unter dem Namen Suurkiwwi oder großer Stein die Verwunderung der Vorbeifahrenden erregt. Vor Zeiten war er weich, daher man in ihm noch die Fußtapfen urweltlicher Schafe und Ziegen sieht.

4.

Leigre.

Bei Leigre auf Dagö wohnte ein Riese Leigre, der zu Fuß von Ösel durch den Sund von Sööla gekommen war und auch oft wieder dahin ging, seine Verwandten zu besuchen. Um durch einen Morast zwischen Keinis und Hohenholm trocken hindurch gehen zu können, legte er an die tiefste Stelle einen ungeheuren Stein, der noch jetzt daselbst zu sehen ist. Einst kam er an die Kirche von Keinis, steckte mit Mühe seinen Kopf durch die Kirchenthüre und rief: „Was ist das für eine Hundehütte?“

Digitized by Google

Bei Iſſapöl begegnete ihm einſt der Teufel, der ihn mit höhniſchen Reden zum Zorn reizte. Leigre ergriff einen Felsblock und ſchleuderte ihn nach ſeinem Gegner, der aber ihm in gleicher Weiſe vergalt. Nach hartnäckigem Kampfe mußte jedoch der Teufel den kräftigen Steinwürfen des Rieſen weichen und die Flucht ergreifen. — Mit dem Rieſen Kalew auf Öſel hatte er öfter Wettkämpfe zu beſtehen, aus denen er jedoch niemals als Beſiegter hervorging, und obgleich ſie meiſtens unentſchieden blieben, ſtand doch Leigre bei ſeinen Landsleuten in höherem Anſehen, als der ungeheure Kalew. Sein Grab ſoll auf der Halbinſel Köppo wie eine große und tiefe Grube zu ſehen ſein.

5.

Töll.

1. Töll und ſeine Brüder.

Auf Öſel ſoll in alter Heldenzeit ein wackerer Held gelebt haben, deſſen Name war Töll oder, wie Einige ſagen, Tölle oder Tell, und es ſind im Munde der dortigen Ehſten allerlei Erzählungen über ihn, von Vater auf Sohn überliefert, bis zum heutigen Tage im Schwange geblieben. —

Töll war ein ungeheuer großer Rieſe und, wie Viele meinen, zugleich ein Oberhaupt, Fürſt oder Landesälteſter (wannem) auf beſagtem Eiland. Am berühmteſten iſt er geworden durch ſeine Stärke und Tapferkeit, die er als gewaltiger Krieger und Heerführer in manchem Kampfe bewährte. Seine gewöhnlichſte Waffe war ein Hahnbalken aus einer Rien (darin man das Getraide zu dörren und zu dreſchen pflegt), ein Dachſparren oder ein Wagenrad; aber auch ohne dieſelben hat er mit mächtigem Fauſtſchlag Häuſer zertrümmern und Bäume entwurzeln können.

Auf der kleinen Inſel Runö mitten im Rigaſchen Meerbuſen hatte Töll ſeinen Kohlgarten. Wollte er nun einmal Kohl eſſen, ſo ſetzte er zu Töllift auf Öſel den Keſſel auf's Feuer, watete erſt dann die neun Meilen weit durch des Meeres Tiefen gen Runö und

Digitized by Google

kehrte bereits, wenn das Waſſer im Keſſel zu kochen anhub, mit ſeinem Kohle zurück. Sein gewöhnlicher Sitz war zu Töllist im Kirchſpiel Pyha. Wenn nun der gewaltige Mann auf ſeinem Stuhle (iste) in Töllifte, d. i. Töll's Stuhl, geſeſſen, ſo haben ſeine Füße auf dem Hofe von Kölljall, welches eigentlich Töll-jallamois, d. h. des Töllsfußes Hof, geheißen hat und ſo auch genannt werden muß, geruht, obwohl dies Gut eine ſtarke Meile von Töllist entfernt liegt. Freilich konnten Beine, mit denen Töll das Meer bis Runö hin durchſchritt, nicht viel kürzer ſein.

Der große Töll ſoll noch zwei Brüder ähnlichen Schlages gehabt haben, deren einer zu Wolde auf Öſel, der andre dagegen auf Dagö gewohnt, auch ſie Landesälteſte, wenigſtens der zu Wolde. Mit Letzterem bediente ſich Töll eines und deſſelben Spatens; hatte dieſen nun der Bruder zu Wolde nöthig, ſo pfiff er, worauf Töll ihm das Geräth von Töllist her durch die Lüfte hinüberſchleuderte; auf demſelben Wege warf ſein Bruder daſſelbe von Wolde wieder zurück, ſobald Töll gepfiffen hatte. Auch mit dem Bruder auf Dagö ſoll Töll in beſagter Weiſe correſpondirt haben.

Dieſer ſtarke Held hat gleichwohl ſpäter in einer Hauptſchlacht wider die Feinde ſein Kriegsheer und zugleich ſeine Burg Töllist ſammt dem größten Theil ſeines Landes verloren, worauf er ſich nach der Landzunge Sworbe zurückgezogen und dieſe Gegend dann bis an ſeinen Tod behauptet. Da hat ſein Land den Strom Naswa und die große Einwiek unter Arensburg zur Grenze gehabt und iſt nordweſtwärts gegen Tirimetz hinausgegangen, während ſich heutzutage die Halbinſel Sworbe nur bis zum Salmſtrom erſtreckt. Als es zum Sterben mit ihm kam, mag wohl laute Klage erſchollen ſein, daß man dieſen großen, tapfern Mann nun verlieren ſollte. Er aber hat ſeine trauernden Freunde da getröſtet mit dieſen Worten: „Wenn der Feind kommt, ſo tretet nur zu meinem Grabe und rufet: Töll, der Feind kommt! — ſo will ich aufſtehen und euch helfen!“ Nun lag er im Grabe. Der Feind kam ſo geſchwinde nicht, — vielleicht weil noch ſeines Namens Schrecken wirkſam war. Aber neugierige Buben, die in der Nähe ſeines Grabes das Vieh hüteten und um ſein teſtamentariſches Verſprechen wußten, wollten doch ver-

Digitized by Google

ſuchen, ob Töll auch Wort halten werde. Sie traten zum Grabe hin und riefen: „Töll, der Feind kommt!“ Der Held richtete ſich aus ſeinem Grabe auf. Er ſchaute um ſich, er merkte, daß er ohn' alle Noth geweckt und geneckt worden war. Da voll Unmuths über den Muthwillen, legte er ſich wieder ſchlafen und iſt ſeit dieſem Tage ſo boshaft, daß er nicht mehr aufſteht, wenn gerufen wird: „Töll, der Feind kommt!“ Längſt drückt den Ehſten des Inſellandes das Joch der Fremdherrſchaft, — der Volksheld iſt nimmer zu Hülfe gekommen.

2. Der große Töl.

Der große Töl (suur Töl), der ſeinen Wohnort in der Nähe des im Kirchſpiel Pyha liegenden Gutes Tölliſt (Tölluste-mois) gehabt hat, war ein gewaltiger Kriegsheld oder Heerführer der Öſeler (maa-söa-kunningas), der durch ſeine rieſige Länge, Körperkraft und gewaltige Kriegsthaten berühmt geworden iſt. Einen großen Wagen für's Ochſengeſpann (härg-rattad) konnte er mit ſeinem Zeigefinger, den er durch das am Deichſelende zur Befeſtigung des Geſpanns beſtimmte Loch ſteckte, mit Leichtigkeit um ſich herum ſchleudern (omma ümber öritada). In einem Kriege mit dem Feinde kämpfend, riß er aus einem Riengebäude in der Gegend, wo jetzt das Gut Kergelhof ſteht, einen langen, ſtarken Streckbalken (rehhe-puu) heraus, mit dem er tapfer unter die Feinde hieb, bis er das feindliche Lager erreichte, das in Sörru-nöm auf der Grenze der Kirchſpiele Anſekülll und Kergel ungefähr hundert Schritte links vom Wege ab aufgeſchlagen war, wo noch gegenwärtig über zehn Ofenſtellen, die der Feind zum Brotbacken benutzte, zu ſehen ſind, obgleich in ſpäteren Zeiten ſehr viele Steine von dort abgeführt worden ſind. Hier vom weiteren Vordringen durch die große Dichtigkeit der Feinde abgehalten, richtete er mit ſeinem Balken ein ſolches Blutbad unter ihnen an, daß ein dreitägiges Füllen (kolme-päine wars) im Blutpfuhle ertrank.

Als es endlich dem Feinde gelang, ihm den Kopf vom Rumpfe zu ſchlagen, ſchleuderte er in letzter Wuth den Rienbalken von der Anhöhe Kangromäggi unter die Feinde mit ſolcher Kraft, daß derſelbe durch die Luft ſchwirrend nicht weit von Arensburg zwi-

Digitized by Google

schen Lode und Naswa in die Vogelwiek (linno-laht) oder nach Andern in den See Awa-soo aufrecht stehend niederfiel, wo er noch zu sehen ist. Seinen abgehauenen Kopf mit der Spitze des Degens von seinem Pferde herab aufnehmend, ritt er eine gute Strecke Weges weiter fort. Ein ihm begegnendes Weib rief ihm zu: „Pfui Schande! ein Mann reitet ohne Kopf!" Töl erwiderte: „„Nicht ist es Schande, ohne Kopf zu reiten, wohl aber Schande, wenn ein Weib mit entblößten Beinen (palja särtega) Kühe melkt.""" Durch starken Blutverlust ermattet, konnte er seinen Degen nicht mehr aufrecht erhalten, der Kopf fiel ihm von dessen Spitze auf die Erde nieder und er selbst einige Faden weiter an die Stelle, wo jetzt sein Grab gezeigt wird. Im Niedersinken sprach er das Wort: „Ist einst wieder Krieg im Lande (maa-sõdda), dann rufe man: Töl, Töl, stehe auf (Töllo, Töllo, touse ülles)! und ich werde auf diesen Zuruf auferstehen und dem Volke zu Hülfe eilen."

Einst ließen sich Hüterkinder einfallen, in ihrem Muthwillen auszurufen: „Töl, Töl, steh' auf! Es ist Krieg im Lande (Töllo, Töllo, touse ülles! Waen on maal)!" Da erhob er sich bis zur Brust (rinnast sadik), nach Anderen bis an die Kniee (pölwest sadik); blutroth (werre punnased) waren seine Hände anzuschauen, und er fragte: „„Wo ist der Krieg (kus on waen)?"" Die Kinder antworteten: „In Mohn (Muhho-maal)!" Als er aber um sich schauend weder in Mohn noch sonst im Lande Rauch aufsteigen sah, noch Kriegsgetümmel (mürrinat) hörte, legte er sich unwillig wieder ins Grab und sprach erzürnt ob solcher Neckerei (wihhastud selle narrimisse pärrast) die Worte: „Von nun an soll nie und nimmer im Volke schwinden Taubheit, Unzucht und Dieberei (kurt, hoor ja wargus ei pea ilmas rahwoo sees ärra kadduma), und ich werde auf den Hülferuf nicht eher wieder auferstehen, als bis der Wachholder sich mit Laub bekleidet (kui kaddakas lehte aiab)."

3. Hans Töllus.

Gott schenkte dem Hans Töllus oder Töll ein Stück Land auf Ösel, woselbst er sich niederließ und sich gegen seine Feinde vertheidigte. Seine Kraft war ungemein groß. Als er einst Holz

Digitized by Google

führte, konnten die Ochsen nicht weiter kommen, daher faßte er mit einem Finger das Joch an und zog die Ochsen und Holzwagen mit leichter Mühe heraus. — Seine Feinde wollten ihn umbringen und trugen ihm auf, einen Brunnen zu reinigen und zu kalfatern. Dann warfen sie große Mühlsteine auf ihn, um ihm die Hirnschale zu zerschmettern. Er aber fing die Mühlsteine auf, und als er wieder herauskam, warf er einen Stein nach dem andern hin, so daß sie wie Räder rollten.

Einst trug er 700 Bretter auf dem Rücken. Ein anderer Riese begegnete ihm und fing mit ihm Streit an, mußte aber, nachdem Töll sämmtliche Bretter auf seinem Kopfe zerschlagen, nachgeben, und Töll steckte ihn in seine Tasche. Da er ihm hierin unbequem wurde, zog er ihn wieder heraus und schleuderte ihn so hoch in die Luft, daß er erst nach langer Zeit wieder zur Erde kam. — Mit einem anderen Riesen kämpfte er, indem sie ungeheure Steine gegen einander schleuderten. Zwei dieser Steine sind noch zu sehen, und es liegt der eine derselben bei Sandell, der andere bei Töllist, etwa 7 Werst von einander.

Vor einer großen Schlacht bestellte er sich eine gute Portion Essen. Man bereitete ihm Grützbrei und füllte damit sieben Ochsenhäute. Nachdem er Alles verzehrt hatte, meldete man ihm die Ankunft der Feinde; er nahm eine Ochsenhaut und schlug so kräftig auf die Feinde los, daß sie bald die Flucht ergriffen. — Ehe er starb, versprach er seinen Landsleuten, wieder zu kommen, wenn man ihn in großer Noth rufe. Er wurde beerdigt und ein Kreuz auf sein Grab gesetzt, das war so groß, wie ein ganzer Wald. Bald nachher hatten Hüterknaben ein großes Feuer von Wachholderbüschen auf dem Grabe angemacht und riefen: „Töll, Ösel ist in Noth!" Er stand auf, sah nichts und sagte: „Meinetwegen mag nun ganz Ösel verbrennen, ich werde mich nicht wieder in meiner Ruhe stören lassen!"

4. Töll's Grab.

Im Kirchspiel Pyha auf Ösel wird eine etwa fünf Faden lange und, wie die Bauern versichern, eben so tief hinabreichende Vertiefung in dem mergel- und schieferhaltigen Boden für Töll's

Digitized by Google

Grab ausgegeben und über die Umstände beim Tode des Helden noch etwas Absonderliches hinzugefügt. Hier lag Töll begraben, als die Hüterjungen ihn muthwilliger Weise riefen. Er erhob sich, fragte, wo der Feind sei, gewahrte, daß man schier aus Uebermuth ihn geneckt habe, und sprach: „So wieder ins Leben zurückzukehren, ist mir nur ein einziges Mal vergönnt!“ Voll Ingrimm über das, was nun einmal geschehen war, griff er nach seinem Schwerte und schleuderte es empor, so daß es weithin flog, noch mehrere Werst über die Gegend von Arensburg hinaus, wo es in einen kleinen See fiel, in welchem es noch jetzt gesehen wird. Nachdem nun Töll sein Schwert geworfen, stürzte er mit Riesengewalt wieder in sein Grab zurück, dessen Länge sein ungeheurer Leib ausfüllte und das durch den gewichtigen Fall des furchtbaren Körpers auch fünf Faden tief wurde. In der That hat die Vertiefung oben ein Aussehn, als wäre sie durch einen riesigen Körper verursacht, der sich hier, den rechten Arm unter den Kopf gelehnt, niedergesenkt habe. Ein anderes Grab Töll's befindet sich in der nördlichen Ecke des Kirchspiels Anseküll im Gebiete von Tirimets auf dem halben Wege nach Käsal in dem Winkel, wo ein von Westen herziehender Weg mit der Straße zusammentrifft. Noch lange soll das Grab jährlich von Ehsten besucht worden sein.

5. Pil.

Auf Ösel hat vor Zeiten ein gewaltiger Riese gelebt, dem das Wasser im Meere rings um die Insel her nur bis zum Gürtel reichte. Dieser ungeheure Mann hat Pil geheißen. Er kam vom festen Lande, durchwatete den Sund und herrschte lange Zeit auf Ösel, bis er sich endlich unter einem großen Stein daselbst verbarg. Hier schläft er noch, aber zuweilen erwacht er aus seinem Schlafe und erscheint Demjenigen, der ihn zu einer bestimmten Jahres- und Tageszeit dreimal bei seinem Namen Pil ruft.

Digitized by Google

6.

Riesen auf Ösel.

Ehemaliger Zeit müssen auf Ösel viele sehr große Menschen gelebt haben. Noch jetzt kommen sieben Fuß-lange Leute vor und aus den Zeiten unserer Großväter sind noch viele von außerordentlicher Größe im Andenken, selbst unter den Deutschen, z. B. der Herr Großvater und Vater der jetzt lebenden Herren von Locle und Andere. Als das Beinhaus bei der Kirche von Kilekon aufgenommen und die Überreste unserer Vorfahren begraben wurden, fand man die meisten Knochen fast durchgängig dicker und länger, als sie bei jetztlebenden Menschen, deren Länge zwischen fünf und sechs Fuß fällt, zu sein pflegen, ja sogar einige Knochen, die einem Manne von sechs Fuß von der Ferse bis beinahe an die Hüften reichten. Die Halbinsel Sworbe wird von Ösel durch einen Bach geschieden, der Salmstrom heißt und bei hohem Meeresstande so anschwillt, daß Sworbe in eine förmliche Insel verwandelt wird. Dieser Bach ist dadurch entstanden, daß einmal ein Riese sein großes Messer dort niederwarf und damit einen tüchtigen Einschnitt ins Land machte.

7.

Hünen.

In einem fernen Lande leben furchtbare Riesen, die man Hünen (hiningar) nennt. Ein Soldat zog mit einem großen Kriegsheere gegen die Feinde und kam in eine furchtbar wilde und öde Berggegend, wo steile Felsen und große Wälder mit einander abwechselten. In den Bergen waren tiefe Höhlen, und als man näher kam, sah man erschreckliche Menschen daraus hervortreten, acht Ellen lang, mit schrecklichen Gesichtszügen, langen gebogenen Nasen und einem einzigen Auge vor der Stirn. An den Händen hatten sie Krallen, wie die Fänge eines Adlers. Als Kleidung trugen sie ein Thierfell lose umgebunden, in den Händen eine Keule und ein langes Schwert.

Digitized by Google

Beim Herannahen des Heeres wichen sie in ihre Höhlen unter die Erde zurück, wohin man ihnen nicht zu folgen wagte; aber als das Hauptheer vorüber war, fielen sie über die einzelnen Nachzügler her, packten sie und schlachteten sie ab. Das Fleisch zerhackten und brieten sie; doch wagte man nicht sie zu verfolgen.

8.

Der Ellernriese.

Ein Mann nahm einen Klotz von Ellernholz, hieb ihn mit dem Beile zu einer menschenähnlichen Gestalt zurecht und wiegte denselben drei Jahre lang. Am Schlusse des dritten Jahres schien derselbe Leben zu bekommen, daher bereitete die Mutter des Mannes ihm einen wohlschmeckenden Brei, den sie der Figur in den Mund strich. Nach kurzer Zeit begann diese, die Nahrung zu sich zu nehmen, wurde von Tage zu Tage kräftiger, stand auf und verzehrte die ihr zugetheilten Speisen mit großem Hunger. Schnell wuchs nun das Kind empor, so daß bald weder sein Vater noch seine Nachbarn mit ihm an Größe und Stärke sich messen konnten. Da der junge Riese aber sehr viel Nahrung brauchte, fürchtete man eine Hungersnoth und schickte ihn als Rekruten zum Kaiser, damit er im Kriege Dienste leiste. Er wurde mit Freuden empfangen, bewaffnete sich mit einer Stange von drei Faden Länge und einem Säbel von sieben Liespfund Schwere, ging damit kühn auf die Feinde los und hatte sie bald in die Flucht geschlagen. Seinen Säbel nannte er seines Vaters Brotmesser.

Nachdem der Friede hergestellt war, wurde der unersättliche Esser allmählich lästig. Deshalb trug man ihm auf, die in einen tiefen Brunnen gefallene Pfeife des Kaisers wieder herauszuholen. Kaum war er hineingestiegen, als man große Mühlsteine herbeiwälzte und ihm auf den Kopf warf. Er schrie von unten: „Was werft ihr mir für Sand und Steinchen auf den Kopf?“ Als er wieder herauskam, hatte er drei Mühlsteine als einen Ringkragen um den Hals hangen.

Digitized by Google

9.

Tharapita.

Der Priester der Letten an der Ymera ging in Begleitung des Priesters Theodorich ins Ehstenland, und sie tauften die Heiden in drei Dörfern an der Grenze Wierlands. Daselbst war ein Berg und ein sehr schöner Wald, in welchem, wie die Eingebornen erzählten, der große Gott der Öseler, den sie Tharapita nennen, geboren war; von da sei er nach Ösel geflogen. Der Priester aber hieb die Bilder und Gleichnisse ihrer Götter nieder, die daselbst gemacht waren; die Heiden wunderten sich, daß kein Blut herausfloß, und glaubten nachher mehr den Priestern.

10.

Tara.

In alten Zeiten war in Ehstland ein König des Landes, welchem alle Ehsten gehorchten. Er hieß Tara, mag auch vielleicht ihr Gott gewesen sein. Nach seiner Zeit aber kam ein anderer Glaube auf und dann ist die lutherische Lehre herrschend geworden.

11.

Der Götzenpriester.

Im Kirchspiel St. Michaelis lebte ein alter Mann, der aus dem heidnischen Priestergeschlecht stammte. In seiner Jugend war er einmal auf ein Feld gekommen, wo er seinen Großvater vor einem großen Steine knieend angetroffen. Auf die Frage, was er da mache, hatte der Großvater, ärgerlich über die Störung und Entdeckung seiner geheimen Gottesverehrung, ihm eine derbe Ohrfeige versetzt und gesagt: „Unterstehe dich nicht, irgend Jemand etwas davon zu sagen, daß du mich hier gesehen. Wisse aber, daß wir aus dem heiligen Geschlechte der Priester stammen und auf diese Weise unsere Götter

Digitized by Google

verehren ſollen.“ Der Knabe ging davon; nach dem Tode des Großvaters aber wurde die Verehrung des Steines nicht mehr fortgeſetzt, und jetzt hat man auch die Stelle dieſes Heiligthums vergeſſen.

12.

Yngwar.

Yngwar, König von Schweden, war ein mächtiger Kriegsmann, der oft mit ſeinen Kriegsſchiffen auszog gegen die Dänen und andern Oſtſeefahrer. Mit den Dänen ſchloß er Frieden und wandte ſich mit ſeinem Heere nach Oſten. In einem Sommer plünderte er in Ehſtland an einer Stelle, die man Stein (at Steini) hieß; da kamen die Ehſten (Eistir) an den Strand mit einer großen Heeresmacht, und es entſtand eine blutige Schlacht. Das Landheer war ſo zahlreich, daß die Schweden nicht zu widerſtehen vermochten; daher mußten ſie fliehen, und König Yngwar wurde erſchlagen. Sein Leichnam wurde begraben unter einem Grabhügel in Adalſyſſel. Die Uebrigen des Heeres kehrten nach Schweden zurück.

13.

Der Höllenberg.

Saſtama an der Einwiek, Kiwidepä gegenüber, war ſonſt eine Inſel, auf welcher ſchwediſche Bauern wohnten, und gehörte zu Matzal. Nicht weit vom Gute liegt ein von niedrigen, zuweilen überſchwemmten Heuſchlägen umgebener Hügel, der etwa zwanzig Fuß über den Waſſerſpiegel des Meeres ſich erhebt, und auf dem eine Menge faſt regelmäßig geſchichteter ungeheurer Steine bis zu einer Höhe von zwölf Fuß aufgethürmt iſt. Unten iſt dieſer Steinhaufe über funfzig Fuß lang, dreißig Fuß breit und läuft gegen Oſten ſpitz zu. Die Steine haben ſich durch die Länge der Zeit mit Moos überzogen, und zwiſchen ihnen wachſen hundertjährige Eichen, während die Umgegend baumlos iſt. Die Ehſten nennen den Berg

Digitized by Google

Porrimäggi, welches vielleicht Höllenberg bedeuten kann, da er vermuthlich für ein heidnisches Heiligthum gehalten worden ist. Man glaubt, daß dieser Hügel das Denkmal sei, welches für den König Yngwar errichtet sein soll.

14.

Das Grab zu Kidepä.

A.

Beim Dorfe Puist unter Kidepä oder Kiwidepäa lag sonst auf einem Felde, welches die Kapellkoppel genannt wird, ein großer Stein, ein roh behauener Granit, oben mit einer regelmäßig ausgehauenen länglich-viereckigen Vertiefung, in welche ein Kreuz eingesenkt gewesen sein soll. Später ist der Stein auf den Hof eines Gesindes im Dorfe Puist gebracht worden, woselbst er vor einigen Jahren noch lag. In jenem Felde, erzählt man, liegt ein alter schwedischer König begraben, dem zum Andenken man das Kreuz aufgerichtet hat.

B.

In Kidepä ist ein steinernes Monument zu sehen. Die Bauern erzählen, daß ein schwedischer König darunter begraben liege. Als man einmal nachgraben lassen wollte, hatte kein Bauer Lust, sich dazu herzugeben; sie behaupteten, wer es thue, müsse sterben.

C.

Nicht weit vom Meeresstrande beim Dorfe Puist ist ein runder Hügel, auf welchem ein großer Stein liegt. Unter diesem Hügel ist ein alter schwedischer König (wanna rootsi Kunningas) beerdigt, und ihm zum Andenken der Stein hinaufgewälzt worden. Er soll einen unermeßlichen Schatz mit sich ins Grab haben legen lassen, den man einmal zu heben versuchte, weshalb man ein Loch oben in den Hügel grub, welches noch zu sehen ist. Ob man etwas

Digitized by Google

gefunden hat, ist unbekannt; jetzt aber würde man wohl nur auf Knochen stoßen.

15.

Swegder.

König Swegder von Schweden that ein Gelübde, Gudheim und den alten Odin aufzusuchen. Daher reiste er mit zwölf Männern in der Welt umher, kam nach Tyrkland und in das große Swithiod und kehrte erst nach fünf Jahren zurück. Nach einiger Zeit aber zog er zum zweiten Mal aus nach Gudheim. Oestlich in Schweden aber befindet sich eine Stätte, genannt Stein, da liegt ein großer Stein, der einem Hause gleicht. Abends nach Sonnenuntergang, da Swegder aus der Trinkstube in seine Schlafkammer ging, sah er, daß unter dem großen Steine ein Zwerg saß; Swegder aber und seine Leute waren schwer trunken und liefen auf den Stein zu. Der Zwerg, welcher in der Thür desselben stand, redete ihn an und forderte ihn auf einzutreten, wenn er Odin finden wolle. Swegder eilte hin zu ihm, trat in den Stein, und die Thür desselben schloß sich alsogleich, so daß er nicht wieder zurückkehrte. So singt darüber Thirdolf von Hwinwer: „Der lichtscheue Wächter der Wohnung des Zwergengeschlechtes betrog Swegder, da der hochgesinnte Enkel Dulfas dem Zwerge nachfolgte und Odins Stein, von Riesen bewohnt, dem Könige sich öffnete."

16.

Olaf Tryggweson.

Tryggwe war König in einem Theile Norwegens, wurde aber von Gudröd, Bruder Harald Graufell's, meuchelmörderisch erschlagen. Seine Wittwe Astrid flüchtete vor den Verfolgungen ihrer Feinde auf eine Insel im Moraft und hielt sich den ganzen Sommer daselbst verborgen. Hier gebar sie einen Sohn, den sie mit Wasser besprengte und Olaf nannte. Gegen den Herbst setzte sie

Digitized by Google

ihre Flucht fort, nur begleitet von ihrem Pflegevater Thorolf Lusaskegg (Lausebart), dessen sechsjährigem Sohne Thorgils und zwei Dienstmägden. Beständig verfolgt kam sie zu einem Bauern Thorstein, der sie auf einer kleinen Insel in einem Landsee verbarg. In der Nacht langten die von der Königin Gunhild, Haralds Mutter, ausgesandten Verfolger in Thorsteins Hofe an und fragten nach Astrid. Thorstein erwiderte, es seien Leute dagewesen, aber schon wieder abgereist, doch wolle er am andern Morgen ihnen suchen helfen. Als sie nun in den Wald kamen, führte er sie absichtlich irre, holte dann aus einem benachbarten Hause das Kind eines seiner Knechte, versteckte es in einem Busche und ging davon. Die Verfolger hörten im Gebüsche ein Kind schreien, eilten dahin und fanden das Kind des Knechtes. Als Thorstein dazu kam, sagte er: „Das scheint mir eher ein Sklavenkind als ein Königskind zu sein, und es muß uns wohl Jemand zum Possen dasselbe hierher gelegt haben." Da nun viel Zeit vergangen war und keine Aussicht sich zeigte, Astrid einzuholen, kehrten die Boten um. Astrid aber entkam glücklich nach Schweden zu einem Freunde ihres Vaters, Hakon dem Alten, der sie zwei Jahre lang beherbergte. Gunhild sandte Botschaft an den König von Schweden und bat um Erlaubniß, Tryggwe's Sohn, den sie selbst erziehen lassen wollte, mit Güte oder Gewalt nach Norwegen bringen zu lassen. Der König gestattete es, aber Olaf widerstand den lockenden Versprechungen und süßen Reden der Boten, und Astrid wollte ihren Sohn nicht fahren lassen. Da die Boten aber Gewalt anwenden wollten, drohte ein Sklave des Wirthes, ihnen mit seiner Mistgabel solchen Denkzettel zu geben, daß er ihnen zu ewiger Schande gereichen sollte. Da zogen sie ab, Astrid aber, reichlich unterstützt von ihren Gastfreunden, begab sich mit dem dreijährigen Olaf auf ein Schiff, um zu ihrem Bruder Sigurd zu fahren, der bei dem Könige Waldemar von Gardarike in hohem Ansehen stand.

Auf der Ostsee aber kamen ihnen ehstnische Seeräuber (vikingar, that voro Eistir) entgegen, die plünderten das Schiff, nahmen die Menschen gefangen und schlugen sie theils todt, theils behielten sie sie als Sklaven. Olaf wurde von seiner Mutter getrennt, die mehr-

Digitized by Google

mals verkauft, später aber von einem angesehenen Norweger Lodin auf einem Markte in Ehstland aufgefunden und losgekauft wurde; zurückgekehrt in ihre Heimath heirathete sie ihren Befreier. Olaf aber nebst Thorolf und dessen Sohn Thorgils fiel einem Ehsten, Klerkon, zu; da dieser Thorolf für zu alt und zu schwach zum Arbeiten hielt, es ihm auch nicht passend erschien, ihn zum Hausaufseher zu machen, schlug er ihn todt und verkaufte die beiden Knaben für einen schönen Bock an einen anderen Ehsten, Klerker. Dieser verhandelte sie für einen schönen (gestickten?) Rock (nest edr slögning) an einen dritten Ehsten, Reas, dessen Frau Rekon und dessen Sohn Rekoni hieß. Bei ihm blieb Olaf sechs Jahre und wurde nicht wie ein Knecht, sondern wie ein eigenes Kind behandelt; denn der Bauer liebte ihn sehr, verweigerte ihm nichts und erlaubte ihm zu spielen und sich zu unterhalten, wie er selbst wollte.

Nun traf es sich, daß Sigurd Erikson als Abgesandter König Waldemar's aus Holmgard (Nowgorod) nach Ehstland kam, um die königlichen Steuern daselbst im Lande zu erheben. Er reiste, wie reiche Männer pflegen, mit großem Gefolge und vielem Gepränge. Da er nun an des Bauern Reas Gehöfte vorbeikam, sah er einen sehr hübschen Knaben daselbst mit andern Kindern spielen; derselbe kam ihm entgegen und begrüßte ihn mit freundlichem Anstande und mit kluger Rede. Sigurd betrachtete ihn verwundert, grüßte ihn und sprach: „Ich sehe, mein Kind, daß du aus einem fremden Lande bist; denn deine Sprache ist ausländisch, und dein Aussehen gleicht nicht dem dieses Volkes. Sage mir deinen Namen und deine Herkunft, und in welchem Lande du geboren bist." Olaf antwortete: „„Ich heiße Olaf und bin geboren in Norwegen; mein Vater hieß Tryggwe Olafsson und meine Mutter Astrid Eriks-tochter!" "

Da Sigurd das hörte und erkannte, daß er seiner Schwester Sohn gefunden habe, stieg er vom Pferde, umarmte ihn und gab sich zu erkennen als seiner Mutter Bruder, indem er sagte: „Wahrlich, dies ist ein Freudentag, da wir so unerwartet uns wieder gefunden haben." Dann fragte er ihn nach seinen Schicksalen, wie er nach Ehstland gekommen und wo seine Mutter geblieben sei. Olaf

Digitized by Google

gab auf Alles richtigen Bescheid, so viel er davon wußte, und da Sigurd ihm seine Absicht zu erkennen gab, ihn frei zu kaufen, antwortete er: „„Zwar habe ich es hier sehr gut und mein Herr liebt mich sehr, aber doch wünsche ich wieder zu meinen Verwandten und in mein Vaterland zu kommen, wenn du mich und meinen Pflegbruder zusammen kaufen willst.““ Sigurd versprach keine Unkosten zu sparen, um sie beide zu erlösen. Unterdessen war auch der Bauer nach Hause gekommen und empfing Sigurd sehr höflich, da er ihn als den Abgesandten des Königs erkannte, der die Abgaben von jedem Hofe in der Gegend einsammeln und darauf achten mußte, daß Alles ordentlich bezahlt werde. Nachdem Sigurd sein Geschäft beendigt hatte, fragte er Reas, ob er ihm nicht die Knaben verkaufen wolle, da er gute Bezahlung dafür biete. Reas antwortete: „Den Aeltesten will ich Euch überlassen, wenn wir uns über den Preis einigen. Der Jüngere aber ist mir nicht feil; denn er ist klüger und schöner, und ich liebe ihn viel zu sehr, als daß ich ihn von mir lassen könnte. Nur unter der Bedingung, daß er nicht wieder verkauft, sondern eben so gut gehalten werde, als ich ihn gehalten habe, könnte ich vielleicht einwilligen, ihn zu überlassen, wenn ein annehmlicher hoher Preis für ihn geboten würde.“ Sigurd fragte, wie hoch er ihn denn schätze; aber der Bauer wich immer aus, so daß Sigurd sein Gebot immer höher steigern mußte. Endlich da Sigurd versprach, Olaf wie sein eigenes Kind zu halten, kamen sie überein; Sigurd bezahlte für Thorgils eine Mark Goldes, für Olaf aber neun Mark, und doch schien es dem Bauern schwerer zu sein, sich von ihm zu trennen, als von dem älteren Knaben.

Sigurd nahm nun beide mit nach Rußland, wo er für ihre anständige Ausbildung alle Sorge trug. Bald nachher sah Olaf auf dem Markte zu Holmgard den Ehsten Klerkon, der seinen Pflegvater ermordet hatte, und obwohl erst neun Jahre alt, sprang er doch auf ihn zu und hieb ihm mit einem kleinen Beile so in den Kopf, daß er todt niedersank. Man wollte ihn greifen und tödten, da der Friede sehr heilig gehalten und ein Mörder alsbald wieder am Leben gestraft wurde; doch nahm die Königin Allogia (Olga) sich seiner an, bezahlte auch die Buße für den Erschlagenen, und

Digitized by Google

seitdem genoß er des Schutzes und der Gunst des Königs, der ihn gut erziehen und unterweisen ließ. Als Olaf herangewachsen war, übertraf er an Schönheit, Kraft und Gewandtheit alle seine Altersgenossen; er warf mit zwei Speeren zugleich, vorwärts und rückwärts, er ging auf dem Rande eines schnellfahrenden Schiffes, ja auf den Rudern eines Schnellruderers, und spielte mit drei Schwertern, so daß immer eins in der Luft war und er das herabfallende am Hefte ergriff. Als er endlich Gardarike verließ, zog er lange umher auf Kriegs- und Raubzügen, ließ sich endlich taufen und kehrte nach Norwegen zurück, gewann daselbst das Königreich und bemühte sich eifrig, das Christenthum in seinem Vaterlande einzuführen. Nach kurzer Regierung fiel er in der Seeschlacht bei Swolder gegen Erik Jarl und die Könige von Schweden und Dänemark nach tapferer Gegenwehr im Jahre 1000.

17.

Erik Jarl.

Nachdem Hakon Jarl das Leben verloren und Olaf Tryggweson sich des Reiches in Norwegen bemächtigt hatte, flüchteten Hakon's Söhne aus dem Lande. Einer von ihnen, Erik, ging nach Schweden, wo ihm der König freien Aufenthalt und Güter zur Unterhaltung seiner Leute bewilligte. Im Frühjahr rüstete er seine Kriegsschiffe und segelte in die Ostsee, um in Waldemar's Reiche zu plündern. Wohin er kam, da verwüstete er das Land, tödtete und verbrannte, was ihm vorkam. Auch die Stadt Aldeigia (Ladoga) nahm er ein, tödtete daselbst viele Leute und zerstörte und verbrannte die ganze Stadt. Dann übte er Feindseligkeit aus weit umher in Gardarike. Als er nach fünf Jahren Gardarike verließ, fuhr er feindlich einher über Adalsyssel und Eysyssel; daselbst nahm er vier Kriegsschiffe der Dänen und schlug die ganze Besatzung. So heißt es in der Bandadrapa: Erik Jarl, der Seeheld, brach die Spieße tapfer in dem Eyasunde, siegend mit dem Schwerte. Vier

Digitized by Google

der Dänenschiffe überwand der Kämpfer, seinen Freunden milde, schnell die Schlacht entscheidend.

Anm. Eysyssel ist Ösel, Adalsyssel wahrscheinlich das gegenüber liegende feste Land, wo der Name sich vielleicht in der Benennung des Gutes Wattel erhalten hat; Eyasund wird der Sund zwischen Mohn und dem festen Lande sein.

18.

König Frotho.

Nachdem König Frotho von Dänemark die Cureten besiegt hatte, zog er weiter und stieß auf Tranno, den Fürsten des rutenischen Volks. Um die feindlichen Schiffe zu verderben, versah er sich mit einer Anzahl von hölzernen Pflöcken, belud einen kleinen Kahn damit und fuhr dann bei nächtlicher Weile nahe an die Fahrzeuge, deren unteren Theil er mit einem Bohrer durchlöcherte. Damit jedoch das Wasser nicht stracks hineindringe, verstopfte er die Löcher wiederum mit jenen Pflöcken und erst, als er glauben durfte, der Löcher seien genug, zog er die Hölzer wieder heraus, öffnete dem Wasser den Eingang, welches mit Macht hineinstürzte, und eilte darauf, die Flotte mit der seinigen zu umzingeln. Von zwiefacher Noth bedrängt wußten die Rutenen nicht, ob sie erst gegen die Geschosse Frotho's oder gegen die Wogen ankämpfen sollten.

Denn wer des Feindes Eisen
Von sich mochte weisen,
Ward ein Raub der Meereswogen,
Die ihn stille niederzogen;
Wer den Wogen mocht' entgegenringen,
Dem begegneten die scharfen Klingen,
Da ward schwellender Wasser Fluth
Roth gefärbt von Feindes Blut.

Nachdem also die Rutenen überwunden waren, fuhr König Frotho nach seiner Heimath zurück. Später sandte er seine Botschafter nach Rußland, die Steuer zu holen. Aber die treulosen Einwohner griffen die Männer und ließen sie eines erbärmlichen

Digitized by Google

Todes sterben. Als Frotho Solches vernahm, ward er über die doppelte Unbill schier entrüstet. Er kam und begann die Stadt Rotala mit enger Einschließung heimzusuchen. Weil aber ein gar tiefer Fluß vor derselben herströmte, der einer raschen Eroberung im Wege stand, leitete Frotho die gesammte Wassermasse in unterschiedliche neue Betten ab und fuhr so lange mit dieser Arbeit fort, bis überall nur seichtes Wasser in Bächen floß und es möglich machte hinüberzugehen. Nachdem er so den Strom gebändigt, ließ er seine Kriegsleute den Angriff machen, und kein Hinderniß stellte sich ihnen weiter entgegen; die Stadt Rotala fiel ohne Mühe in Frotho's Gewalt.

19.

Rotala.

A.

Auf der Anhöhe Tubbra-Mäggi nicht weit von der röthelschen Kirche hat früher eine Stadt (lin) gestanden, die in einem großen Kriege abgebrannt und zerstört ist. Noch jetzt pflügt man zuweilen behauene Steine, Kalkstücke, Holzkohlen und Nägel heraus, früher aber traf man an vielen Stellen auf große Steine und Stufen, die bei Gelegenheit des Baues eines Wohnhauses auf Pargel ausgebrochen und verwandt wurden. In der Mitte des Hügels, da wo jetzt die eine der beiden Windmühlen steht, war sonst ein sehr tiefer Brunnen, in welchem ein großer Schatz verborgen sein soll, den ein rother Hund bewacht. Doch hat man die Stelle noch nicht aufgefunden. Am Abhange des Hügels ist ein kleines Gebüsch, in welchem die Heiden sonst geopfert haben und aus welchem man kein Holz hauen durfte.

An den Hügel stößt eine große zum Theil moraſtige Fläche, die früher vom Meere überschwemmt gewesen sein soll. Damals kamen sogar Schiffe bis in die Nähe der Stadt und vor nicht langer Zeit hat man in einem Heuschlage bei Pargel Ueberreste eines Schiffes gefunden.

Digitized by Google

B.

Auf den Hofsfeldern des Gutes Pargel nicht weit von der Kirche zu Röthel finden sich sehr zerstümmelte Überbleibsel einer Burg von der Bauart Warbola's. Wenn man die Lage der dasigen ganzen Gegend betrachtet, so sieht man einen bis an die Ostsee sich erstreckenden großen Morast, dessen erhöhtes Ufer, worauf die genannte Kirche und einige Güter liegen, mit vielen großen und kleinen Steinen besäet ist, wie es an Seeständen zu sein pflegt. Dies macht die Sage nicht unwahrscheinlich, daß die röthelsche Kirche, welche sehr alt zu sein scheint, ehemals am Ostseestrande gestanden habe. Nimmt man gedachte alte Überbleibsel und die Ähnlichkeit des Namens der Kirche dazu, so läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Lage der Stadt oder des Schlosses oder der Burg Rotula bestimmen.

Nach einer vom Prediger zu Röthel, dem Probste Schleppegrel, erhaltenen Nachricht bestehen die Überreste aus einem ovalen, von Feld- und Bruchsteinen zusammengefügten Steinwall. In späteren Zeiten sind viele Steine zu anderem Behufe weggenommen worden. Auch findet man daselbst einige Spuren von Mauerwerk mit Kalk.

20.

Die Belagerung Hapsal's.

Vor vielen Jahren wurde das Schloß Hapsal von den Polen belagert, und die Besatzung, obgleich sie durch den unterirdischen Gang, der unter der See hindurch nach Neuenhoff führte, zuweilen Lebensmittel erhielt, gerieth in die furchtbarste Hungersnoth, denn die Belagerung zog sich schon in das siebente Jahr hinein. Die Feinde aber litten auch Mangel und schickten einen Spion ab, um zu erkunden, ob das Schloß sich noch lange werde halten können. Die Belagerten, welche die Absicht desselben merkten, brauten aus den letzten Resten der vorhandenen Gerste starkes Bier, ließen den einzigen noch lebenden Ochsen davon saufen, so viel er wollte, führten ihn überall innerhalb der äußern Ringmauer umher und reiz-

Digitized by Google

ten ihn zum Brüllen, so daß der Kundschafter an den verschiedensten Stellen dies Lebenszeichen vernahm und die Bierkufen sah, die an der Mauer dem Feinde zur Schau ausgestellt waren. Als nun dem Heerführer berichtet wurde, daß noch hinreichender Vorrath da sein müsse, hob derselbe die Belagerung auf und zog von dannen.

21.

Der polnische General.

In dem Tannenwäldchen bei Hohenheim liegt ein großer Stein, in welchem ein Kreuz eingehauen ist. Als der polnische General, der Hapsal sieben Jahre lang belagert hatte, sich zurückzog, wurde er auf dem Wege nach Reval von zwei deutschen Hakenschützen, die sich der abziehenden Armee nachgeschlichen hatten, belauert und von einem derselben auf den Tod verwundet. Seine Leute trugen ihn an diesen Stein und versuchten, seine Wunden zu verbinden, doch vergebens; er starb nach wenig Stunden, von Blutverlust erschöpft, und wurde neben dem Steine beerdigt, in welchem man zum Andenken ein Kreuz einhieb, weshalb er noch jetzt der Stein des Polenkreuzes (Pola risti kiwwi) genannt wird.

Seitdem genießt der Stein einer ganz besonderen Verehrung und erweist sich in Nöthen auf wunderbare Weise hülfreich. Hat ein Unglücklicher Trost und Hülfe nöthig, so geht er Abends um Sonnenuntergang zu ihm heran, kniet nieder und spricht andächtig und gläubig ein Vaterunser; dann legt er ein Stückchen Brot, ein Bändchen oder auch nur eine Handvoll Gras oder Blätter auf den Stein. Sind diese Opfer am andern Morgen verschwunden, so ist es ein Zeichen, daß die Bitte Erhörung finden werde. — Leidet Jemand an einem äußerlichen Gebrechen, an Flechten, Wunden oder auch einer Lähmung oder Verstauchung, so drückt er das leidende Glied stillschweigend und einsam gegen den Stein und kann sicherer Hülfe gewärtig sein.

Digitized by Google

22.

Der Polenfürst.

Zur Zeit, als ein König in unserem Lande herrschte, — ich glaube, es war der König von Schweden — zog ein polnischer Fürst mit seinen Soldaten durch's Land und plünderte überall in den Dörfern. Wenn die Bauern nicht gestehen wollten, wohin sie ihr Geld vergraben hatten, ließ er sie binden und auf's Grausamste peinigen, um sie zum Bekenntniß zu zwingen. Sie wurden mit Kohlen gebrannt, Andern schnitt man die Haut von den Fingern bis zur Schulter auf und zog sie ihnen in einzelnen Riemen ab, wie man sie braucht, um den Ochsen das Joch an die Hörner zu binden. Zwar flüchteten die Einwohner in die dichtesten Wälder und verbargen sich in Löchern unter der Erde, doch ahmten die Polen die Stimme der Eingeborenen nach und riefen: „Kommt hervor, Gret, Hans, Anno! die Polen sind fort!" Wer dadurch sich täuschen ließ und zum Vorschein kam, wurde ergriffen und gequält oder gefangen fortgeführt. Der Fürst nun fuhr hin und her durch's Land in einem großen Wagen mit vier Pferden bespannt, und daran hing eine Glocke, die einer Kirchenglocke glich, so daß man schon von weitem ihren dumpfen Ton: klong, klong! hören konnte und eiligst davor floh. Gekleidet war er in einen großen Mantel, der so, wie man jetzt zuweilen Silberrubel um den Hals trägt, über und über mit großen Geldmünzen besetzt war, die wie Fischschuppen über einander lagen; auch seine Mütze war auf ähnliche Weise geschmückt, so daß eine auf ihn abgeschossene Flintenkugel ohne Erfolg zurückprallte. Daher waren vielfache Versuche, ihn umzubringen, vergeblich, bis es zwei Schützen, die ihm lange aufgelauert hatten, gelang, ihn mit einer Büchse, aus welcher die Kugel mit einem leisen Pfiff hervorgeht, (Windbüchse?) vorn an der Kehle zu treffen, wo der Mantel etwas offen stand. Der Fürst sank todt nieder, die Schützen bemächtigten sich seines Mantels und seiner Schätze; dann schnitten sie ihm den Kopf ab und einer brachte denselben nebst dem Mantel ihrem Könige, der letzteren noch aufbewahren läßt. — Die Polen begruben ihren Fürsten unter einem großen Steine auf einem Hügel zwischen

Digitized by Google

Hohenheim und Orrenhoff, und hieben ein Kreuz hinein. Noch jetzt wird dieser Stein benutzt, um sich von Flechten und anderen Krankheiten zu befreien, indem man ein Geldstück dreimal um den Kopf schwingt und es auf dem Steine liegen läßt oder mit einem Badequast erst das Kreuz und dann die kranke Stelle betupft.

23.

Das vermauerte Weib.

An der Wand der runden Kapelle, die an die hapsalsche Kirche angebaut ist, sieht man, wenn man beim Vollmondschein durch das obere Fenster hineinblickt, die Gestalt eines sich bückenden Weibes, während bei Tage nur undeutliche Linien sich zeigen. — Zur Zeit als das Schloß noch den Bischöfen von Ösel gehörte, hatte einer der Domherren, die nach strengen klösterlichen Regeln leben sollten, unter der Verkleidung eines Chorknaben ein Weib in sein Gefolge aufgenommen. Lange blieb ihr Geschlecht unentdeckt; als aber einmal der Bischof nach Hapsal kam, wurde bei ihm Verdacht erweckt, und er stellte eine Untersuchung an. Während die Domherren in der Kirche waren, durchsuchte man die Gemächer des Verdächtigen und fand in denselben den vermeintlichen Chorknaben in weiblicher Kleidung. Der Bischof berief sogleich das Domkapitel und fällte über sie das Urtheil, daß das Weib in eine Wand der halbvollendeten Kapelle eingemauert werden, der Domherr aber im Gefängnisse des Schlosses den Hungertod erleiden solle. Seinem Befehle gemäß wurde in der Wand eine Höhlung gelassen, die Unglückliche hineingeführt, mit einem Stückchen Brot und einem Kruge Wasser versehn und dann rasch die Mauer um sie her vollendet. Nur kurze Zeit hörte man ihr Klagegeschrei, aber lange Zeit noch zeigte sich in mondhellen Nächten eine weibliche Gestalt an dieser Stelle.

Digitized by Google

24.

Der Vatermörder.

Ein Ritter hatte zwei Söhne, die lange Zeit im Kriege gewesen waren. Der jüngere hatte so viel Freude am Kriegshandwerke gefunden, daß er zu Hause keine Ruhe hatte und vom Vater eine bedeutende Geldsumme verlangte, um wieder zurückzukehren. Da dieser ihm seine Bitte abschlug und ihm seiner verschwenderischen Lebensweise wegen öftere Vorwürfe machte, ergrimmte der Sohn, verbarg aber seinen Zorn und blieb einige Zeit im väterlichen Hause. Als aber der Vater auf die Jagd ging, folgte er ihm, und nach kurzem Wortwechsel erschlug er den ehrwürdigen Greis, dessen Leichnam er im Walde verscharrte. Nach vielem Suchen wurde der entstellte Körper gefunden, und der Verdacht fiel auf die Söhne, die zum Schwur in die Kirche zu Hapsal gerufen wurden. Die Hand auf die Wunde des Erschlagenen gelegt, leisteten Beide den Reinigungseid, und der Jüngere fügte hinzu, daß er nicht dreißig Schritte vom Altar gehen wolle, wenn er nicht an diesem Verbrechen unschuldig sei. Obgleich die Wunde bei seiner Berührung auf's Neue anfing zu bluten, blieb er doch bei seiner Aussage und ging aus der Kirche. Kaum aber hatte er dreißig Schritte vom Altar gethan, als er plötzlich vom Schlage getroffen niedersank und nur noch Zeit hatte, vor dem herbeieilenden Bischof das Bekenntniß seiner verruchten That abzulegen. Gleich darauf starb er, wurde an derselben Stelle begraben und ein Leichenstein auf das Grab gelegt, der noch jetzt das Andenken an diese Begebenheit erhält.

Anm. Die historische Veranlassung zu dieser Sage scheint folgende zu sein: Der Kanzler des Bischofs Hermann von Dorpat, Georg Holzschuher, ein Ausländer, gab bei der drohenden Annäherung der Russen den Rath, denselben den geforderten Tribut zuzusagen, ihn aber nicht zu leisten unter dem Vorwande, daß ihnen solches ohne Zustimmung des deutschen Kaisers nicht zustehe. Die Befolgung dieses Rathes war die Ursache, daß Dorpat von den Russen eingenommen wurde, weshalb man später den Bischof und seinen Kanzler des Einverständnisses mit den Feinden beschuldigte und letzteren in Hapsal gefangen setzte. Zwar entließ man ihn wieder, aber er zog sich diese Kränkung so zu Gemüthe, daß er am 6. Sept. 1539 in seinem Hause zu Hapsal starb und auf dem Domkirchhof

Digitized by Google

zu Hapſal vor der Kirchenthüre begraben wurde. Unter dem Leichenſteine fand man einſt eine Menge geſtohlenen Kupfer- und Silbergeſchirrs verſteckt, was der Beſitzerin durch ein Traumgeſicht mitgetheilt worden ſein ſoll.

25.

Der todte Hund.

In Hapſal lebten zwei Brüder, von denen der eine reich und angeſehen, doch ſehr geizig war, der andere aber ſich mit Schuhflicken ein kümmerliches Brot erwarb, ſo daß er oft mit ſeiner Familie hungrig ſchlafen gehen mußte. Letzterem träumte in einer Nacht, es erſcheine ihm ein graues Männlein, welches ihm eine Stelle in der Ruine zeige, an welcher er nachgraben ſolle, um einen Schatz zu finden. Am andern Morgen erinnerte er ſich deutlich des Traumes und der Verheißung, hielt es aber nur für ein Blendwerk der Phantaſie und beachtete es nicht weiter. In der folgenden Nacht erſchien der graue Mann wieder, rüttelte ihn am Arme und forderte ihn auf, ſogleich hinzugehn und den Schatz zu heben. Er erwachte, aber aus Gleichgültigkeit oder Furcht unterließ er den Gang. Am Morgen früh kam ſein Bruder zu ihm und er erzählte, was ihm in der Nacht widerfahren ſei. Der Bruder beſtärkte ihn in ſeiner Meinung, daß ein ſolches Traumgeſicht keine beſondere Bedeutung habe, ging aber in der Nacht an den bezeichneten Platz und fand daſelbſt nach langem Graben nichts weiter als einen todten Hund. In der Meinung, ſein Bruder habe ihn zum Beſten gehalten, nahm er den Hund und warf ihn durch das Fenſter in ſeines Bruders Zimmer, ſo daß die Scheiben klirrend zur Erde fielen. Erſchreckt erwachte der Schuhflicker, fand aber auf der Diele einen großen ledernen Sack mit Dukaten gefüllt.

Digitized by Google

26.

Der Eichbaum.

Vorzeiten stand in der Ruine des Schlosses zu Hapsal eine große alte Eiche, die durch die lange Reihe von Jahren, die sie erlebt hatte, ganz hohl geworden war. Die Sage schrieb ihr nicht allein ein hohes Alter, sondern auch wunderbare Kräfte zu; daher durfte man von ihren Zweigen nichts abbrechen, und der ganze Umkreis, den ihr Schatten berühren konnte, galt für heilig. Auch wagte man nicht, das Innere derselben zu untersuchen, obgleich man behauptete, es sei in früheren Zeiten daselbst Geld geopfert, welches sich noch darin finden müsse. Als das Seeregiment in Hapsal stand, ging einst ein Officier desselben innerhalb des Schlosses spazieren. Er wurde von einem Gewitter überrascht, und um sich vor dem Regen zu schützen, stellte er sich in den hohlen Stamm des Eichbaumes. Sobald der Regen nachließ, wollte er wieder heraustreten, richtete sich auf und stieß an etwas Metallenes, welches nicht fest zu sitzen schien. Er wich aus und gleich darauf fiel eine blecherne Dose mit Goldstücken gefüllt herunter, welche er mitnahm und dem Regimentscommandeur, General Burmeister, überantwortete. Dieser vertheilte das Geld unter die Soldaten.

27.

Amen.

Ein Priester nahm zwei arme Knaben zu sich, um sie für den Kirchendienst zu erziehen. Beide lernten auch außerordentlich rasch ihre Pflichten und dienten bei der Messe und allen heiligen Handlungen als Chorgehülfen mit großem Eifer, doch waren sie in ihrer Sinnesart sehr verschieden. Während der Eine demüthig nur Gottes Ehre bei seinen geistlichen Verrichtungen im Auge hatte, dachte der Andere nur an die durch sein musterhaftes Betragen erworbene Ehre und die Beförderung zu einträglichen Stellen. Er gelangte

Digitized by Google

auch zur Würde eines Priesters und zuletzt eines Domherrn (in Hapsal?), ja er hatte sogar Aussicht, zum Bischofe erwählt zu werden. Doch Gott gefiel nicht sein hochmüthiger Sinn, der sich unter Anderem darin zeigte, daß er bei seinen Gebeten stets das Amen wegließ.

Ehe noch die Wahl angestellt wurde, verfiel er in eine Krankheit und starb. Zur Strafe wurde ihm auferlegt, daß er das ihm anstößige Wort Amen gänzlich vergessen und so lange ruhelos auf Erden umherschweifen solle, bis er es wieder finde. So mußte denn der Unglückliche Jahre lang aus seiner Ruhestätte aufstehen und zeigte sich besonders in mondhellen Nächten den Vorübergehenden, erschien auch, nachdem schon die katholische Religion abgeschafft war, in den Zimmern des Schlosses, am Häufigsten in dem Studirzimmer des Schloßpredigers, der sich so an seinen Anblick gewöhnt hatte, daß er ruhig fortstudirte, wenn das Gespenst in einer Ecke saß und murmelte. Eines Abends hörte er deutlicher als bisher den Wiedergänger ein Gebet hersagen und erkannte bald, daß er das Vaterunser in lateinischer Sprache bete, aber jedesmal das Amen weglasse. Als das Gespenst wieder an's Ende des Gebetes kam, rief er mit starker Stimme: „Amen!“ dazu. Fröhlich wiederholte der Geist das Amen, dankte dem Prediger, verschwand und hat seitdem Ruhe im Grabe gefunden.

28.

Arensburg.

Die Insel Ösel war früher viel kleiner, und es lebten nur zwei Bauern darauf, die aber beide starke und mächtige Männer waren. Der eine von ihnen, Arnz, griff seinen Nachbar Mohn, mit dem er schon öfter in Streitigkeiten verwickelt gewesen war, an und zwang ihn endlich, aus Ösel zu weichen und sich auf eine benachbarte kleinere Insel zurückzuziehen, die nach seinem Namen Mohn genannt wurde und auf welcher er eine große feste Burg errichtete. Arnz

Digitized by Google

aber erbaute eine Festung, ein Schloß mit einer Stadt, die nach ihm den Namen Arensburg erhielt.

Im Schlosse zu Arensburg ist eine tiefe Kellergrube, in welcher sonst die Gefangenen verwahrt wurden und welche man die Löwengrube nennt. Aus dem Innern des Schlosses führte sonst ein unterirdischer Gang bis nach Karmel, wo er in einem Gebüsche endete. Oft hat man versucht, hineinzudringen, aber immer sah man sich durch die darin herrschende schlechte Luft gehindert.

Zwischen der Wand des alten Schlosses zu Arensburg und dem Walle ist ein kleiner Teich, der jetzt gewöhnlich ausgetrocknet liegt. An der Wand sieht man die Ueberreste eines Vorsprungs, der sonst eine Kanzel gewesen sein soll und den man deshalb die Bischofskanzel nennt. Als nämlich die Feinde im Begriff waren, in das Schloß einzudringen, bestieg der Bischof die Kanzel und ermahnte die Vertheidiger zu tapferer Gegenwehr. Da er aber bemerkte, daß doch die Festung in die Hände der Feinde gerathen würde, stürzte er sich in den Teich und ertrank.

29.

Der vermauerte Ritter.

Im Schlosse Arensburg lebte ein Ritter im Gefolge des Bischofs, der auf seinen Reisen mit der Lehre des Reformators Luther bekannt geworden war. Durch eifriges Lesen in der Bibel, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, wurde er von der Wahrheit der Worte des kühnen Augustinermönchs immer fester überzeugt und konnte nicht unterlassen, seine neue Ueberzeugung vor seinen Kameraden auszusprechen, um derselben vielleicht auch noch Anhänger zu gewinnen. Darob ergrimmten einige Domherren, berichteten die Sache dem Bischofe, der ein erbitterter Feind der neuen ketzerischen Lehre war (vielleicht Reinhold von Burhöwden), und dieser verurtheilte den Abtrünnigen zum Hungertode. Er wurde in seiner ritterlichen Tracht in ein Gewölbe geführt; hier gab man ihm einen

Digitized by Google

irdenen Krug mit Waſſer nebſt einem Stückchen Brot und verließ ihn. In Eile wurde dann das Gewölbe zugemauert und der Unglückliche mußte darin verſchmachten.

Anm. Im Jahre 1783 fand man in einem Gewölbe das Gerippe eines Ritters in dunkelvioletter, ſchon faſt zerfallener Kleidung, mit großen Stiefeln, eiſernen Sporen und einem langen Schwerte. Er ſaß auf einem mit Leder überzogenen, mit goldenen Franzen beſchlagenen Lehnſtuhle an einem roth angeſtrichenen Tiſche, auf dem ein Krug, ein Körper, den man für Brot hielt und etwas vermodertes, vielleicht beſchriebenes Papier ſich befanden. Neben ihm hing ſein Roſenkranz, an der Wand ein ſammtner Hut mit einer rothen und einer weißen Straußfeder und an einem eiſernen Arme eine Lampe. Uebrigens kam der Ritter wohl ohne Zweifel todt in das Gewölbe und die obige Sage hat ſich erſt aus dem Funde gebildet.

30.

Pank.

An der nordweſtlichen Küſte von Öſel beim Dorfe Wehma findet ſich ein über hundert Fuß hohes Seeufer, Pank genannt. Es iſt ſehr ſchroff und beſteht unten aus einer feſten Thonlage und einem bröcklichen Kalkflötz darauf. Nicht weit davon ſoll eine Art von Scylla ſein, eine Stelle, die zuweilen unruhig wühlt und gleichſam zu kochen ſcheint. Bei den Einwohnern des Dorfes Pank geht die Sage, daß ehemals alljährlich ein lebendes Weſen, Menſch oder Vieh, von dem ſteilen Abhang herabgeſtürzt und in den Abgrund des Meeres geriſſen ſei, um vom Meeresgotte verſchlungen zu werden. Dieſen Unglücksfällen vorzubeugen, entſchloſſen ſich die Leute, den Meeresgott zu beſänftigen, indem ſie ihm alljährlich ein freiwilliges Opfer brachten, welches wahrſcheinlich aus Bier und Branntwein beſtand. Es fährt nämlich noch jetzt an einem gewiſſen Tage ein bemanntes Boot zu einer beſtimmten Stelle der See, wo das Waſſer in einer brauſenden Bewegung iſt. Daſelbſt gießt die Mannſchaft Bier und Branntwein ins Meer, und der Meeresgott iſt verſöhnt.

Digitized by Google

31.

Die öselschen Thurmzieher und die Sühneburg.

A.

Auf dem Eiland Ösel liegen zwei Schlösser, Arensborch und Sovnenborch, da der hohe Thurm steht, da die Schiffer ihren Curs nach richten. Welchen Thurm vormals die öselschen Bauern mit ihren Ochsen haben an einem starken Ankertaue umreißen wollen. Sie haben das Tau oben festgemacht am Thurme und viel Ochsen vorgespannt. Wie aber die vordersten angezogen, sind die hintersten, weil sie bei den Hörnern angespannt gewesen, in die Höhe geführt und gezogen. Da haben die Bauern gerufen in ihrer Sprache: „Ole ole Fadder herge lop Himelreich (hor Fadder die orsen faren zu Himel)!" Dies haben sie darum gethan, daß sie nach dem Alten möchten die Beute vom gestrandeten Gut erhalten. Aber sie haben zur Strafe das Schloß Sovnenburgk bauen müssen.

B.

Herr Bürgermeister Neustädt erzählt uns von der Ursache des Baues der Sühneburg folgendes Histörchen:

Die öselschen Bauern wollten ihren Strand bereichern und einen von den Dänen gesetzten hölzernen Feuerthurm in die See ziehen. Der Anspann war wunderlich. Sie hatten ein großes Tau um die Spitze des Thurms herumgeschlungen, unten aber einen Haufen Ochsen mit den Hörnern darangeschnürt. Da die vordersten Ochsen anziehen, werden die hintersten emporgehoben, bis endlich die Bauern riefen: „Oteh, Oteh, Issa, härged lähhewad taewasse," das ist: „Halt, Halt! Vater, die Ochsen gehen gen Himmel!" Und zur Strafe bauten sie Sühneburg.

C.

Ryenstädt giebt folgende Veranlassung zur Entstehung der Sühneburg an:

Digitized by Google

Die Öselaner gewannen nichts mehr durch Schiffsstrandungen, seitdem die vorsichtigen Dänen an der westlichen Küste der Insel eine Feuerbake errichtet hatten. Der Eigennutz und die Habsucht rieth ihnen demnach, auf die Zerstörung des Leuchtthurmes zu sinnen. Solches glaubten sie dadurch zu bewerkstelligen, daß sie an der Spitze desselben ein langes Schiffstau befestigten und an das untere Ende des Taues einige Züge Ochsen anspannten. Da nun die vordersten das Seil anzogen, so wurden die hinteren natürlich etwas in die Höhe gezogen, wobei die Antreiber der Thiere gerufen: „Halt, Brüder! Das geht nicht so. Seht ihr nicht, daß die Ochsen gen Himmel fahren?“ Zur Strafe dieses ihres Vorwitzes hätten sie das Schloß Sühneburg erbauen und, wie die Sage geht, den Kalk statt mit Wasser mit süßer Milch einrühren müssen.

Diese Begebenheit scheint begründet zu werden durch ein noch übliches Schimpfwort, womit das Volk in der Strandwiek die Insulaner im Wortwechsel noch jetzt zu belegen pflegt, wenn es zu ihnen sagt: „Sinna torni kiskuja!“ d. h. „Du Thurmzieher!“

32.

Kirchen auf Ösel.

Eine alte Volkssage, die noch jetzt unter den öselschen Ehsten circulirt, erzählt die Erbauung der ersten Kirchen auf Ösel folgender Gestalt. Als Gott beschlossen hatte, die christliche Religion auf Ösel einzuführen, stieg er selbst vom Himmel herab und legte auf der Stelle, wo sein Fuß die Erde berührte, den Grundstein zu einem Tempel zu seiner Ehre, Macht und Herrlichkeit. Dies geschah zu Karris, und der Tempel war die karrische Kirche. Der Herr baute fleißig fort und stand bald auf dem Gewölbe des ihm geweihten Hauses. Der Sohn Gottes, dem Vater nachahmend, begann ebenfalls den Bau einer Kirche, und zwar der karmelschen. Da er sich aber zu diesem Baue des Vaters Einwilligung nicht eingeholt hatte, so zürnte dieser darob und beschloß, den unerlaubten Bau des

Digitized by Google

Sohnes zu zerstören. In dieser Absicht hob er, stehend auf dem Gewölbe seiner Kirche zu Karris, einen mächtigen göttlichen Hammer, um mit einem Schlage die Kirche des Sohnes zu Karmel, deren Mauern sich bereits erhoben, niederzuschmettern. Der Sohn, die Absicht des Vaters errathend, stellte geschwind, seine Kirchenmauern zu schützen und zu stützen, die äußeren Gewölbträger an die Mauern.

Der heilige Geist war auch nicht unthätig, denn der baute die Kirche zu Pyha, weil sie pühha-kirrik heißt.

33.

Die Glocken zu Zerell.

In der zerellschen Gemeinde lebt noch folgende Sage: Als die Nachricht von dem Einbruch des Feindes, von der Plünderung der Kirchen und Wegführung der Glocken u. s. w. im Märzmonat des Jahres 1710 auch bis nach Zerell gelangte, so war die Gemeinde bemüht, die Glocken der Kirche zu retten. Man versenkte sie deshalb unweit der Küste unter das Eis des Meeres, und als der Feind nun wirklich anlangte, das Gut mit allen Gebäuden, sowie das Dorf Lebbaro niederbrannte, so konnte er doch die so gut bewahrten Glocken nicht finden und mußte ohne dieselben abziehen. Wie das Eis geschmolzen war, eilten die Ältesten und Vormünder auf's Meer an die von ihnen wohlbemerkte Stelle, um den vermeintlich so glücklich geretteten Schatz ihrer Kirche wieder an den heiligen Ort zu bringen; aber leider war derselbe ohnerachtet des sorgfältigsten Nachsuchens nicht mehr aufzufinden und blieb auf immer verloren. Doch nicht ganz werden den Bewohnern der zerellschen Küste ihre Glocken entzogen. Denn in den stillen Mondnächten zwischen Mariä Verkündigung und dem Osterfeste ertönt der Glockenklang dem gläubigen Lauscher noch oft aus der Tiefe des Meeres und verhallet mit dem Rauschen der nie ruhenden Brandung.

Digitized by Google

34.

Philippus von Raceburg.

Es klingt bei Öfels Strande
Aus tiefem Meeresgrund
Ein Glockenton ſo wunderſam
Herauf in heiliger Stund'.

Die Glocken Memorie läuten
Einem ſeligen Gottesmann,
Der einſt mit Gottes Hülfe hier
Der Feinde Spott entrann.

Von ſeinem Biſchofsſtuhle
Im deutſchen Vaterland
Hat ſich Philippus frommen Sinns
Gen Livland hingewandt.

Um Chriſti Reich zu mehren,
Bot er ſich willig dar,
Ob ſeiner Arbeit früh und ſpät
Pries ihn der Chriſten Schaar.

Und als er heimwärts ſegelt
Nach mancher Jahre Friſt,
Hat ihn in Öfels Port ereilt
Der Heiden Hinterliſt.

Sein Schifflein liegt vor Anker,
Da rotten ſich rings umher
Viel tauſend Feinde vom Ehſtenvolk
Zu Lande und über Meer.

Sie ſchicken ihre Brander
Mit drohender Feuersgluth,
Sie ſchießen her ſo manchen Pfeil,
Sie ſtürmen heran mit Wuth.

Digitized by Google

Und Biſchof Philipp betet:
„Herr, wir verzagen nicht!
Du biſt und bleibſt zu aller Zeit
Doch unſre Zuverſicht!“

Da hat ihn Gott errettet
Aus Feuers- und Waſſersnoth,
Hat aller Heiden Grimm gewehrt,
Dem Hunger wie dem Tod.

D'rauf wallt zum heil'gen Vater
Philippus am Pilgerſtab,
Da ruft ihn mitten auf der Fahrt
Der wahre Vater ab.

Das ewige Rom zu ſchauen
Gedacht' er in ſeinem Sinn:
Zur ew'gen Stadt der Seligen,
Gen Himmel fuhr er hin.

Die Stadt auf feſtem Felſen
Gebaut von Gottes Hand,
Sie öffnet ihm den ſichren Port,
Wo er den Frieden fand.

Es flog wie Blitzesleuchten
Eine Taube in hoher Luft
Gen Welſchland über die Alpen her
Zu Biſchof Philipps Gruft.

Noch tönt bei Zerel's Strande
Empor vom Meeresgrund
Ein Glockenklang einmal im Jahr
In Philipps Sterbeſtund'.

Hier iſt dieſelbe Stelle,
Wo Gott mit ſtarkem Arm

Digitized by Google

Ihn wunderbar gerettet hat
Aus aller Feinde Schwarm.

Es iſt, als ſprächen die Glocken
Mit wohlvernehmlichem Schlag:
„Philippus, ſei uns ſchön gegrüßt
An deinem Ehrentag!

Memorie wollen wir läuten
Dir ſeligem Gottesmann,
Der längſt, von ſeinem Gott beſchirmt,
Dem argen Port entrann.“

Dann bettet die blaue Woge
Sich nieder zu ſtiller Ruh'
Und horcht dem Glockenklang entzückt
Wie voller Andacht zu.

Wie iſt die Nacht ſo milde,
Wie leiſe weht der Wind!
Der Himmel wacht mit hellſtem Blick,
Die Erde ſchlummert lind.

Wie träumend regt ſich die Welle,
Auf der des Mondes Schein
In goldnem Schimmer tanzt und blinkt
Gleich tauſend Sternelein.

35.

M o h n.

Auf M o h n wohnen in einem Dorfe drei Bauern, die nur die Poſt über den kleinen Sund bringen müſſen, dafür aber von aller Hofsarbeit frei ſind. Der Urahn dieſer Bauern war der Begleiter eines [illegible]igs und folgte ihm auch einſt in eine heftige Schlacht, in

Digitized by Google

welcher das Pferd des Königs fiel und er selbst in die augenscheinlichste Gefahr gerieth, gefangen zu werden. Schnell drängte sich sein treuer Diener durch die Feinde, half dem Könige auf sein eigenes Pferd und machte ihm eine Bahn, damit er wieder zu den Seinigen gelangen könne. Er selbst aber sank, von Wunden überdeckt, für seinen Herrn den Heldentod erduldend, nach langem tapferem Widerstande entseelt zu Boden. Zum Dank befreite der König seine Nachkommen auf ewige Zeiten von der Hofsarbeit. — Nach Anderen war es der ursprüngliche Herr des Landes, Arnz, der ihnen diese Freiheit gegeben.

36.

Runö.

Die Insel Runö, die einsam in der Mitte des rigaschen Meerbusens liegt, wird von einer kleinen Gemeinde Schweden bewohnt, die in ihrer Abgeschiedenheit ihre Eigenthümlichkeit in Sprache und Sitte treu bewahrt haben. Vor vielen Jahren kamen Seehundsjäger von den Ålandsinseln in einem Boote hier an und nahmen die damals unbewohnte Insel in Besitz. Als sie bei ihrer Rückkehr ihren Landsleuten die Trefflichkeit des neuentdeckten Ländchens priesen, folgten Mehrere ihrem Beispiele, besetzten ein großes Schiff und fuhren mit demselben nach Runö, um sich daselbst niederzulassen. Es gelang ihnen, bei hohem Wasserstande das Schiff in eine flache Bucht hineinzutreiben, wo es sicher vor der Gewalt der Stürme liegen konnte. Sie selbst aber fuhren fort, den Seehundsfang zu betreiben, und begannen bald, den Acker fleißig zu bebauen, der sich durch ergiebige Ernten dankbar erwies. Von ihnen stammen die jetzigen Bewohner der Insel, kühne Schiffer und Seehundsjäger und fleißige Ackerbauer. — Das Schiff aber, mit dem sie gekommen, blieb in der Bucht liegen, da es bei niedrigem Wasserstande nicht wieder herauskommen konnte. Allmählich trocknete das Wasser aus, aber es bildete sich ein tiefer Morast rings umher. Noch vor wenig Jahren

Digitized by Google

unterſchied man die Überreſte eines großen Schiffes, deſſen Rippen über einen Fuß dick waren, in dem am Fuße des Haubiärgs liegenden Sumpfe.

Nach einer Sage der Rogöer waren die Runöer früher in Rogö angeſiedelt, wurden aber wegen ihrer beſtändigen Räubereien nach Runö verbannt und ihnen auferlegt, eine ganz beſondere weißgraue Kleidung zu tragen, wodurch ſie ſich gleich als Verbrecher kenntlich machten.

37.

Herzog Wilhelm.

In der Kirche zu Runö, welche von dem zuerſt darin getauften Kinde den Namen der Magdalenenkirche erhalten haben ſoll, befindet ſich ein lebensgroßes Bild des Herzogs Wilhelm von Kurland nebſt ſeinem und ſeiner Gemahlin Wappen. Der Herzog iſt dargeſtellt in ſeiner fürſtlichen Tracht, den Purpurmantel mit von Gold ſtrotzenden Quaſten um die Schultern, mit geſticktem einfachem Ringkragen und der Kette des Seraphinenordens um den Hals, in grauſeidener, enganſchließender Jacke und ſehr weiten, unten, wie es ſcheint, offenen, feingeſäumten kurzen Hoſen von derſelben Farbe, mit weißen Strümpfen und Schuhen mit Demantſchnallen. Dieſer Herzog war einſt Beſitzer der Inſel und da ſeine widerſpänſtigen Unterthanen gegen ihn einen Aufſtand machten, mußte er aus Kurland flüchten, fand aber unter den biederen Runöern freudige Aufnahme und Verborgenheit, bis die Zeit herankam, in welcher er wieder hervortreten und ſein Reich einnehmen konnte. Während ſeines Aufenthaltes in Runö gewann er ſich durch ſeine Leutſeligkeit und Freundlichkeit gegen Alt und Jung allgemeine Liebe und Vertrauen, und auch er fühlte ſich hier ſo wohl und ſicher, daß er zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit und ſeines Wohlwollens der Kirche ſpäterhin ſein Bildniß zum Geſchenk machte.

Anm. Herzog Wilhelm von Kurland und ſein älterer Bruder Friedrich folgten dem erſten Herzoge, Gotthard Kettler, ihrem Vater im Jahre 1587

Digitized by Google

und regierten gemeinschaftlich unter polnischer Oberhoheit. Wilhelm hatte die Universität Rostock besucht und war sogar 1590 Rector derselben gewesen. Später wurde er wegen des von seinen Dienern zu Mietau an M. und G. von Tolde begangenen Mordes von dem Könige Sigismund III. 1616 seines Standes und Landes entsetzt und irrte lange heimathlos umher. Er starb als Probst zu Camin in Pommern 1640.

38.

Elderbusk.

In alten Zeiten stand Runö unter einem Herrn von Stackelbergh, der sehr tyrannisch mit seinen Bauern verfuhr. Er zwang sie zu schweren Frohndiensten und strafte unnachsichtlich die Lässigen oder Unvermögenden. Aus einem Gesinde Runös hatte er einen Knaben, Elderbusk, zu sich genommen, den er die Dienste eines Kammerdieners verrichten ließ. Beim Essen mußte derselbe unter dem Tische liegen und auf Befehl laut bellen, erhielt auch seine Speise unter dem Tische. Später ließ Stackelbergh diesen Knaben in die Schule gehen, in welcher er lesen und schreiben lernte. Da Stackelbergh in seiner Tyrannei immer fortfuhr, schrieb Elderbusk eine Bittschrift gegen ihn an den König von Schweden in Stockholm, und da kam vom Könige der Befehl, daß er fortgehen und die Bauern frei sein sollten. Elderbusk bekam das Gut, welches nach seinem Tode unter seine drei Söhne vertheilt wurde. Noch jetzt heißt eine dieser Familien Elderbusk. Die übrigen Gutsfelder bekamen die Bauern, die sonst nur kleine Äckerchen im Walde gehabt hatten, wo jetzt ihre Kartoffelgärten sind, die noch immer den Namen der Altfelder führen.

39.

Dag der Weise.

Dag, Dyggwe's Sohn, König von Schweden, war ein so weiser Mann, daß er den Gesang der Vögel verstand. Er hatte

Digitized by Google

einen Sperling (spörr), der ihm manche Nachricht brachte, indem er in verſchiedene Länder flog. Einmal war er auch ausgeflogen nach Weidgotaland und kam an einen Bauerhof Namens Wörwa, wo er auf dem Felde des Bauern ſich ſeine Nahrung ſuchte. Der Bauer aber kam darüber zu, ergriff einen Stein und warf den Sperling zu Tode. Dem Könige Dag that es ſehr leid, daß ſein Sperling nicht wieder zurückkam und um ſein Schickſal zu erforſchen, ging er ſo weit, ſeinen eignen Sohn zu opfern. Die Götter gaben ihm die Antwort, daß der Sperling in Wörwa erſchlagen ſei. Alsbald rüſtete er ein großes Heer und zog um Rache zu nehmen nach Gotland. Als er nach Wörwa kam, ging er mit ſeiner Schaar an's Land und heerte; alles Volk des Landes aber weit umher floh vor ihm. Abends kehrte er mit ſeinen Leuten auf die Schiffe zurück, nachdem er eine Menge Volks getödtet und gefangen hatte. Da ſie aber über einen Bach ritten an einer Stelle, die Waffenfurt (skiôtans-vad) heißt, kam aus dem Walde an das Ufer des Baches ein Arbeitsknecht (verk-thräll) gelaufen, der ſchleuderte eine Heugabel in das ſchwediſche Heer und traf damit des Königs Haupt, ſo daß er ſogleich vom Pferde fiel und ſtarb. Seine Leute aber kehrten nach dieſem unglücklichen Zufalle nach Hauſe zurück.

40.

Dagö.

Die Inſel Gutland war früher ſo unſcheinbar, daß ſie immer am Tage unterſank und nur bei Nacht ſichtbar wurde. Als aber Thielvar zuerſt Feuer dahin brachte, ſank ſie nicht mehr. Thielvar's Sohn Hafthi hatte mit ſeinem Weibe Huitaſtierna drei Söhne, Graip, Guti und Gunfiaun, unter welche ſie das Land vertheilten. Da aber die Zahl des Volks ſich mehrte, konnte das Land ſie nicht mehr ernähren, und durch's Loos wurde der dritte Theil des Volks ausgeſondert, der mit ſeiner beweglichen Habe davon ziehen ſollte. Die Auswanderer begaben ſich zuerſt nach Thors-

Digitized by Google

borgh, dann auf die Far-Inseln; da sie sich aber hier nicht erhalten konnten, fuhren sie auf eine Insel bei Ehstland (Aistland), genannt Dagaithi, bauten sich da an und errichteten eine Burg, die noch zu sehen ist. Doch auch hier vermochten sie sich nicht zu erhalten, daher fuhren sie hinauf zu dem Wasser Dyna und von da durch Ryzaland, bis sie nach Grikland kamen.

41.

Hioma.

In alten Zeiten war das ehstnische Volk ein großes und mächtiges, angesehen und gefürchtet von seinen Nachbarn. Damals waren die Leute nicht so klein, wie jetzt so viele von uns, sondern bei weitem größer und stärker, manche sogar rechte Riesen, wie sie nun nimmer zu finden sind. Die Insel Dagden oder Dagö heißt nicht umsonst Hioma oder Riesenland; denn dort haben mit die größten gewohnt. Sie trugen gleich den Übrigen schöne Kleider, ganz andere, als man jetzt trägt; überhaupt waren sie von schönem Ansehen und führten gleich ihren Brüdern auf dem Festlande viele und große Kriege zu Land und zur See.

42.

Die drei Brüder.

Vor uralter Zeit kamen drei Brüder, welche Ritter waren, aus Schweden oder Finnland an die Nordküste von Dagö und ließen sich an den Stätten nieder, die später Röiks, Siggala und Tackana genannt wurden. Da das Land noch heidnisch war, beschlossen sie, das Evangelium verkündigen und Jeder eine Kirche erbauen zu lassen. Um den rechten Platz dazu aufzufinden, ließen sie die drei mitgebrachten Ochsen frei laufen und bestimmten, daß an den Stellen, wo sie sich ermattet niederlassen würden, Kirchen gebaut

Digitized by Google

werden sollten, und so errichteten sie die Kirchen zu Röiks, Keinis und Pühhalep. Letztere bekam von einem der Brüder, Laurentius, den Namen der St. Lorenz-Kirche.

43.

Die Seeräuber.

In der Zeit, da der lutherische (d. i. christliche) Glaube aufkam, waren die Dagioten noch Heiden. Der König von Schweden setzte daher seine Unterthanen hierher, um die Schifffahrt vor den seeräuberischen Ehsten zu schützen, welche unter anderm in Spitham eine Niederlage hatten und in großen Kellern die geraubten Güter verwahrten. Da die Heiden alle Gefangenen als Knechte behielten oder zu Sklaven verkauften, sollten die Ansiedler zugleich den schiffbrüchigen schwedischen Seeleuten zu Hülfe kommen. Deshalb wohnten sonst an der ganzen Küste von Hohenholm auf Dagö bis Reval Schweden.

44.

Die Schweden auf Dagö.

Die Schweden zu Kertell hatten ein altes Pergament, in welchem ihre Rechte verschrieben waren und welches ihnen ein König von Schweden zu der Zeit, da sie nach Dagö versetzt wurden und als es noch kein Papier gab, ausgestellt hatte. Es war viereckig und hatte an den vier Ecken Zipfel, mit denen es zusammen gebunden werden konnte. In demselben war gesagt, wenn Jemand der Edelleute den Schweden irgend Unrecht oder Nachtheil zufügen werde, so solle er sein wie die Spreu vor dem Winde. Da ein Gutsherr ihnen zu viel Arbeitstage auferlegte, verklagten sie ihn und wiesen ihr Privilegium vor. Ihr Bevollmächtigter erhielt vom Manngericht den Bescheid, er solle das Dokument, über welches ihm ein Revers

Digitized by Google

gegeben wurde, dalaſſen, und nach vier Wochen ſechs Ochſen als Gerichtsgebühr bringen. Die andern Bauern aber wollten nicht zahlen, und ſo kam er erſt nach einem halben Jahre wieder vor das Gericht, ohne Ochſen mitzubringen, daher das Privilegium im Manngericht blieb.

Die Bauern in den kleineren Dörfern bei Röiks hatten früher dieſelben Privilegien, wie Kertell und Röiks. Ihr Deputirter aber, der ſie bei ſich trug, wurde von einem hiezu abgerichteten Bedienten traktirt, und durch das ſtarke Getränk aus aller Faſſung gebracht, ließ er ſie ſich entwenden.

Anm. Die Schweden zu Röiks wie die zu Kertell hatten von 1470 an nur 20 alte rig. Mark an den Vogt des Ordens zu Soneborg, ſpäter nach Pohilep zu bezahlen, und waren dafür von allen Leiſtungen frei; nur hatten ſie ſich freiwillig erboten, in der Erntezeit beim Einbringen des Korns behülflich zu ſein. Nach und nach aber wurden ihnen doch Arbeiten auferlegt, und da ſie ſich darüber beſchwerten, kündigte ihnen der Gutsherr 1780 ſämmtliche Stellen auf. Deshalb mußte im Auguſt 1781 die ganze Gemeinde aufbrechen, ſelbſt Säuglinge und Greiſe zogen unter lautem Wehklagen davon. Der Gutsherr aber, der ſchon früher einzelne dieſer freien Schweden verkauft hatte und jetzt dem Fürſten Potemkin dieſelben zur Anſiedelung in Rußland überließ, wurde von heftigen Gewiſſensbiſſen gequält und hörte ſelbſt in ſeiner Todesſtunde unaufhörlich das Geſchrei der Verjagten, deren viele auf dem weiten Wege umkamen. Von den 1000 Auswanderern kamen kaum 300 an den Ort ihrer Beſtimmung, Altſchwedendorf bei Berislaw am Dniepr, wo ihre Nachkommen noch jetzt leben. Nur die Bewohner des Paſtoratsdorfes waren zurückgeblieben und ſprechen noch jetzt ſchwediſch. Die Schweden aus Kertell wanderten größtentheils um 1810 nach Worms, Ruckö und Hapſal aus.

45.

Neckmannsgrund.

Auf dem nördlich von der dagöſchen Halbinſel Köppo gelegenen Riffe Neckmannsgrund ſtranden alljährlich Schiffe, welche durch den Bergeantheil dem Beſitzer von Hohenholm bedeutenden Gewinn bringen. Auf der Untiefe liegt beſonders in ſtürmiſchen, dunkeln Nächten ein großer Hund, der durch ſein Bellen die Schiffer anlockt und, wenn ſie ſcheitern, die Mannſchaft unter's Waſſer taucht.

Digitized by Google

Die Überreste der Schiffe werden dann ans Ufer getrieben und fallen zum Theil dem Gutsherrn zu, während seine Bauern sich durch die, wenn auch gefährliche, doch gut bezahlte Arbeit, oft auch auf unrechtmäßige Weise bereichern. Einer der früheren Besitzer erwarb sich auf diese Weise ein unermeßliches Vermögen, da ein Schiff nach dem andern, meistens mit sehr reicher Ladung, auf seinen Strand gerieth. Er stand nämlich mit dem Bösen im Bunde, wußte durch magische Künste Sturm, Regen und Schneegestöber hervorzurufen und verschiedene Geister gehorchten seinen Befehlen. Auch durch falsche Feuer suchte er die Seeleute zu täuschen, indem er in ziemlicher Entfernung von der alten Bake ein Lusthaus mit großen Glasfenstern erbaute und dieses in den dunkeln Herbstnächten hell erleuchten oder auch den am Strande weidenden Ochsen Reisigbündel an die Hörner binden und diese anzünden ließ. Einen Schiffer, der sich gerettet hatte und ihm seine Gottlosigkeit vorhielt, ließ er umbringen und den Leichnam in den Rauch hängen. Als er später gefangen wurde und nach Sibirien gebracht werden sollte, befreiten ihn seine Geister aus den Händen der Wachen, rissen ihm seine Ketten ab und brachten ihn weit über's Meer in ein fernes Land, wo er noch lange lebte, endlich aber, um seine Sünden zu versöhnen, eine Kirche baute und dadurch seine Seele rettete.

46.

Der Kreuzberg.

In den Tagen der Vorzeit ereignete es sich, daß zwei Hochzeitszüge dagdenscher Bauern, der eine ein ehstnischer, nach der Trauung aus der Kirche zu Pühhalep, der andre ein schwedischer, aus der zu Röiks heimkehrend, sich auf dem nicht weiten Waldwege, der beide Kirchen mit einander verbindet, begegneten. Keiner der Züge will dem andern die Ehre des Vortritts gönnen und ausweichen. Die Bräutigamsdiener (Marschälle, peio-poisid), die, wie es noch jetzt geschieht, beide Züge mit entblößten Schwertern anführ-

Digitized by Google

ten, ſchreiten, ſchon aufgeregt durch die Freude und Stimmung des feſtlichen Tages, nach kurzen Worten zur blutigen That. Aber der Ausgang iſt für beide Theile traurig und unſelig: der eine ſieht die Braut, der andre den Bräutigam todt in ihrem Blute hinſinken. Das Entſetzliche bringt Beſonnenheit und Frieden unter die Streitenden. An dem Ort des Kampfes ſelbſt werden die Erſchlagenen in ein Grab gebettet und Jeder der Anweſenden pflanzt das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die Stätte des Jammers. Und allgemein ward es Sitte, daß, wen immer von Frauen oder Männern ſein Weg hier vorüberführte, er aus Stäben oder Reiſern ein leichtes Kreuz zuſammenfügte und aufſtellte und ein kleines Opfer hinzuthat, was ihm in häuslichen Geſchäften Glück bringen ſoll. Dieſes gab dem Orte den Namen Riſtimäggi oder Korsberg, und noch jetzt erkennt man in dem Tannenwäldchen die Stätte an der kleinen Erhöhung voller Kreuze, deren manche mit Kunſt hübſch verziert ſind. Früher ſollen hieſelbſt auch alte Münzen gefunden worden ſein.

47.

Pühhalep.

Der Name der Kirche zu Pühhalep auf Dagö hat ſeinen guten Grund. Es ſtand ſonſt zu heidniſchen Zeiten ein großer heiliger Hain auf der Inſel, in welchem Opfer gebracht und heilige Feſte gefeiert wurden, weshalb auch Einige wiſſen wollen, die Inſel müſſe eigentlich Hain-Inſel (ie-ma) genannt werden. Von dieſem Hain nun ſoll, als das Chriſtenthum zu uns kam, nur eine einzige uralte ſehr ſchöne Erle übrig gelaſſen ſein, die in der Nähe des Platzes ſtand, auf dem nachher die Kirche erbaut wurde. Später hat man ſie entweder umgehauen, weil ſie an die Heidenzeit erinnerte, oder iſt ſie wegen ihres hohen Alters von ſelbſt zu Grunde gegangen. Von der Gründung der Kirche ſelbſt erzählen dort die alten Leute Folgendes. Man konnte lange Zeit über den Bauplatz nicht einig werden, und es entſtand dadurch zuletzt ein ſehr ſchlimmer

Digitized by Google

Streit. Endlich gab einer den Rath: man möge zwei Ochsen mit Baumaterial beladen und sie dann ihres Weges gehen lassen. Wo sie zuerst anhaltend stehen blieben, da sollte auch die Kirche hingebaut werden. So sollte der Verstand der Ochsen aushelfen, wo der Verstand des Menschen nicht das Rechte zu finden wußte; und es kommt freilich auch jetzt manchmal vor, daß der Ochse klüger ist als der, der ihn treibt. Genug, die Ochsen blieben endlich da stehn, wo man jetzt die Kirche erblickt, und wo sonst auch die heilige Erle stand, von der sie ihren Namen erhalten hat.

48.

Köppo.

Die westliche Spitze Dagö's, auf welcher auch der Leuchtthurm gebaut ist, heißt Köppo und gehört zum Gute Hohenholm. Vor Zeiten stand auf derselben eine hölzerne Kapelle, in welcher in jedem Monate einmal ehstnisch gepredigt wurde. Der Diakonus des altersschwachen Predigers Paul Lempelius, Namens Jonas Kempe, hatte nicht Lust, so oft die beschwerliche Reise zu machen und den hohen Berg des heiligen Andreas (Santalus-mäggi) zu ersteigen. Daher blieb er einst nach dem Gottesdienste allein in der Kirche zurück, und bald nachher sah man das leichte hölzerne Gebäude in Flammen aufgehen. Die Bauern waren schon zu weit entfernt, um löschen zu können, und die Kapelle brannte bis auf den Grund ab. Zwar wurde der Verdacht gegen den Diakonus rege und laut ausgesprochen, indessen kam es zu keiner Klage; nur wurde er gezwungen, die Predigten zur festgesetzten Zeit auf dem Santalusberge, und zwar unter einer großen Eller zu halten. Als er später mit der Frau Pastorin nach Schweden entfloh, wurde er zurückgeführt und 1619 in Reval enthauptet.

Digitized by Google

49.

Zere.

Auf der Landspitze Zere oder Sere, nicht weit von Tiefenhafen auf Dagö, stand sonst eine Kapelle, die aber schon vor langer Zeit in's Meer versunken sein soll. Einige Grabsteine deuten noch die Stelle des Kirchhofs an, und in einer Ecke desselben steht ein hohler Baum, auf den sich die Verehrung, welche man früher dem Gotteshause erwies, übertragen zu haben scheint. In die Höhlung des Baumes nämlich legten sonst die Matrosen, wenn sie zur See gingen oder wieder kamen, auch die Fischer, ehe sie auf den Fang ausfuhren, Geld, welches Niemand herauszunehmen wagte, weil ein solcher Diebstahl durch mannichfaches Unglück gestraft worden wäre. Ein in der Nähe wohnender Bauer, aufgeklärter oder habgieriger als seine Nachbarn, wagte es, den ziemlich bedeutenden Schatz sich zuzueignen. Der Teufel wollte ihm gleich den Hals umdrehen, aber er fing an zu capituliren, und der Böse ließ mit sich handeln. Da er die Seele des Bauern und seiner Angehörigen nicht erlangen konnte, war er zufrieden mit dem Hause. — Bald nachher starb der Bauer und hinterließ seinem Sohne das Haus. Dieser ging zur See, aber plötzlich brach Feuer im Hause aus, welches gänzlich in Flammen aufging, und auf der Brandstätte, in der Rie und Kleete spukte der Teufel, warf mit Steinen, Beilen, Holzstücken u. dgl. Der Pastor fuhr hin, das Unwesen mit anzusehen, doch in seiner Gegenwart blieb Alles ruhig. Als aber in einer der folgenden Nächte ein von dem Pastor hingeschickter Kirchenvormünder (ehstnischer Kirchenvorsteher) in der Rie wachte, worin die Familie für's Erste wohnte, ertappte er ein Kind, als es eben einen Beilstiel durchs Zimmer warf, wodurch die ganze Betrügerei an den Tag kam.

Digitized by Google

50.

Die Tataren auf Worms.

Worms wurde von den Tataren verwüstet, und nur Wenige retteten sich auf den großen Stein Smäen, d. i. Schmiede, bei Borby, wo sie die Feinde, welche sie mit Haken und Bolzen aus Armbrüsten zu erreichen suchten, durch siedendes Wasser abwehrten. Bei Kerslätt gruben die Bauern im Walde tiefe Löcher, in welchen sie sich verbargen, obgleich die Feinde, die Stimme von Schweden nachahmend, ihnen zuriefen: „Christina! Gustav! kommt hervor! der Feind ist fort! zum Teufel!“ Den Pastor überfielen sie im Pastorat, und da er in die Badstube flüchtete, zündeten sie diese an, schmäuchten ihn zu Tode, zerstörten die Kirchenpapiere und führten Dokumente und Kirchengeräthe nach Ösel. Auch in den Dörfern trieben sie die Menschen in die Häuser und zündeten diese an. Den Männern zogen sie das Fell vom Rücken, den Weibern schnitten sie die Brüste ab und brachten Alles um; denn ihr Hauptmann hatte befohlen, Keinen zu verschonen. Ein Soldat kam in ein leeres Haus; nur ein Kind lag lächelnd in der Wiege, streckte die Arme gegen ihn aus und sah ihn freundlich bittend an, so daß er gerührt schon umkehren wollte. Da fiel ihm der strenge Befehl des Hauptmanns ein; er warf die Wiege um und durchbohrte das Kind von hinten.

51.

Der schlafende König.

Vor vielen Jahren hielt ein dänischer König, der die Insel Worms mit Gewalt der Waffen erobert hatte, sein Nachtlager in dem Dorfe Norby, und zwar in dem Gesinde Hetmann. Ehe er sich schlafen legte, sagte er: „Wenn ich diese Nacht ruhig schlafen kann, will ich das Dorf verschonen; sonst wird es morgen abgebrannt.“ Alles war sogleich still, das Vieh wurde

Digitized by Google

entfernt, die Hähne in den Wald gebracht, und bald lag stiller Friede über der ganzen Gegend, so daß der König fest einschlief. Doch saßen die Wirthsleute ängstlich horchend im Vorhause, um jede etwa entstehende Störung sogleich entfernen zu können. Um Mitternacht glaubte die Wirthin im Zimmer des Königs Etwas sich bewegen zu hören, schlich leise hinein und entdeckte im falben Mondscheine auf dem Tische Etwas, von dem ein regelmäßiges Nagen oder Picken ausging. In der Meinung, es sei eine Maus, die des Königs Kleider zernagen oder ihn gar aus dem Schlafe wecken könne, schlug sie darauf und zertrümmerte — des Königs Uhr. Als am andern Morgen die Sonne aufging, lag der König noch im festen Schlafe, und als er erwachte, fühlte er sich so gestärkt und zufrieden, daß er Befehl gab, gegen die Bewohner des Dorfes keine Feindseligkeiten vorzunehmen. Beim Ankleiden bemerkte er, daß seine Uhr zerstört sei, ließ unwillig sogleich die Wirthsleute holen und bedrohete sie mit strenger Strafe. Zitternd fiel die Wirthin vor ihm auf die Knie, erzählte von ihrem Irrthum und von ihrer Sorge für des Königs Kleider und Ruhe und bat um Gnade und Verschonung. Gerührt und lachend über ihre Unwissenheit verzieh ihr der König und verließ das Dorf voller Huld, begleitet von den dankbaren Segenswünschen der Bauern.

52.

Das Kreuz bei Hullo.

Vor langer Zeit lebte ein junger Bauer in Hullo, der mit einem Mädchen aus Suiby verlobt war. Schon war ein Jahr seit ihrer Verlobung verstrichen und der Tag der Hochzeit näherte sich; da merkte der Bräutigam eine große Veränderung seiner Braut, die sonst stets liebreich und freundlich gegen ihn gewesen war, jetzt aber ihn mit Gleichgültigkeit und Verachtung von sich ferne hielt. Bald wurde es ihm klar, daß einer seiner Nachbarn, ein hübscher und lebenslustiger Mann, auf sie unwillkürlich einen tiefen Eindruck

Digitized by Google

gemacht haben müsse, da sie ihn mit ihren Liebesäußerungen verfolgte. Wuth und Eifersucht erfüllten seine Seele, und mit einem langen Messer bewaffnet, rannte er an einem Sonntag-Nachmittag den Weg nach Suiby hinunter, wo er sie mit seinem Nebenbuhler freundlich sich unterhalten gesehen hatte. Die Braut wollte unbefangen an ihm vorübergehen, er aber hielt sie an, warf ihr mit harten Worten ihre Treulosigkeit vor, und da sie sich zu rechtfertigen und den Umgang mit Jenem gänzlich zu läugnen suchte, stieß er ihr in der Aufwallung des Zornes das Messer ins Herz. Kaum war die That vollbracht, kaum sah er die sonst so sehr Geliebte bleich werden, Blutströme vergießen und niedersinken, als heftige Reue sein Herz ergriff; sein Verbrechen stand in blutigen Flammenzügen vor ihm, in halbem Wahnsinn zückte er das Messer gegen seine Brust und sank entseelt zu ihren Füßen nieder.

Man fand das unglückliche Paar, begrub es neben dem Wege von Hullo nach Suiby in Brôengsgârd, und setzte zum Andenken an diese Begebenheit ein hölzernes Kreuz dahin, welches nie verfault und beim Erneuern des Zaunes stets geschont wird; ja man fürchtet sich, dasselbe zu berühren. Nicht selten sieht man an dieser Stelle, wenn man Sonntagabends im Dunkeln vorbeigeht, unheimliche Gestalten und hört klagende Töne, doch geschieht keinem Menschen ein Leid.

53.

Der Selbstmörder in Söderby.

In dem Walde von Söderby auf Worms lebte ein Buschwächter, den man nach der Stelle, auf welcher er wohnte, Labb-Irja nannte. Statt aber dem Gutsherrn das Heu und Holz treu und redlich zu behüten, verkaufte er es für Geld oder Branntwein und führte ein gottloses Leben mit Fluchen und Zank. Der Gutsherr aber, dem er lange verdächtig gewesen, ließ ihn beobachten, und bald war seine Unredlichkeit an den Tag gebracht. Irja erfuhr,

Digitized by Google

daß ihm eine schwere Strafe bevorstehe, und an seiner Rechtfertigung verzweifelnd, erhenkte er sich an einem Baume in Labbin. Ein großer Stein erhält das Andenken an dieses Verbrechen; denn nicht selten sieht man in dunkeln Nächten eine schwarze Gestalt mit schwarzem Hute, mit einem Stricke um den Hals und auf einem schwarzen Pferde um den Stein herumreiten und dann plötzlich wieder verschwinden.

54.

Die Brautsteine.

Vor vielen Jahren holte ein Bräutigam aus Paschlep auf Ruckö seine aus Worms gebürtige Braut heim und war schon fast den Sund glücklich passirt, als das Eis brach und er mit der ganzen Gesellschaft in den Fluthen ertrank. Braut und Bräutigam, nach Anderen auch sämmtliche Gäste, wurden in Steine verwandelt, die man noch jetzt sieht und Hochzeitssteine oder Brautsteine nennt. Früher lagen sie tiefer in der See, jetzt, da das Wasser niedriger steht, sind sie in der Nähe des Ufers. — Seit diesem unglücklichen Falle heirathet niemals ein Mädchen oder ein Jüngling aus einer fremden Gemeinde; denn es ist von Gott so bestimmt, daß jedes Kirchspiel für sich bleiben soll.

55.

Die Nonne.

Das Wohnhaus des Gutes Dirslett (?) soll früher ein Nonnenkloster gewesen sein, und man unterscheidet noch jetzt einzelne Zellen und Gewölbe, in welchen die Nonnen gelebt haben. Auch ging die Sage, daß öfter weiße Gestalten in den Zimmern umhergingen und die Bewohner des Hauses erschreckten. Das Gut wurde verkauft, und der Käufer, ein Graf Rehbinder,

Digitized by Google

zog ein, ohne auf die Gerüchte von umgehenden Geſpenſtern zu achten. Eines Abends aber ſah er ganz deutlich eine größere und eine kleinere weißgraue Geſtalt durch das Zimmer ſchweben, mehrere Gemächer und Gänge durchwandeln und endlich in einer Kammer verſchwinden. Er erzählte die Sache dem Prediger, der an der Stelle, wo die Geſtalten in die Erde geſunken waren, nachgraben ließ und menſchliche Gebeine, größere und kleinere, daſelbſt fand. Dieſe wurden auf dem Kirchhofe beerdigt, und ſeitdem hat ſich nie etwas Geſpenſtiſches wieder ſehen laſſen.

56.

Der Raſeneid.

In Ryby war vor etwa funfzig Jahren ein Streit entſtanden über die Grenzen gegen die anliegenden Güter. Da die Grenzſteine zum Theil fehlten und die Reihe derſelben durch die häufig unzugänglichen Moräſte ſchwer wieder aufzufinden war, mußte man ſich auf die Ausſagen alter erfahrener Männer verlaſſen, aber dieſe wichen ſehr von einander ab. Nur ein ſehr alter und erfahrener Bauer gab genau an, wie in ſeiner Jugend die Grenze gezogen worden ſei. Da man noch Zweifel in ſeine Ausſage zu ſetzen ſchien, ſo löſte er ein Stück Raſen von der Erde, legte es auf den Kopf und rief kühn vortretend: „Ich ſchwöre, daß die Grenze ſo geht, wie ich ſie gezeigt habe; wer wagt es dagegen zu ſprechen?“ Alle traten zurück und ſchwiegen.

57.

Odinsholm.

Etwa in der Mitte der felſigen Inſel Odinsholm erhebt ſich ein niedriger Hügel, auf welchem man in einer geringen Vertiefung der Oberfläche die rieſige Geſtalt eines Menſchen (Haupt, Bruſt

Digitized by Google

und Beine) erkennt. Dieser Hügel, sagen die Schweden auf der Insel, ist das Grabmal eines gewaltigen Zauberers Odin, dessen riesige Gestalt noch jetzt zu ersehen ist an dem eingesunkenen Erdreiche. Er wurde, da er sich einst bis zu frecher Gotteslästerung vergangen, vom Blitze erschlagen und über ihm dieser Hügel zusammengethürmt. — Etwa funfzig Schritte von dem Grabmal zeigt man einen Stein, den man den Grabstein Odin's nennt, und auf dem die Inschrift des Zauberers Gedächtniß zu erhalten bestimmt sein soll. Die Buchstaben bestehen aus röthlichen Steinadern.

58.

Kirche zu Goldenbeck.

An einem schönen Sommertage gingen zwei Bauern in den Wald, um Holz zu fällen. Unterwegs sahen sie eine Menge Schlangen und beschlossen, sie zu vernichten. Je mehr sie aber erschlugen, desto mehr kamen aus der Erde wieder hervor. Zuletzt erschien eine ungeheure Schlange mit einer Krone auf dem Kopfe, vor welcher sie eiligst die Flucht ergriffen. Die Schlange verfolgte sie, und die Bauern, die keine Aussicht auf Rettung hatten, setzten sich zur Wehr, um ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Nach schwerem Kampfe gelang es einem von ihnen, der Schlange den Kopf zu zerschmettern; doch lebte sie noch und schlug mit dem Schwanze wüthend um sich, weshalb sie einen schweren Baumstamm auf sie wälzten. Dann kehrten sie zu der Stelle zurück, wo die Schlangen aus der Erde gekommen waren, um die übrigen noch zu tödten; doch sahen sie keine mehr. Schnell holten sie Schaufeln und gruben nach, aber auch unter der Erde fanden sie zu ihrem größten Erstaunen nicht eine Schlange, aber bei weiterem Nachgraben stießen sie auf einen eisernen viereckigen Kasten, der ganz mit Dukaten gefüllt war. Sie zeigten ihren Fund dem Pastor an und übergaben ihm den größten Theil des Geldes, wovon er die Kirche zu Goldenbeck bauen ließ, die von dem Golde ihren Namen

Digitized by Google

Kullamäe erhielt. Zum Andenken wurde noch bis auf die neueste Zeit an jedem Sonntage in dieser Kirche ein Gebet gehalten, in welchem für das Wohl der Familien der Gründer gebetet wurde.

59.

Der Mönch in Lode.

Vor vielen Jahren kehrte ein Officier in dem Schlosse Lode ein und wurde vom Gutsherrn, dem Grafen Burhöwden, freundlich aufgenommen und eingeladen, die Nacht da zuzubringen. Zwar könne er ihm kein anderes Zimmer anweisen, als eins am äußersten Ende des Schlosses, in welchem es bisweilen spuke. Der Officier äußerte sich sehr zufrieden damit, da er dann doch vielleicht Gesellschaft haben werde, und legte sich getrost schlafen. Um Mitternacht hörte er ein Geräusch, blickte auf und sah einen Mönch vor sich stehen, der ihm winkte, ihm zu folgen. Dies geschah, und der Mönch führte ihn durch lange Gänge bis in eine Ecke, wo er den Kalk von der Wand abschlug und einen Wandschrank öffnete. Aus demselben nahm er einen großen Schlüssel, reichte ihn dem Officier und führte diesen dann zum Hause hinaus vor das Thor auf einen kleinen Hügel. „Hier," sprach er, „grabt nach, und wenn Ihr auf eine große eiserne Thür stoßt, so schließt sie mit dem Schlüssel auf." Darauf verschwand er. Der Officier aber sank ermattet von der großen Aufregung hin und verlor das Bewußtsein. Als er am andern Morgen erwachte, hatte er den Schlüssel, der noch jetzt in Lode aufbewahrt wird, in der Hand und erzählte von der Erscheinung; doch fand man es nicht rathsam, eine Nachgrabung anzustellen.

60.

Kirche zu Röthel.

Die Kirche zu Röthel, welche die älteste christliche, von den Dänen erbaute Kirche in Ehstland sein und mit der hapsalschen

Digitized by Google

Schloßkirche ganz gleiche Dimensionen haben soll, ist von einer starken Riesenjungfrau erbaut worden, deren Bild man noch in einem sehr kleinen Abbilde über der Kirchenthür ausgehauen sieht. Sie hatte das Gebäude zu einer Wohnung für sich bestimmt und deshalb die Thüre so hoch gemacht, daß sie, wenn auch nur mit Mühe, hindurch zu gehen im Stande war. „Wenn ein Größerer, als ich, einst in dieses Haus eintreten will," sprach sie, „so mag er sich bücken!" Später wurde eine christliche Kirche daraus gemacht.

Vom Boden der Kirche führt innerhalb der Kirchenmauer ein Gang abwärts, der nach unten zu vermauert ist. Vor vielen Jahren wagten es mehrere Leute, mit Laternen und Stricken versehn, in denselben einzudringen; plötzlich aber wurden die Lichter ausgelöscht, und kaum halfen sich die kühnen Männer mit Hülfe der Stricke wieder heraus. Um ähnliche unbesonnene Wagstücke zu verhindern, wurde die untere Seite des Ganges vermauert. — Man behauptet, daß der Gang sonst unter der Erde durch bis nach Hapsal geführt habe; als aber einmal eine Räuberbande oder eine Anzahl von Überläufern sich in demselben verborgen, habe man beide Seiten mit großen Steinen vermauert und die Verbrecher seien darin elendiglich umgekommen.

In katholischer Zeit standen auf dem Altare der Kirche zwölf Apostel von gediegenem Silber, welche zur Kriegszeit in eine Kiste gepackt und unter dem Altare in einem Gewölbe verborgen wurden.

61.

Die Teufelssteine.

A.

In der Strandwiek waren die Bauern mit der Ernte beschäftigt. Die Mittagshitze war drückend, und Alle arbeiteten schweigend, erfreut, wenn ein frischer Seewind ihnen etwas Kühlung zuwehte. Da kam ein riesiger Mann aus einem Gehölze hervorgeschritten, blieb an einem der Felder stehen, betrachtete mit funkelnden Augen die

Digitized by Google

Arbeitenden und rief ihnen zu: „Ihr seid müde?“ — „„Ja, Herr,““ war die Antwort. — „Wenn es euch recht ist, will ich euch helfen, — noch mehr, ich will alle Arbeit allein thun, und ihr mögt in die Schenke gehen und trinken.“ Die Leute sehen sich erschreckt an; ein alter Bauer aber maß den Fremden prüfend mit den Augen und erwiderte: „Ihr seid wohl groß und stark, Herr, aber nicht groß und stark genug, um für funfzig zu arbeiten.“ — „„Hoho!““ lachte Jener, „„nicht bloß für funfzig, — für tausend, wenn es nöthig ist! Seht her, und ich werde euch zeigen, wie ich, ich ganz allein eine steinerne Brücke nach der Insel Ösel hinüberschlagen werde!““

Die Bauern entsetzten sich; der unheimliche Gast ergriff aber große umherliegende Steinblöcke, schwang sie mit größter Leichtigkeit und warf sie hinüber, daß sie dem Auge entschwanden. In Kurzem aber fügte sich Stück an Stück, und eine Riesenbrücke begann sich aufzuthürmen, die sich bei jedem Wurf des Gesellen vergrößerte.

Da merkten die Arbeiter, daß es der Teufel war, und zitterten sehr; nur der alte Bauer faßte Muth und rief: „Wir wollen keine Teufelsarbeit und keine Teufelshülfe! Laß uns im Schweiß unsres Angesichts unser Brot essen, lieber als daß wir in den Schenken liegen und des Satans Korn auf unsern Feldern wächst! Fort mit dir und deinem Werke, im Namen Gottes!“ Der Teufel lachte, aber da brachen die Steinmassen donnernd zusammen und stürzten brausend und sprudelnd in's Meer. Der Böse ergrimmte und stemmte seine Füße auf zwei Felsen, während er zu riesenhafter Höhe emporschoß. Und in den Händen schwang er ein gewaltiges Felsstück, mit einem Wurf den Schaden wiederherzustellen; er warf, aber es stürzte in's Meer, daß das Wasser weit über den Strand fluthete und ihm bis in's Angesicht spritzte. Er brüllte auf und verschwand. Bis auf den heutigen Tag sieht man aber den Abdruck seiner Füße auf den beiden entfernten Steinblöcken, den einen bei der Kirche von Rötel, den andern beim Gute Berghof, und das Volk nannte viele Jahre diese Stellen den Divelsberg.

Digitized by Google

B.

Bei Kiwidepäa, das an der Einwiek im Angesicht des öselschen Sundes liegt, ist eine Landspitze, — wie mir scheint, der Ausläufer eines mit großen Granitblöcken übersäeten Landrückens, der sich hinter der röthelschen Kirche und bei dem Dorfe Sanik, wo die alte Ehstenburg Rotala gestanden haben soll, in's Land verflacht. An diesen Steinen klebt eine Zaubersage. Es liegt nämlich unweit der röthelschen Kirche hart an der hapsal-sundischen Straße, ein paar hundert Schritte vom achten Werstpfahl von Hapsal aus, ein großer Stein, auf dessen oberer Fläche sich das Bild einer Pferdespur von 3 bis 4 Fuß Durchmesser findet, und bei dem Gute Berghof, sonst Düwelsberg genannt, in gerader Linie 5¼ Werst von dort, soll sich ein ähnlicher Stein befinden. Auf diesen beiden Steinen, so wird erzählt, stand einst der Teufel, mit einem Fuß auf dem einen, mit dem andern Fuß auf dem andern Steine, die umherliegenden Steine in der Tasche oder in der Schürze habend, um von Kiwidepäa nach Saftama einen Damm über die Einwiek zu bauen. Da aber krähete der Hahn, den Morgen verkündend; der lichtscheue Teufel ließ die Steine fallen und entfloh, drückte aber diesen beiden Steinen seine Fußspuren ein für ewige Zeiten, wo sie noch zu sehen sind bis auf den heutigen Tag.

62.

Die Teufelsstadt.

Nicht weit von St. Martens auf dem Hofsfelde von Maals wollte der Teufel eine Stadt erbauen und hatte schon eine Menge Steine dahin zusammengeschleppt, die noch jetzt da liegen, in deren Nähe es aber nicht selten spukt und unter denen große Schätze verborgen liegen sollen. Auch einen großen Stein, der auf der Viehweide am Wege zur Kirche liegt, wollte er dazu verwenden; da er aber tief in die Erde hinuntergeht, gelang es ihm nicht sogleich, ihn

Digitized by Google

herauszuheben, und ehe er ihn an den Ort seiner Bestimmung getragen, krähte der Hahn, weshalb er ihn fallen lassen mußte.

63.

Glocken von Rude.

Auf der Viehweide von Sternberg bei St. Martens ist eine sumpfige Vertiefung, in welcher man auch mit den längsten Stangen keinen Grund finden kann. Als die Tataren diese Gegend verwüsteten, beschloß man, aus der Kirche zu Klein-Rude, die jetzt schon lange zerstört ist, die Kirchengeräthe und die Glocken zu retten und um recht sicher zu sein, versenkte man sie in dieses Sumpfloch. Oft hat man später versucht, sie wieder an's Tageslicht zu fördern, aber vergebens, doch hört man in stillen Sommernächten aus der Tiefe ein dumpfes Geläute heraufschallen und glaubt, daß die Unterirdischen an die Glocken schlagen in der Hoffnung, dadurch aus ihrem Zustande befreit zu werden.

64.

Kirrefer.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts war in Kirrefer ein Pastor, der, der Heiligkeit seines Amtes wenig eingedenk, öfter mit seinen Bauern im Kruge zusammenkam, trank, spielte und lärmte. Bei einem Zanke gab er im betrunkenen Muthe einem Bauern von einem benachbarten Gute einen Schlag mit der Bierkanne auf den Kopf, so daß er todt niedersank. Der Gutsherr des erschlagenen Bauern drohte mit einer Klage, die dem Pastor jedenfalls verderblich gewesen wäre. Um derselben zuvorzukommen, bot dieser ihm daher die sämmtlichen Pastoratsländereien an, die mit den Hofsfeldern vereinigt wurden. So wurde die Sache unterdrückt, was bei den damaligen unruhigen Zeiten nicht unmöglich war. Seit der Zeit konnte kein Pastor mehr angestellt werden, sondern das Consistorium

Digitized by Google

vereinigte Kirrefer mit Leal, wie es noch heutzutage der Fall ist. Der Pastor aber zog sich seine Sünde und die Beeinträchtigung seiner Kirche so zu Gemüthe, daß er bald nachher blind wurde und endlich, wahrscheinlich freiwillig, in dem Bache bei Kassarien seinen Tod fand. Dem Gutsherrn gereichte sein ungerechter Raub auch nicht zum Segen; er machte bankerott und starb im Elend, und auf den geraubten Feldern ruhte beständig ein Fluch.

65.

Die Steine bei Kirrefer.

In der Nähe der Kirche zu Kirrefer bei Leal stehen fünf große Steine, neben welchen man Abends in der Dämmerung Feuerfünkchen umherhüpfen und flimmern sieht. Vor langen Jahren, erzählt man, zog des Weges ein Brautpaar von drei Marschällen begleitet und traf an dieser Stelle einen Zwerg, der sie flehentlich bat, ihm bis zum nächsten Dorfe fortzuhelfen, da er bei einem Fall das Bein gebrochen habe. Nach verschiedenen spöttischen Reden der Schaffner ergriff der Bräutigam die Peitsche und mißhandelte den Zwerg, indem er ihn zum Tanze zwingen wollte. Plötzlich erhob sich ein furchtbares Unwetter, der Sturm sauste, der Wirbelwind pfiff und als der alte Zwerg seinen Stab schwang, wurde das Brautpaar nebst den drei Marschällen in Stein verwandelt.

66.

Die Falschmünzer in Leal.

In dem alten Schlosse zu Leal, von dem jetzt nur noch wenige Überreste zu sehen sind, waren sonst ausgedehnte Keller und weite Gewölbe. Zu einer Zeit war es in der Nähe des Schlosses unheimlich zu gehen, schwarze und weiße Gestalten zeigten sich, verfolgten die kühner sich Heranwagenden mit Steinwürfen und setzten die Einwohner in Schrecken, so daß nach neun Uhr kein Mensch mehr

Digitized by Google

wagte, sich der Ruine zu nähern. Ein junger Officier spottete über die Furcht seiner Wirthsleute und ging eines Abends grade an den gefährlichen Ort. Bald zeigte sich ihm eine riesige Gestalt in einen schwarzen Mantel gehüllt, die ihm winkte, sich zu entfernen. Er aber schritt muthig vorwärts, während das Gespenst stets zurückwich. Bald verschwand es, und nach wenigen Schritten sank auch er in einen tiefen Keller hinein. Voll Schrecken wagte er kaum sich umzusehen; als er aber aufblickte, gewahrte er ganz nahe vor sich eine Spalte, aus welcher ein heller Feuerglanz ihm entgegenleuchtete. Aus dem Nebenzimmer ertönte ein gleichmäßiges Klopfen von Hammerschlägen. Er sprang auf, öffnete eine Thür und sah um ein helles Feuer mehrere Gestalten, die sich mit dem Prägen falscher Geldmünzen beschäftigten. Einer von ihnen rief beim Eintritt des Fremden: „Laßt uns ihn eines Kopfes kürzer machen!“ Ein Anderer besänftigte ihn und rieth, einen Eid der Verschwiegenheit von ihm zu nehmen und ihn zu entlassen. Dies geschah, er hielt sein Versprechen und vergaß bald die ganze Sache. Nach etwa zehn Jahren war er als Stabsofficier auf dem Gute eines befreundeten Herrn, wurde aber von zwei unbekannten Herrn auf einen Augenblick hinausgerufen. Sie waren zu Pferde, brachten aber ein herrlich geschmücktes Roß mit, welches sie ihm nebst einem Kästchen voller Dukaten und einem Briefe überreichten, worin ihm der Dank für sein Stillschweigen gesagt und erlaubt wurde, von jetzt an zu erzählen, was er erlebt habe; Pferd und Gold möge er zum Lohn und Andenken behalten.

67.

Das Salzschiff.

Man findet an mehreren Orten Spuren, daß die See ehemals tiefer ins Land ging, als jetzt, und daß bisweilen da Schiffe in tiefem Wasser fuhren, wo jetzt Schafe weiden. Bei den Gütern Wannamois und Seier bei Kirrefer liegt ein großer Moraſt. Dort lief eine Zeit lang das in der Nähe weidende Vieh immer mit

großer Haſt einer Stelle im Moraſte zu. Als die Hüter, dadurch aufmerkſam geworden, dort genauere Unterſuchungen anſtellten, ergab es ſich, daß ein mit Salz beladenes Seefahrzeug einſt dort untergegangen war. — Anker und Stücke von Schiffen hat man an anderen Orten im Lande aufgefunden, die gegenwärtig weit ab vom Meere liegen, wie bei der alten Burg Soontaggana, die in alter Zeit ſehr ſchön und feſt war, bei Kirrinöm im Kirchſpiel St. Michaelis, eben ſo bei dem Gute Pargel im Kirchſpiel Röthel, und das ſogar noch in unſeren Zeiten. Wo kommen dieſe her, wenn nicht dort einſt die See war? Auf dem Gute Fickel in derſelben Gegend war einmal ein neues ſteinernes Haus erbaut worden, welches plötzlich in einer Nacht bis an die Fenſter in die Tiefe verſank, ſo daß man es nur mit Mühe abtragen konnte. Auch dies ſcheint für ehemaligen Meeresgrund zu ſprechen. So ſind auch auf der Inſel Öſel an den Ruinen des alten Schloſſes Sühneburg im Kirchſpiele Peude nach der Seeſeite zu noch mehrere Ringe zum Befeſtigen der Seefahrzeuge vorhanden geweſen, und jetzt liegt zwiſchen dem Schloſſe und der See ein großer zum Gute Maſik gehöriger Acker. Gott aber allein iſt es bekannt, warum er dieſe Veränderungen des Landes und Waſſers hat geſchehen laſſen!

68.

Claus Homburg zu Ullaſt.

Unter Saſtama liegt jetzt das Dorf Ullaſt, welches von einigen Bauerfamilien bewohnt wird, die von einem ſchwediſchen oder deutſchen Adeligen Claus Homburg abzuſtammen behaupten, ſich auch noch jetzt durch ihre körperliche Bildung auszeichnen und ſich die Familiennamen Kla-us und Homburg beigelegt haben. Nach der Sage waren in der Peſtzeit alle Glieder dieſer Familie, welcher damals Saſtama gehörte, geſtorben, nur ein kleiner Knabe blieb am Leben, den ſeine Amme mit ins Dorf Ullaſt nahm und dort erzog. Da hier auch faſt alle Menſchen hinweggerafft waren,

Digitized by Google

ſo nahm er nachher ein leerſtehendes Geſinde in Beſitz, verheirathete ſich, und ſeine Kinder beſetzten ſpäter das ganze Dorf. Sie behaupteten, die Stelle ihres ſeitdem abgebrannten Wohnhauſes nahe bei dem jetzigen Gutsgebäude an den ſtehengebliebenen Schornſteinmauern nachweiſen zu können, haben auch im Anfange dieſes Jahrhunderts ihren Adel wieder geltend zu machen verſucht, doch ohne Erfolg.

69.

Die Tataren bei Saulep.

In einem Kriege zogen die Tataren durchs Land, plünderten und mordeten und begingen unzählige Gräuel. Eine Abtheilung von ihnen kam auch nach Saulep, wo ſie viele Menſchen in ein Haus zuſammentrieben und dieſes nachher anzündeten. An dem Mühlbache ſaßen mehrere ehſtniſche Weiber, die ſich gebadet hatten und auf einem Balken ſitzend ſich wieder ankleideten. Die Tataren ſchlichen ſich näher heran und ſchoſſen ſie von hinten todt.

Ein ſolcher tatariſcher Räuber kam auch in ein Bauerhaus, in welchem nur ein Weib mit ihrem Kinde zurückgeblieben war, da die übrigen Bewohner ſich ſämmtlich in den Wald geflüchtet hatten. Die Mutter kletterte in ihrer Todesangſt auf den Ofen, das Kind, welches eben etwas ſprechen konnte, blieb in der Wiege liegen und fing an zu ſchreien. Der Räuber ergriff es und wollte es eben in den brennenden Ofen werfen, als die verzweifelnde Mutter einen großen Stein vom Ofen ergriff und ihn dem Räuber ſo glücklich an den Kopf warf, daß er bewußtlos niederſtürzte. Schnell ſprang ſie herab und tödtete ihn vollends mit einigen Steinwürfen. Als man den Todten unterſuchte, fand man in ſeinem Gürtel eine Menge Gold und Silber, wodurch die arme Familie aus aller Noth errettet und wohlhabend wurde.

Digitized by Google

70.

Begräbnißplatz zu Sorjanöm.

In der Nähe von Sauley steht auf einem Hügel, den man Sorja-nöm nennt, ein Tannenwäldchen. Hier, sagt man, wurden zur Pestzeit, als fast die ganze Gegend ausstarb, viele Menschen begraben. Auch hat ein Mann vor etwa 80 Jahren in einer Tiefe von drei Fuß in dem lockern Sande einen Sarg gefunden, den er aber nicht zu öffnen wagte. Desgleichen wurden hier öfter Knochen gefunden, unter andern ein großer Schenkelknochen (lukont), der in der Nacht weint (nuttab), und aus welchem zuweilen ein gelber Schaum hervordringt, wie es häufig mit den Gebeinen der Menschen der Fall ist, die kein ordentliches christliches Begräbniß erhalten haben.

Eines Abends gingen mehrere Mädchen im Dunkeln bei Sorjanöm vorbei und sahen, wie auf dem durch die Tannen führenden Wege eine Menge von Menschen erschien, die paarweise langsam fortwandelten, indem sie sich dabei die Hände reichten, in der anderen Hand aber ein brennendes Licht trugen. Ein anderes Mal sah man daselbst drei menschliche Gestalten, die sich aber, als man näher kam, in drei Hunde verwandelten, welche schnell davon liefen.

Eines Abends wettete ein junger Mann, Sorja-Peter, er wolle mitten in der Nacht über diese verdächtige Stelle fahren. Als er aber an den Steinzaun kam, welcher den alten Begräbnißplatz eingeschlossen zu haben scheint, stand plötzlich sein Pferd still und war auf keine Weise vorwärts zu bringen. Er stieg ab und versuchte zu Fuß hindurchzugehen und sein Pferd nachzuziehen, aber umsonst. Da betete er voller Angst ein Vaterunser und konnte nun mit seinem Pferde ungehindert seinen Weg fortsetzen. An einer andern Stelle konnte er auch mit seinem Pferde nicht weiter kommen, ein derber Fluch aber vertrieb den Zauber, und das Pferd setzte sich wieder in Bewegung.

Digitized by Google

71.

Kaspar von Sternberg.

Als unser Erlöser zu Bethlehem geboren war, machten sich drei weise Männer von königlichem Geschlechte aus dem fernen Morgenlande auf, dem wunderbaren Stern folgend, der ihnen die Erscheinung des Königs von Israel verkündigt hatte. Unter Leitung des Sternes kamen sie an das niedrige Häuschen, wo der Heiland der Welt in einer Krippe lag, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen und ihre Gaben ihm anbetend darzubringen. Der greise König der Araber, Melchior, legte ein Kästchen voll Gold dem heiligen Kinde zu Füßen, der kühne Ritter Balthasar streute Weihrauch vor ihm aus und Kaspar, der Königssohn aus Mohrenland, brachte eine Handvoll Myrrhen dar, wie man Gold dem Könige, Weihrauch dem Gotte und Myrrhen dem zum Tode bestimmten Menschen reicht. Betend sanken sie dann vor der heiligen Jungfrau nieder auf ihre Kniee, vor dem Anblick der himmlischen Hoheit in ihren Zügen gefesselt. Maria aber wandte sich insonderheit freundlich an den jungen Prinzen Kaspar, hob ihn auf und sprach: „Levez-vous, mon cousin!“ küßte ihn auf die Stirn und entließ die heiligen Männer still sinnend über die wunderbare Erscheinung. — Die Weisen aber, gewarnt von Gott, wandten sich nicht wieder zu Herodes, sondern wollten auf einem andern Wege in ihr Land zurückziehen, geriethen jedoch in manche fremde Gegend, und Kaspar verheirathete sich in Deutschland mit einer Fürstentochter. Von ihm stammt das Geschlecht der Herrn (später Grafen) von Sternberg, die zur Erinnerung den Stern auf einem Berge in ihr Wappen aufnahmen und den Namen Kaspar häufig in ihrer Familie anwendeten.

72.

Herzog Magnus.

Der Bischof Johann von Münchhausen verkaufte seine Bisthümer Ösel und Kurland dem Könige Friedrich II. von

Digitized by Google

Dänemark, der die Verwaltung seinem Bruder, dem Herzoge Magnus von Holstein überließ. Magnus war der Sohn Christians III. von Dänemark. Seine Eltern waren beide Katholiken; denn damals herrschten noch nicht die Irrthümer der lutherischen Ketzereien, wie später. Seine Mutter, die Königin, war eine fromme, Gott ergebene Frau. Gleich nach ihrer Niederkunft fragte sie die Hebamme nach dem Geschlechte und Aussehen des Kindes. Diese berichtete ihr, das Kind sei ungeheuerlich und schrecklich anzusehen, geschlechtslos, habe nur ein Auge und der eine Fuß sei einem Gänsefuße ähnlich. Die Mutter erschrak, und da sie voraussah, daß ein solches Ungethüm nur ein Abschaum der Menschheit werden könne, befahl sie, es ins Meer zu werfen. Die Großen des Reiches aber stimmten diesem Entschlusse nicht bei, sondern gaben den Rath, das Kind einer Amme zu übergeben und das Weitere Gott anheimzustellen. Ungern gab ihnen die Königin nach und befahl, wenn sie sich gleich wenig Trost und Freude versprach, das Kind aufzuziehen. Einige Jahre später gebar sie zu größerer Freude einen andern Sohn, Namens Friedrich. Als nach dem Tode der Eltern die Söhne herangewachsen waren, wiesen die Reichsstände einstimmig den älteren Bruder, der als ein Scheusal der Natur für den Thron nicht geeignet sei, von der Regierung zurück und wählten Friedrich II., der seinem Bruder die Bisthümer Ösel und Kurland erwarb. Magnus kam nach Livland, verband sich mit Iwan II. von Rußland, wurde König des Landes, nachher aber verjagt und zog sich nach Semgallen zurück, wo er sich dem Fressen und Saufen und aller Schwelgerei ergab, bis er zuletzt, von seinen Freunden verlassen, in Elend und Noth sein Leben beschließen mußte.

73.

Jakob de la Gardie.

Der schwedische Feldhauptmann Jakob de la Gardie, Besitzer des Schlosses zu Hapsal, war in allen seinen Unternehmungen glücklich, aber er that Alles mit großer Langsamkeit, Ruhe und

Digitized by Google

Bedachtſamkeit, daher ihn die Ehſten laisk Jaako, den faulen Jakob, nannten. Als er einſt in der Badſtube war, meldete ihm ſein Adjutant, daß ein unzähliges feindliches Heer im Anmarſch ſei. Er legte ſich ruhig auf die andere Seite und ſagte: „Die müſſen warten, bis ich fertig bin!“ und ohne ſich zu übereilen, vollendete er ſein Bad. Dann aber trat er dem Heere der Feinde entgegen, nahm ein Federkiſſen, öffnete es und ließ die Federn im Winde fliegen. Indem er rief: „Heraus, heraus, Roß und Mann!“ verwandelte ſich jede Feder in einen Reiter zu Pferde, und ſo gelang es ihm leicht, der Feinde mächtig zu werden.

Ein anderes Mal fehlte es ihm wieder an Truppen, und ſein Bundesgenoſſe, der Teufel, mußte auf das Dach einer Kirche, — zu Hapſal, zu Worms oder zu Reval — ſteigen und Späne herabhauen. Indem er bei jedem Hiebe rief: „Häst och man (Pferd und Mann)!“ verwandelte ſich jeder Span in einen Reiter, und ſo gewann er den Sieg. Um ſich von der unbequemen Verbindung mit dem Teufel zu löſen, erbaute er die ſchöne Jakobskirche in Stockholm und betete lange am Altare. Während dieſer Zeit hörte man deutlich das Raſſeln eines Wagens und ſah Funken aus dem Steinpflaſter hervorbrechen. Wahrſcheinlich war dies der Teufel, der ſich ärgerte, daß ihm ſein Opfer entgangen ſei.

Als der Teufel ſchon einmal früher die Seele des alten Feldherrn zu holen kam, lag dieſer noch im Bette und bat den böſen Feind, nur ſo lange mit ihm Geduld zu haben, bis er fertig angekleidet ſei. Dies verſprach jener, erklärte aber, länger auf keinen Fall warten zu wollen, da er ſchon öfter durch nichtige Vorwände hingehalten worden ſei. „Gut,“ antwortete Jakob, „aber nun werde ich mich wohl hüten, jemals fertig angekleidet zu ſein!“ Daher fehlte ihm immer etwas an ſeiner Kleidung, ein Strumpfband, ein Halstuch oder ein Stiefel, und ſo oft der Teufel den Verſuch machte, ihn davon zu führen, mußte er immer unverrichteter Sache weichen, bis endlich durch Gottes Gnade und die Erbauung der Kirche der greiſe Feldhauptmann von ſeiner eingegangenen Verpflichtung befreit wurde.

Digitized by Google

74.

Kaiser Peter in Linden.

Der Kaiser Peter I. war am 8. Juli 1715 mit Kriegsschiffen, Galeeren und Truppen vor Reval angelangt und am 17. weiter nach Westen gesegelt. Am 20. erreichte er Odinsholm, von wo aus Nachmittags 5 Uhr die Galeeren mit vier Regimentern nach Hapsal abgefertigt wurden. Der Zar begleitete sie selbst dahin, um den Hafen zu besehen, während die Kriegsflotte bei Odinsholm liegen blieb. In Hapsal, wo er wohl am 21. anlangte, beorderte er die Befehlshaber der Galeeren, mit dieser Escadre nach Libau weiter zu fahren und daselbst zu überwintern, um im nächsten Frühjahr desto leichter nach Pommern zu gelangen.

Wie es heißt, war er unerwartet in Hapsal und zwar an dem Vorgebirge Kassininna oder Kaisersort gelandet, hielt sich einige Stunden in der Stadt auf, besichtigte das alte Schloß sammt der Kirche und setzte alsdann, um nach Linden zu kommen, zu der Landspitze Pullapä über. Nach einer andern Nachricht war er, ohne diesmal Hapsal zu berühren, von seiner unter Dagö zurückgelassenen Flotte unvermuthet mit einer Suite verschiedener russischer Großen und Officiere in Schaluppen gleich bei Rohhokülll gelandet.

Des Zaren Besuch in Linden (ehstn. Ungri-mois) am 21. oder 22. Juli 1715 galt dem schwedischen Oberjägermeister und ehstländischen Landrathe Reinhold Baron Ungern-Sternberg, den er bei verschiedenen Gelegenheiten in Reval und St. Petersburg, so bei Confirmation der Landesprivilegien und als mehrmaligen Deputirten der Landräthe und der Ritterschaft kennen gelernt hatte. Ungern hatte auch am 29. September 1710 als Landrath die Capitulation der ehstländischen Ritterschaft unter dem Vicegouverneur General Patkul mit dem russischen General Bauer im Hauptquartier zu Hark unterschrieben.

Aber diesen ehrwürdigen und hochgeachteten Mann fand Peter nicht mehr lebend vor, er war schon am 26. November 1713 in

Digitized by Google

Reval gestorben. Nur seine, wie es heißt, seit drei Monaten, richtiger aber seit fast zwei Jahren verwittwete achtzehnjährige Gemahlin Sophie Auguste, geb. Baronesse Pahlen aus dem Hause Palms, lebte mit ihrem einjährigen Söhnchen (Reinhold Gustav, geb. 1714, gest. 1787) und der Dienerschaft allein auf dem Gute, dessen Bewirthschaftung sie mit Sorgfalt und Gewandtheit leitete. Sie soll noch in tiefster Trauer gewesen sein, und der unverhoffte Besuch mag sie nicht wenig erschreckt haben. Doch Peter wußte bald ihre Sorge zu verscheuchen, indem er ihr mit vieler Rührung seine Theilnahme an ihrem harten Verluste zu bezeigen und sich darüber mit ihr huldreichst eine Zeitlang zu unterhalten geruhte.

Nun wünschte der Kaiser den Garten zu besehen, der damals im Lande für den berühmtesten galt. Die Frau vom Hause beeilte sich, ihn pflichtschuldigst dahin zu begleiten. Da sie aber nicht so geschwind wie der Kaiser gehen konnte, so verbat er sich liebreichst ihre Bemühung und verlangte nach dem deutschen Gärtner. Mit diesem hielt er sich dann über eine Stunde im Garten auf, setzte sich in mehreren Lauben nieder, zuletzt aber in eine von hohen Rüstern, deren Laub ihm besonders gefiel, gebildete, sowie unter einer schönen Eiche, wo er ein ihm daselbst präsentirtes Frühstück mit einem Gläschen Danziger Goldwasser genoß, während ihm der Gärtner erzählen und über alle Fragen befriedigende Auskunft geben mußte.

Unterdessen war in aller Eile und nicht ohne ängstliche Sorge das Mittagsessen bereitet, zu welchem der Monarch wieder ins Haus gebeten wurde. Ehe man sich zu Tische setzte, durchschritt der Kaiser die Zimmer, die Einrichtung kennen zu lernen, die Aussicht über das Meer zu genießen und die Gemälde des seligen Herrn in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit fiel seinem scharfen Auge eine Stelle an der Wand auf, die durch ihre abstechende Färbung verrieth, daß hier vorher etwas müsse gehangen haben, was wohl seinetwegen weggenommen sein mochte. Beim Herumsehen fand er hinter dem Ofen das Bild Carl XII., des ehemaligen Landesherrn und jetzt überwundenen Gegners, welches man in der Eile abgenommen und versteckt hatte. Peter ließ es vollends herausziehen und rief: „Ha, Bruder Carl! Jetzt mußt Du hinter den Ofen!

Digitized by Google

Vielleicht bedarf es nur Einer Schlacht, so muß ich hinter den Ofen!" Indem er bei diesen Worten auf sein eigenes gegenüber aufgehängtes Bild deutete, ließ er sich einen Stuhl an die Wand stellen und hängte das Bild eigenhändig wieder an seinen Ort.

Während der Mittagstafel kam plötzlich eine Lachtaube, die frei im Zimmer umherzufliegen pflegte, vom Ofen herabgeflogen und setzte sich lachend auf des Kaisers Kopf. Er winkte, daß Niemand sie verscheuchen solle, haschte sie und sagte: „Die bringt mir Glück!" küßte sie und ließ sie wieder fliegen.

Dann forderte er einen Pokal. Als nun einer gebracht wurde, nahmen die russischen Herren aus des Kaisers Gefolge ihn dem Bedienten mit Ungestüm weg, weil sie bemerkt hatten, daß das Namenszeichen des schwedischen Königs C. XII. darauf geschnitten war. Der Kaiser bemerkte die Verlegenheit des armen Menschen, der sich einer Todsünde schuldig glaubte, erkundigte sich nach der Ursache und verlangte den Pokal. Da er nun den Zusammenhang der Sache durchschaute, verwies er mit großem Unwillen und mit Kraftausdrücken den überdienstfertigen und stutzig gewordenen Herren ihren unzeitigen Eifer, ließ sich Wein einschenken und brachte zuerst die Gesundheit aus: „Bruder Carl soll leben?" Diesem Trinkspruche folgten dann noch mehrere andere. Dabei blieb der Kaiser fortwährend in außerordentlich froher Stimmung zu großem Troste der Hausfrau und ihrer Dienerschaft, welche größtentheils aus Schweden bestand.

Einige wollen noch wissen, die junge trauernde Wittwe sei dem Kaiser so interessant geworden, daß er sich habe merken lassen, er wolle nach Ablauf des Trauerjahres für seinen General-Adjutanten und Günstling, den Fürsten Jagofinsky oder Jaghuschinsky, um ihre Hand werben. Nun hatte aber ein weitläufiger Verwandter von ihr, Hans Baron Rosen, der kürzlich aus der Gefangenschaft in Sibirien oder Rußland zurückgekommen war, sich um ihre Liebe bereits mehrfach bemüht, ohne bisher doch irgend ein Zeichen glücklichen Erfolges gewinnen zu können. In der Bedrängniß und ängstlichen Verlegenheit, in welche der Kaiser sie durch seine geäußerte Absicht gesetzt hatte, gestand sie ihm, um der Verwirklichung zuvor-

Digitized by Google

zukommen, schüchtern erröthend, daß sie bereits in ein Verhältniß zu Rosen getreten, und überraschte diesen sofort mit der beglückenden Botschaft, eilig in Linden zu erscheinen, worauf sie sich denn, so bald es sein mochte, mit ihm verlobte und nicht lange nachher (den 18. December 1715) die Hochzeit mit ihm feierte.

Am Nachmittage verlangte der Kaiser, nach Hapsal zu fahren, schrieb aber ausdrücklich vor, daß nicht mehr als zwei Pferde vor seinen Wagen gespannt werden sollten. Nachdem er sich dann zum Abschiede bei der Hausfrau für die Bewirthung sehr verbindlich bedankt und ihre Begleitung durch das Vorhaus bis zur Treppe sich durchaus verbeten hatte, fragte er vor dem Einsteigen in den Wagen, ob der Kutscher auch Dütsch schnacken könne. Als es nun hieß, er verstehe nur schwedisch und ehstnisch, sei aber ein sehr zuverlässiger Kutscher für die muthigen Pferde, rief er doch einen Bedienten herbei, den er hatte Deutsch sprechen hören, und befahl diesem, daß er ihn fahren solle. Der Kutscher mußte absteigen, der Diener aufsitzen, und so ging es im Fluge zum Hofe hinaus durch die schöne lange Allee im anderen Garten auf dem Wege nach Hapsal fort. Und weil der Kaiser dem Rosselenker befahl, sich zu ihm umzuwenden und auf seine Fragen zu antworten, so bekamen bei der Gelegenheit die dicken wilden Pferde vollends Freiheit, bis zur Ermüdung zu rennen, welches eine lange Strecke dauerte. Erst bei dem großen Stein in Paraleht (jetzt Paraley) wurden sie ruhiger und setzten, von Schaum triefend, langsamer und ungeleitet den Weg nach Hapsal fort, wodurch sie dem unerfahrenen Kutscher Zeit ließen, sich zu erholen und der hohen Gnade zu genießen, sich vom Kutschbock aus mit dem Kaiser zu unterhalten. — Einige erzählen auch, die Pferde hätten auf dieser Fahrt Reißaus genommen und den Wagen umgeworfen, worauf der Kaiser mit aller Ruhe zum Kutscher gesagt habe: „Snack, mar füh up de Pærde!" Dann habe er ihn reichlich beschenkt und sich dafür verwendet, daß ihm, als einem Leibeigenen, die Freiheit geschenkt werde.

In Hapsal besuchte der Kaiser den Gerichtsvogt, den er vor dessen Hause (unfern der russischen Kirche, jetzt H. Hein gehörig) antraf, eben im Begriff auf das Dach zu klettern und daselbst einige

Digitized by Google

Reparaturen vorzunehmen. Er unterhielt sich über eine Stunde mit ihm und kehrte dann zu Lande nach Rogerwieck (Baltischport) zurück, von wo er mit seiner Flotte nach Reval fuhr. Hier traf er die englische und holländische Escadre, die nun mit der russischen gegen drei Wochen unter großen Festlichkeiten und gegenseitigen Besuchen zusammenweilte. Nicht mit Unrecht hat man diese Zusammenkunft als das Weihefest der russischen Marine und ihrer Anerkennung als einer europäischen Seemacht angesehen.

75.

Die Pest auf Dagö.

In der Nähe von Dagö legte sich ein fremdes Schiff vor Anker, zu welchem einige Bauern vom Strande hinruderten, um Proviant hinzubringen. Als sie wieder zurückkehrten, sprang ein kleiner Knabe von drei Fuß Höhe in grauem Rocke, der wie ein herrschaftliches Gewand zugeschnitten war und mit einem dreieckigen Hute, wie ihn die schwedischen Bauern auf Dagö vor Zeiten trugen, mit in ihr Boot. Sie warfen ihn ins Wasser, aber er kam schnell wieder empor und hatte bald seinen Platz im Boot wieder eingenommen. So kam die Pest ins Dorf Kertell. Trat die Pest in ein Haus und die Bewohner riefen ihr, wenn sie sie bemerkten, den Gruß: „Gott segne!“ entgegen, so hatte sie keine Gewalt. Grüßte aber die Pest zuerst, schliefen die Leute oder versäumten den Gruß, so mußten sie sterben. So trat auch die Pest in ein Haus, dessen Bewohner alle mit Ausnahme einer alten Magd, die auf dem Ofen lag, in tiefen Schlaf verfallen waren. Die Magd bemerkte, wie die Pest Einem nach dem Andern ihren Stab oder Spieß auf die Brust setzte, wodurch daselbst ein blauer Fleck entstand, von dem aus die Krankheit sich über den ganzen Körper verbreitete und in kurzer Zeit den Menschen tödtete. Als die Pest sich wieder entfernen wollte, rief die Magd ihr zu: „Nun berühre doch auch mich mit deinem Stabe!“ Aber die Pest erwiderte: „Du bist nicht mit aufgeschrieben!“ Auch blieb sie von allen Hausgenossen allein am Leben.

Digitized by Google

Anm. Furchtbarer vielleicht als je wüthete die Peſt in Ehſt- und Livland 1710, beſonders wurden die Schweden auf den Inſeln heimgeſucht. Auf Runö ſtarben von 293 Perſonen 213. In Pühhalep kam die Hälfte der Bewohner um, und in Kertell blieben von 90 Familien nur 3 Männer und einige Weiber übrig; ähnlich im Kirchſpiel Ruckö, wo z. B. in Haubrink und Gamby nur ein Knabe und ein Mädchen am Leben geblieben ſein ſollen. Nach dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe war die Sterblichkeit geringer, ſo daß die Reproduction des Verlorenen ziemlich raſch von Statten gegangen zu ſein ſcheint.

76.

Der Peſtherr auf Runö.

In Runö fuhr ein Herr mit einem eckigen Hute in einer Kaleſche umher, ging in die Häuſer und mordete. Er hatte ſich unerkannt überſetzen laſſen, aber der Mann, der ihn herübergeführt hatte, fühlte ſich gleich krank, ſtieg auf den Boden ſeiner Rie und ſtarb mit ſeiner ganzen Familie. In einem Hauſe lagen alle Bewohner in feſtem Schlafe, nur ein Weib ſaß am Fenſter und ſtrickte. Da trat ein Herr in deutſchen Kleidern herein, der einen kleinen Hund mit einer Schelle hinter ſich hatte. Er berührte die Schlafenden mit einem Stabe und warnte das Weib, davon zu ſagen, daß ſie ihn geſehen habe. Bald darauf ſtarben Alle bis auf dieſes Weib. In einem andern Geſinde waren Alle geſtorben bis auf ein Weib, welches, um nicht die Nacht unter den Todten zuzubringen, in einem andern Hauſe um Nachtquartier bat. Aus Furcht vor Anſteckung wurde ſie jedoch nicht eingelaſſen und mußte zu ihren Leichen zurückkehren. Als ſie aber am andern Morgen wieder in jenes Haus trat, fand ſie es gänzlich ausgeſtorben.

77.

Der blutrothe Hahn.

Nach Worms kam die Peſt auf einem Boote in Geſtalt eines grauen Männleins, welches an's Land ſprang und in's Dorf

Digitized by Google

Förby ging, wo alsbald die Seuche ausbrach. — Die Bauern von Suiby hatten sich in den Wald geflüchtet, und ein alter Mann nebst seinem Weibe hatte sich in einer Heuscheune eingerichtet. Da es ihnen an Brot fehlte, gingen sie nach Hause, um neuen Vorrath zu holen; der Mann aber warnte die Frau, nicht zu reden, was ihr auch begegnen möge. Als sie an die Hofpforte kamen, sah sie auf dem Pfosten einen blutrothen Hahn und rief: „Sieh, Vater, ein blutrother Hahn!" — „Ach!" antwortete er, „hättest Du doch geschwiegen!" ging in's Haus und nahm Brot. Als er in den Wald zurückkehren wollte, war sein Weib schon todt niedergesunken, so daß er bekümmert allein gehen mußte.

78.

Das Pestbuch.

In ein Gesinde in Kerflätt auf Worms trat ein kleiner grauer Mann mit einem dreieckigen Hute, in der einen Hand ein Licht, in der andern einen Stab und unter dem Arme ein Buch tragend. Alle Bewohner schliefen fest, nur ein alter Mann, der auf dem Ofen lag, wachte und sah das Beginnen des Pestmanns mit an. Dieser rührte jeden der Schlafenden dreimal mit dem Stabe an, worauf jedesmal der Getroffene laut ächzte. Ein Kind lag in der Wiege, er näherte sich derselben, sah das Kind an, blätterte dann im Buche und berührte das Kind nicht. Am andern Morgen waren Alle bis auf den Greis und das Kind krank und starben am dritten Tage. Der Alte aber ging gleich hinaus in den Moraſt, machte eine Grube zurecht und fuhr die Leichen dahin, wobei die langen weißen Haare von zwei jungen hübschen Mädchen bis auf die Erde niederhingen.

79.

Die Harfe.

In einem Hause waren sämmtliche Bewohner an der Pest gestorben und ihre Leichname lagen unbegraben umher. Ein großes

Digitized by Google

Schwein, welches durch den Tod der Menschen seiner gewöhnlichen Pflege entbehren mußte, brach, vom Hunger getrieben, den Stall auf, kam in das offenstehende Haus und begann die dort liegenden Leichname zu benagen. Nachdem es sich satt gefressen hatte, rieb es sich nach Art dieser Thiere an den Wänden und an einer großen Bank, die im Zimmer stand. Durch die Bewegung entstand ein schrillender Ton: kröks, kröks! der eine Zeitlang fortdauerte.

Gerade in dieser Zeit kam der Pestknabe in seiner grauen Kleidung und mit seinem Stäbchen, welches das Pestgift mittheilte, an die Thür des Hauses. Da er am Liebsten über schlafende Menschen seine Macht auszuüben pflegte und wo er nur ein Spinnrad schnurren hörte, vor diesem Laute: wurr! wurr! zurückwich, so setzte ihn dieser seltsame Ton der knarrenden Bank in Verwunderung, und ein Knabe, der vor der Thür des Nachbarhauses saß, hörte deutlich ihn mit großem Unwillen die Worte ausstoßen: „Hier muß es recht lustig hergehen, da man noch auf der Harfe spielt. Daher wage ich nicht hineinzugehen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich.

80.

Die Salzsäulen zu Kertell.

In Kertell herrschte vor etwas mehr als hundert Jahren eine schwere Krankheit, eine Art Starrkrampf. Die von ihr Befallenen blieben plötzlich auf der Straße stehen, wie Salzsäulen, und fielen dann entweder todt hin oder konnten sich doch gar nicht wieder erholen. Selbst in der Kapelle sank einst eine Menge Menschen todt nieder. Da gelobten die Männer, ihren Schmuck abzulegen, nämlich die glänzenden Messinggürtel, die in Riga gekauft wurden und eine Menge kleiner Messingringe enthielten; die Weiber warfen ihre Perlen, Silberknäufe, ihre breiten silbernen Ringe mit Edelsteinen, deren sie auf jedem Finger einen trugen, ihre Spangen mit farbigen Glasstückchen, ja selbst die Bänder aus ihren Zöpfen in den Fluß oder in die Sumpflöcher. Dafür webten sie sich blaue und rothe leinene Tücher und Bänder wieder. Da aber auch dies

Digitized by Google

nicht viel half, so versprachen sie, Gottes Wort mehr in den Häusern zu treiben und wöchentlich dreimal Abends in den Häusern zusammenzukommen, zu beten und zu singen. Dies geschah auch, und als sie zum ersten Mal beisammen waren, zeigte sich während des Gebets in der einen Ecke des Zimmers ein heller Lichtschein, der langsam an der Decke entlang in die gegenüber liegende Ecke und so oben rund um die Stube herumging, bis er verschwand. Seitdem feiert man den Donnerstag, sowie Sonnabend und Sonntag und arbeitet an diesen Tagen Abends nicht.

81.

Die Schweinepest.

Zu derselben Zeit, als die Menschenpest grassirte, legte sich eine Galleasse an dem alten Bollwerk vor Kertell, wo es früher recht tief war, während man jetzt häufig trocknen Fußes dahin gehen kann, vor Anker, und ein Russe von derselben kam ins Dorf, wo er von einer Bäuerin etwas Milch verlangte. Sie wagte nicht, ihm eine abschlägige Antwort zu geben; weil sie aber nicht wußte, wozu er sie haben wollte, und Verdacht schöpfte, so melkte sie insgeheim eine Sau und gab ihm die Saumilch. Er ging damit an den Kalkfelsen ins Gebüsch und machte eine Pest in der Gestalt eines kleinen Knaben mit einer Mütze, der in jeder Hand einen Stock mit eiserner Spitze trug. Mit diesen Spießen ging er aus auf die Schweine und tödtete sie, so daß sie unter großem Geschrei starben und fast im ganzen Dorfe keins übrig blieb. Ein finnisches Mädchen bannte endlich auch diese Plage.

82.

Die Viehseuche.

In Kertell wurden von einer schweren Seuche alle Schafe befallen und Niemand wußte Rath dagegen. Die Schafe werden

Digitized by Google

nämlich oft wie rasend oder dumm, wenn die Weiber Donnerstags oder Sonnabends spinnen oder haspeln. Da schnitt man einem verreckten Schafe den Kopf ab und nagelte ihn über die Thür des Schafstalles. — Bei einer Seuche auf Worms hatte ein Wirth schon drei Kühe verloren, und da die vierte starb, ließ er vor der Pforte ein großes Loch graben und die Kuh stehend mit dem Kopfe nach dem Stalle gewandt hineinsenken. Da hörte die Krankheit auf und das Vieh, welches aus diesem Gesinde verkauft wurde, kam immer wieder zurück, ja es suchte sogar über das Wasser von Pulapä nach Worms zu schwimmen.

83.

Die Schöpfung.

Die Erde war bei der Schöpfung ganz mit Wasser bedeckt. Um nun festes Land zu schaffen, schickte Gott den Teufel unter das Wasser und trug ihm auf, vom Grunde des Meeres eine Handvoll Erde zu holen, indem er dabei sage: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Der Teufel tauchte unter, packte eine Handvoll Sand, sagte aber Nichts dabei. Als er an der Oberfläche anlangte, war zu seiner Verwunderung seine Hand leer. Zum zweiten Male mußte er ins Wasser und füllte seine Hand mit Erde, indem er sagte: „Im Namen des Teufels!“ Als er wieder auftauchte, war seine Hand leer, wie vorher, nur etwas Schlamm war unter den Nägeln sitzen geblieben. Er schleuderte denselben von sich, und das Meerwasser wurde von diesen Stellen dick, unrein und übelriechend. Zum dritten Male tauchte er unter und konnte nicht umhin, jetzt die Worte zu wiederholen, die Gott ihm zu reden befohlen, wollte aber gern etwas von der gewonnenen Erde für sich behalten, brach daher ein Stück ab und steckte es in den Mund. Das Übrige gab er ab, und Gott streute es nach allen Seiten aus und sagte: „Es wachse und vermehre sich die Erde!“ Alsbald entstanden große Länderstrecken mit weiten Ebenen und hohen Gebirgen, bis endlich die drei Welttheile in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung

Digitized by Google

vollendet waren. Zu gleicher Zeit aber wuchs das Stück, welches der Teufel ins Maul gesteckt hatte, so schnell und unaufhaltsam, daß ihm die Backe zu zerspringen drohte. Voller Angst rief er den Herrn um Hülfe an, und dieser gestattete ihm, es auszuspeien. Dies geschah, der Teufel spie es über die drei Welttheile hin; wo aber nur ein Stückchen oder ein Tröpfchen hinspritzte, da entstanden unfruchtbare Stellen, Wüsten, Felsen oder Moräste.

84.

Die Schöpfung Schwedens.

Als General Stenbock sich in Tönningen hatte ergeben müssen und in Dänemark gefangen saß, fragte ihn König Friedrich IV., wie es doch komme, daß Schweden ein so unfruchtbares und schlechtes Land sei im Vergleich mit Dänemark. Stenbock erwiderte: „Als Gott der Herr die Erde schuf, hatte er mit Dänemark sehr viel zu thun, richtete es aufs Schönste ein, gab ihm fruchtbares Land, schöne Wälder, klare Bäche, schöne Seen und liebliche Gegenden. Da es nun spät Abends geworden war und er für Schweden keine Zeit mehr übrig hatte, übertrug er dem Teufel, nach seinem Beispiel nun auch Schweden einzurichten. Dieser kam dem göttlichen Befehle anfangs ziemlich treu nach und machte Schonen, Blekingen und Westgötland ebenfalls schön und fruchtbar. Je weiter er aber nach Norden kam, desto nachlässiger wurde er, in der Meinung, daß Gott ihn in dieser Entfernung nicht mehr beaufsichtigen könne. Daher entstanden im nördlichen Theile Schwedens große Sümpfe, wilde Felsengebirge und eine Unzahl von Ungeziefer. Als Gott später das Werk des Teufels besah, war er sehr ungehalten; doch ließ er es gut sein und sagte: „Da du nun dies Land so schlecht gemacht hast, so will ich dafür die Menschen in Schweden schaffen, und du kannst die in Dänemark machen!“ Dies geschah, und daher sind die Schweden gutartig, die Dänen aber boshaft und falsch.“

Digitized by Google

85.

Die Mondleute.

A.

Zwei Bauern wollten in einem Schornstein Schinken stehlen; da aber der Mond so hell schien, fürchteten sie, durch ihn verrathen zu werden, nahmen eine große Theerbütte und stiegen auf einer zusammengebundenen langen Leiter hinauf, um ihn mit Theer zu bestreichen. Aber Gott setzte sie mit ihrer Theerbütte in den Mond hinein, und da stehen sie noch.

B.

Zwei berüchtigte Diebe, die sich allenthalben furchtbar gemacht und unersättlich in ihrer Habsucht waren, faßten, da sie Alles ausgeplündert hatten, den kühnen Entschluß, den Mond zu bestehlen. Sie kletterten auf einer Diebsleiter hinauf, aber die Rückkehr wurde ihnen verweigert, und so stehen sie noch im Monde.

C.

Ein junges Ehepaar wurde durch den hellen Mondschein öfters im Schlafe gehindert und versuchte verschiedene Mittel, sich vor dem unbequemen Lichte zu schützen. Um in einer besonders hellen Nacht gut schlafen zu können, beschlossen sie, den Mond mit Theer zu bestreichen, stiegen auch wirklich mit einer Theerbütte hinauf, blieben aber nach Gottes Willen am Monde hängen und sind daselbst noch mit der Bütte zu sehen. — In alten Zeiten nämlich stand der Mond noch nicht so hoch wie jetzt, und man konnte wohl mit einer recht langen Leiter hinaufsteigen.

86.

Der Bise.

An die Stelle des alten Donnergottes ist der Bise getreten, vor welchem die Teufel sich verstecken. Ein Weib in Kertell

Digitized by Google

ging bei einem ſtarken Gewitter über die Straße, da rief ihr eine Stimme zu: „Schlag deine Kleider feſt um dich!“ Sie that es, und es fiel aus ihren Kleidern ein ſchwarzer wollener Knauel, welcher ſogleich von einem heftigen Blitze getroffen wurde und verſchwand. — Ein Weib in Groß-Harja trug bei einem Gewitter etwas in ihrer Schürze. Da kam eine Stimme aus der Wolke: „Laß deine Schürze herunter!“ Sie that es, und ein kleines ſchwarzes Thier, kleiner als eine Katze, lief heraus, wurde aber auf der Stelle von einem Blitzſtrahl zerſchmettert. Gott that dies, damit nicht Häuſer oder Menſchen getroffen werden möchten.

Auf dem Gute Thomel in Öſel ſah der Wachtkerl, daß das Stubenmädchen etwas Schwarzes in ihrer Schürze über den Hof trug. Er rief: „Laß herunter!“ So wie ſie ſeinen Wink befolgte, rollte ein ſchwarzer Garnknauel heraus und lief in den Keller. In demſelben Augenblick aber ſchlug ein Blitzſtrahl demſelben nach, und ein Donnerſchlag folgte, der ſo ſtark war, daß die Herrſchaften ſämmtlich in Ohnmacht fielen.

Bei einem ſtarken Gewitter ging ein Weib in die Badſtube und ſah ganz nahe am Wege ein kleines nacktes Kind im Regen ſtehn, welches bitterlich weinte und über Kälte klagte. Mitleidig warf die Bäuerin ihm ihre Schürze zu, mit welcher es ſich bedeckte; da ſie es aber bei der Hand ergreifen wollte, wich es aus, weshalb ſie verwundert weiter ging. Gleich nachher erfolgte ein Blitz und ſtarker Donner, ſie ſah ſich um und erblickte ganz nahe hinter ſich das Kind, welches ihr die Schürze dankend wiederbrachte und ſagte: „Hätteſt du mir die Schürze nicht gegeben, ſo wäre ich umgekommen!“ Darauf verſchwand es. Man glaubt, der Böſe habe ſich durch das menſchliche Kleidungsſtück vor dem verfolgenden Donnergotte ſichern wollen.

Vor dem Viehgarten zu Rickholz erſchien einſt ein rother Vogel von ganz unbekannter und eigenthümlicher Geſtalt. Man achtete zuerſt nicht darauf, aber plötzlich zog ein Gewitter auf, ein Blitzſtrahl zuckte auf den Vogel nieder und zerſchmetterte ihn, aber zündete auch zugleich den Stall an, ſo daß er bis auf den Grund niederbrannte.

Digitized by Google

In einem Gesinde unter Birkas wollte sich mit dem andern Vieh ein unbekannter rother Ochse mit eindrängen. Man bemerkte ihn und suchte ihn zurückzuhalten, da er ohne Zweifel eine Feuersbrunst verursacht haben würde. Mit Mühe gelang es endlich, ihn zu verjagen, worauf er verschwand.

87.

Tulispask.

A.

Zuweilen gehen die Geister böser Menschen aus dem Körper heraus und wühlen wie eine Windsbraut oder ein Wirbelwind das gemähete Heu oder das gesäete Korn auf, um sich dasselbe zuzueignen. Dieser Wind, der immer wur, wur und wirra, wirra sich herumdreht, heißt Tulispask. — Ein alter Bauer pflügte auf seinem Felde den eben gesäeten Hafer ein, als er einen Tulispask heranrauschen hörte. Bald wirbelte Staub, Erde und Korn hoch in die Höhe, und das Ungethüm nahte sich ihm drohend, als wolle es ihn selbst mit seinem Pferde in die Luft entführen. Er aber war ein Kluger (tark) und kannte die geheimen Worte, mit denen man den Geist sich gehorsam zu machen im Stande ist. Sobald der böse Geist ihm nahe kam, hieb er mit der Peitsche kreuzweis hindurch, sprach das geheimnißvolle Wort und fügte hinzu: „Du sollst gleich nachher zu mir kommen und nach dem Wege fragen!“

Alsbald legte sich der Ungestüm und das Brausen des Windes, es wurde ganz still und die Sonne leuchtete klar am Himmel. Nach kurzer Weile kam ein altes Weib des Weges daher, trat zu ihm und sprach: „Wohin führt doch dieser Weg?“ — „„Was fragst du nach dem Wege?““ antwortete er; „„du stehst ja mitten darauf und weißt recht gut, wohin er führt.““ Das Weib entfernte sich beschämt und erschreckt; er aber wußte jetzt, wer den Tulispask verursache, und hütete sich hinfort vor den Tücken der Alten.

Digitized by Google

B.

Ein Bauer hatte eben sein Gerstenfeld bestellt, als ein starkes Rauschen, wie von einem heftigen Regen, sich vernehmen ließ. Er blickte über sich, sah aber in der Ferne alle Bäume und die Oberfläche der Gewässer unbewegt und schloß daraus, daß eine ungewöhnliche Ursache diese Töne hervorbringe. Bald fand er auch am Rande seines Ackers ein altes blindes Weib, welches wie todt da lag und auch durch wiederholtes Rütteln nicht erwachte. Da der Wirbelwind immer heftiger zu brausen anfing, hob er die Alte auf und trug sie in den nahen Tannenwald, bemerkte auch bald, daß der Wind ihm nachfolge und im Walde Tannennadeln und Tannenzapfen in die Höhe wirbele. Indem er sich hinter den Bäumen verbarg, sah er, wie ein großer Haufe davon zusammengetragen wurde und wie dann die Alte erwachend dies alles in einen Sack wehen ließ, sich aber höchlich verwunderte, daß sie statt Gerste nur Tannenzapfen nach Hause bringe.

88.

Die Windknoten.

Einige Fischer aus Worms wollten von Ösel nach Hause zurückkehren, mußten aber lange auf günstigen Wind warten, daher sie sehr mißmuthig wurden; denn ihr Brotvorrath war zu Ende. Da sagte ein alter öselscher Bauer: „Wenn ihr mir einen Schnaps gebt, so will ich euch gleich guten Wind verschaffen.“ Sie versprachen ihm reichliche Belohnung. Da ging er in den Stall, pfiff dreimal, ließ sich das Halstuch des Schiffers geben, schlug drei Knoten hinein und sagte: „Wenn ihr auf der See seid, so löse den ersten Knoten, und ist der Wind dann nicht stark genug, so auch den zweiten. Den letzten aber darfst du nicht eher öffnen, als bis ihr das Ufer erreicht habt!“ Dies geschah, der Schiffer löste einen Knoten und bekam mäßigen Fahrwind, der durch die Lösung des zweiten Knotens stärker wurde. Als das Boot nun ganz nahe am Lande war, baten ihn

Digitized by Google

seine Gefährten, auch den dritten zu öffnen. Er willfahrte ihnen, aber sogleich entstand ein fürchterlicher Sturm, der den Mast zerbrach, das Schifflein mit Gewalt ans Ufer warf und es gänzlich zerschellte, so daß sie nur mit Mühe ihr Leben retteten.

89.

Die Windsteine.

Auf einer kleinen Felseninsel (aur) in der Nähe von Finnland strandete einmal ein Schiffskapitän und rettete sich mit Mühe auf die einsamen und öden Steine, während seine Familie und sämmtliche Mannschaft von den Wogen verschlungen wurden. Er selbst war sehr von der Anstrengung erschöpft und sah seinen Tod durch Erschöpfung oder durch Hunger voraus. Da bat er Gott, daß doch niemals wieder ein Schiff an dieser Stelle stranden und man hier ein Mittel finden möge, um günstigen Wind sich zu verschaffen. Die Schätze dagegen, welche er aus dem Schiffe gerettet, sollten der nächstgelegenen Kirche und den Armen derselben bestimmt werden. Nachdem er diesen seinen letzten Willen aufgezeichnet und das Blatt zu seinen geborgenen Schätzen gelegt hatte, errichtete er einen hohen Steinhaufen, um auf die einsame Insel die Aufmerksamkeit zu lenken, legte sich hin und starb.

Fischer, welche später die Leiche auffanden, begruben sie und brachten das Geld nebst der Schrift zu dem Prediger des nächsten Kirchspiels, der dasselbe dem Testament gemäß verwendete. Der Steinhaufen hat aber durch das Gebet des frommen Schiffers die Kraft erhalten, den Wind zu wenden, und wenn jetzt Jemand durch ungünstigen Wind zurückgehalten wird, so fährt er nur zu dieser kleinen Insel, baut den Steinhaufen um, so daß seine Spitze nach der Richtung zeigt, von wo er den Wind wünscht, und ehe ein Tag vergeht, sieht er seinen Wunsch erfüllt.

Digitized by Google

90.

Die Steininsel.

Im finnischen Meerbusen liegt ein Inselchen, welches ganz mit großen Steinen bedeckt ist. Kein lebendes Wesen findet sich auf demselben, ja kaum ein Grashalm kann sich zwischen dem unfruchtbaren Gestein durchdrängen. Vor vielen Jahren strandete hier ein Schiffer mit seinem Schiffe, welches mit der ganzen Ladung ein Raub der Wellen wurde. Die Matrosen bemächtigten sich des großen Bootes, um ans feste Land zu fahren, wurden aber von einer Sturzwelle überschüttet und verloren sämmtlich ihr Leben. Der Kapitän gelangte mit Frau und Kindern und einem Theil seines Vermögens auf Brettern an diese wüste Insel, von welcher er durch ein vorbeisegelndes Schiff errettet zu werden hoffte. Aber vergebens blickten die Unglücklichen nach einem rettenden Segel aus, vergebens schrieen sie um Hülfe und Erlösung von dem schrecklichen Hungertode. Frau und Kinder erlagen bald den Qualen des Hungers; der unglückliche Vater begrub sie nothdürftig, legte sein gerettetes Gold, das ihm hier so unnütz erschien, unter einen Stein und schrieb mit Kreide kurz die Geschichte seines Unglücks auf denselben, mit der Bitte, sein Geld den Armen zu vertheilen und für seine und der Seinigen Seelen zu beten. Nach längerer Zeit fanden Fischer die Leiche eines unbekannten Mannes auf der einsamen Steininsel (kiwi-holm), den Kopf auf einen Stein gelehnt, auf dem eine halberloschene Inschrift zu sehen war. Sie suchten die übrigen Leichen und das Gold auf und brachten Alles zu dem Pastor einer Kirche in Finnland, der die Verstorbenen feierlich beerdigen ließ und in der Kirche mit der Gemeinde für sie betete, das Geld aber größtentheils den Armen austheilte. Den Rest wandte er dazu an, die Insel zum Andenken an den Verstorbenen zu kaufen und auf ewige Zeiten zu freiem Fischfange zu bestimmen. Daher fischt jetzt auf derselben, wer da will, ohne Abgabe und Belästigung.

Digitized by Google

91.

Die Enten.

Ein alter Bauer saß am Ufer eines tiefen Baches und starrte sinnend in das Wasser. Da erblickte er in der Mitte des Stroms eine Menge kleiner Enten, die immer im Kreise herum schwammen. Langsam näherten sie sich dem Ufer; da tauchte im Kreise der schwimmenden Vögel eine menschliche Gestalt empor, erhob sich bis zum halben Leibe aus dem Wasser und kämmte sich die grünen Haare. Es war der Neck, der in dem Bache hauste und alle Jahre sein Opfer in die Tiefe hinabzuziehen suchte. Freundlich aber dringend blickte er auf den Alten und winkte ihm mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß er nicht im Stande war, sich vom Platze zu erheben, ungeachtet sein Gefährte, der Nichts von der Erscheinung wahrnahm, ihn lebhaft beschwor, mit ihm davon zu eilen. Ruhig ließ er es geschehen, daß Jener sich allein entfernte. Der Alte kehrte nicht in seine Hütte zurück, und am andern Morgen fand man seinen Leichnam im Schilfe des Baches.

92.

Die tanzenden Pferde.

Die Pferde eines Gutes wurden in der Nähe eines Baches auf die Weide getrieben. Der Hirte, der auf der Erde lag, bemerkte mehrere Abende nach einander, daß die Pferde herumsprangen, tanzten, trampelten und hin und her liefen, daher sie auch von Tage zu Tage magerer wurden. Zugleich hörte er seltsame wohlklingende Töne von dem Bache aus, deren Ursprung er sich nicht erklären konnte. Endlich sagte er dem Herrn, weshalb die Pferde so schwach seien, und bat ihn, selbst einmal mitzugehen, um zu sehen, was da geschehe. Der Herr ging hin, aber sogleich fingen die Pferde an zu tanzen, und bald konnte sich der Herr selbst nicht enthalten, mitzutanzen und umherzuspringen. Der Neck sang nämlich im Bache

Digitized by Google

so wunderschön, daß man unwillkürlich tanzen mußte; nur wer sich platt auf den Boden legte, konnte dem Zauber widerstehen.

Anm. Der liebliche Gesang des Wassergeistes erinnert an die schwedische Sage von der Sehnsucht nach Erlösung, in welcher der Neck seine Harfe rührt, in Verse gebracht von E. Meyer:

Zwei Knaben spielten an Ufers Grün,
Sie sahen die Wellen vorüberziehn —
Da hörten sie plötzlich ein Tönen so süß:
„Das ist des Necken Harfe gewiß!"
Doch rührte sie nicht das kindische Herz,
Und Einer rief mit hartem Scherz:
„Was spielst du, o Neck, die Harfe so süß?
Du kommst ja doch nicht ins Paradies!"
Darob denn Jener zu klagen begann:
„„O weh mir unseligem Wassermann!""
Und schweiget der goldenen Saiten Ton,
So tief verletzt von der Kinder Hohn.
Die eilen und sagen's dem Vater an,
Der war Priester Gottes, ein heiliger Mann,
Der strafte die Knaben: „Ihr thatet nicht recht,
Der Herr ist gestorben auch für jenes Geschlecht.
Flugs gehet und saget dem Necken an,
Daß auch er noch selig werden kann!"
Die Knaben eilten gehorsam fort
Und sprachen zum Necken das tröstliche Wort:
„Der Vater sagte, drum zage nicht mehr,
Auch Dir starb Christus, unser Herr!"
Das freute den Neck; er spielte und sang
Gar süße bis nach Sonnenuntergang.

93.

Der Geist als Fischer.

Wenn die Fischer in den flachen Meerbusen und an der Mündung der kleinen Flüsse Ehstlands auf den Fang ausgehen, so versammeln sich oft gegen hundert kleine Böte. An der Spitze jedes Bootes brennt auf einem eisernen Gerüste ein helles Feuer, und daneben steht auf einem Brette der Fischer mit seiner fünfzinkigen Harpune, die er mit Gewandtheit handhabt und selten ohne Beute herauszieht.

Digitized by Google

An diesem Fischfange nehmen auch die Wassergeister gerne Theil, und zwar wissen sie sicherer die Stellen aufzufinden, wo die Züge der Fische zu finden sind. Sieht man daher einen solchen Geist (tont) vor sich fischen, so kann man reichlichen Gewinnes versichert sein; ist aber sein Boot zurückgeblieben, so fängt man gewöhnlich Nichts. Man erkennt sie leicht beim Schein der sich spiegelnden Flamme an der kurzen Gestalt, der Kleinheit der Böte und der Schnelligkeit, mit welcher sie die Harpune ins Wasser stoßen und beladen wieder heraufziehen. — Ein Mann sah einen Wassergeist dicht vor sich herfahren. In der Meinung, es sei einer seiner Kameraden, rief er ihm zu: „Gevatter, hast du viel gefangen?“ Plötzlich und ohne zu antworten, sprang Jener ins Wasser, nahm sein Boot auf den Rücken und lief damit davon dem Ufer zu. Verwundert fuhr ihm der Fischer nach und traf ihn am Strande damit beschäftigt, seine Fische in einen großen Sack zu schütten. Als der Fischer ebenfalls seine Fische herauszunehmen anfing, trat der Geist zu ihm und sagte: „Du hast eine Menge einäugiger Fische; die gehören mir!“ Er antwortete: „„„Was Gott gegeben hat, werde ich ihm lieber zurückgeben, als Dir!““ und warf dieselben ins Wasser zurück. Dann machte er sich auf den Heimweg, der Geist aber lief immer neben ihm her mit seinem Sacke. In der Nähe seines Hauses hörte er seinen Hund bellen und rief ihn zu sich. Augenblicklich warf der Geist seinen Sack von sich und verschwand. Der Fischer wollte sich des Sackes bemächtigen, fand aber nichts als ein Häufchen Seegras, Strohhalme und Späne, wie sie am Ufer zu liegen pflegen.

94.

Die blaue Kuh.

Am Ufer des Meeres bemerkten einige Bauern, daß das Gras abgeweidet war. In einer Nacht lauerten sie auf und sahen eine große Heerde blauer (blaugrauer) Kühe aus dem Wasser heraufsteigen. Eine Hüterin folgte ihnen nach und weidete die Kühe an

Digitized by Google

den grasreichsten Stellen des Ufers. Überrascht von der Schönheit des Viehes beschlossen sie, sich einiger Kühe zu bemächtigen, und es gelang ihnen wirklich, eine derselben einzuschließen und festzuhalten. Die Hirtin trieb schnell ihre Heerde ins Wasser zurück und bat dann um Freilassung der Gefangenen, die kläglich brüllend nach dem Meere blickte und sich vergeblich bemühte, den Händen der Männer zu entkommen. Ohne auf das Flehen der weinenden und klagenden Hirtin zu achten, führten die grausamen Bauern ihre Beute im Triumphe nach Hause, worauf jene bekümmert in ihr nasses Reich zurücksank. Die Kuh aber mußte bei den anderen Kühen bleiben und gewöhnte sich allmählich an sie. An stillen heiteren Tagen bemerkte man nichts Besonderes an ihr; aber wenn der Wind von der See herkam und man die Dünste und den Geruch des Meerwassers verspürte, so erhob sie die Nase, schnob und brüllte kläglich weinend (nuttaja) dem Meere entgegen, versuchte auch einigemal zu entfliehen und wieder in ihre Heimath zurückzukehren, woran man sie jedoch verhinderte. Erst nachdem sie ein Kalb geworfen, welches ihr an Farbe und Gestalt ähnlich war, tröstete sie sich und blieb bei den übrigen Kühen.

Auch in Worms kamen sieben graue Kühe aus dem Wasser, von denen zwei in der Heerde blieben und reichliche Milch gaben.

95.

Busby.

A.

Die Bauern zu Busby auf der Insel Worms waren ehemals reiche Leute; auf jedem der funfzehn Haken dieses Dorfes wohnte nur ein Bauer. Aber sie trieben großen Übermuth. Die jungen Burschen z. B. ritten auf ihren stolzen Pferden nie ohne Sattel und trugen große Reiterstiefel mit Sporen; die Mädchen schmückten sich mit goldenen und silbernen Ringen und Spangen. In einem Jahre waren in Busby funfzehn Hochzeiten, bei denen es hoch herging; außerdem lebten da funfzehn Paare, welche sich gar nicht hatten trauen lassen. Der Tanz, das Essen und Trinken hatte

Digitized by Google

kein Ende. So tanzten ſie in ihrem Übermuth und in der Trunkenheit nach der Muſik des Dudelſacks auch im Freien. Da erſchien aus dem Waſſer ein Meermann, wie eine große menſchliche Geſtalt, miſchte ſich unter die Tanzenden, und da der Spielmann nicht ſo ſpielte, wie es der Meermann verlangte, packte dieſer ihn beim Kopf, drehte ihm den Hals um und nahm dann ſelbſt das Inſtrument zur Hand, auf welchem er mit ſolcher Meiſterſchaft blies, daß Alle in wilder Luſt und Freude herumtanzten. Als er endlich wieder aufſtand und ins Meer zurückkehrte, folgte ihm die ganze Geſellſchaft tanzend nach und verſank ins Meer. Zu gleicher Zeit wurde das Dorf vom Meere überſchwemmt und nur ein Bräutigam rettete ſich auf den Boden einer Kornkammer und zog an ſeinem Gürtel, der mit meſſingnen Schnallen verziert war, auch ſeine Braut nach ſich. Als die Bewohner der andern Dörfer nach Busby kamen, fanden ſie den Ort wie ausgeſtorben; der Muſikant war das einzige menſchliche Weſen, das ſich vorfand, aber er war todt und an einer Thür gekreuzigt; neben ihm lag ſein Dudelſack. Nach längerem Suchen gab ſich auch das verſteckte Brautpaar zu erkennen. Der Edelhof auf Worms zog in Folge dieſer Begebenheit das Dorf Busby ein, deſſen Gebiet jetzt die Felder von Magnushof bildet. Die Wormsſchen aber, die noch heutzutage den Weg zu zeigen wiſſen, auf welchem die Unglücklichen in die See getanzt ſind, verabſcheuen ſeitdem den Gebrauch des Dudelſacks.

B.

Zu Busby im Dorfe, da geht's hoch her,
Als ob kein Herrgott im Himmel mehr wär';
Da zechen und ſchmauſen mit Sang und Klang
So Männer als Weiber den Strand entlang.
Nie haben ſie ſolch ein Feſt geſchaut;
Sind heute doch funfzehn Paare getraut
Und Gäſte gekommen zu Fuß und zu Roß,
Zu Schiff und zu Wagen mit wimmelndem Troß,
Auf Schiffen und Wagen mit Wimpel und Kranz
Her fuhren ſie jubelnd zum Hochzeitstanz;

Digitized by Google

Mit Tüchern und Bändlein bunt geſchmückt,
Kam Schaar auf Schaar herangerückt.
Manch üppiger Burſch auf geſatteltem Pferd
Schwingt keck empor ſein Hochzeitsſchwert,
Mit Reiterſtiefel und Sporen daran
Jagt er einher wie ein Rittersmann.
Mit Ringen und Spangen von Silber und Gold
Kam hergewallt manch Mägdlein hold; —
Sieh, Prunk und Prangen allüberall!
Der Hochmuth kommt ja vor dem Fall.
Die Jugend ſtampft den Boden mit Macht,
Es jauchzen die Alten ob all der Pracht,
Die Kinder tummeln, des Zwanges frei,
Sich tobend umher mit Jubelgeſchrei.
Die Sackpfeif' erdröhnt mit grellem Schall,
Weit tönt über's Waſſer ihr Wiederhall;
Es rauſchen die Wellen zum ſandigen Strand,
Es wehen die Wind' über Busby's Land.
Und mitten im Toſen zu Lande und Meer
Tritt hurtig ein großer Geſell daher,
Er naht vom Geſtade der lärmenden Jagd,
— Nun, Spielmann, Spielmann, nimm dich in Acht!
Mit drohendem Ruf der Fremdling gebeut:
„Ha, ſpiel' uns beſſer! Geziemt es ſich heut',
Daß wir vernehmen ſo kläglichen Ton?
Für ſchnödes Spiel ziemt ſchnöder Lohn!"
Der Spielmann verſucht's mit beſſerem Klang,
Daß kalter Schweiß aus der Stirn ihm drang;
Des Fremdlings Augen erglühn vor Grimm:
„Du Stümper!" ſo ruft er mit donnernder Stimm',
Langt aus nach dem Spielmann, erfaßt ihn beim Kopf:
„Mich ſelber laß blaſen, unſeliger Tropf!"
Da verübte der Meermann ein grauſiges Stück,
Er brach ihm mit hurtigem Griff das Genick.
Und als er ſank zum Tode wund,

Digitized by Google

Da führte der Neck die Pfeife zum Mund;
So meiſterlich bläſt er, ſo luſtig dem Ohr,
Und luſtiger ſchwingt ſich der trunkene Thor.
Wild ſpringen ſie Alle, ſo viel ihrer ſind,
Wild ſauſen ſie hin wie der wirbelnde Wind;
Wie pochen die Herzen in ihrer Bruſt!
Verzückt ſind die Sinne vor tobender Luſt.
Der Meermann voran, ſie hinterdrein,
So geht's zum Waſſer in langen Reihn.
Hoch rollen die Wogen zum ſandigen Strand,
Raſch jagen die Stürm' über Busby's Land.
Der Meermann taucht in die brauſende Fluth,
Noch bläſt er im Meere ſo wohlgemuth;
Wild toſend wirbelt der Reigen ihm nach
Und wirbelt hinab in die Tiefe jach.
Flugs ſteigen die Fluthen zum Lande hinauf,
Sie wühlen den Sand am Geſtade zuhauf,
Sie ſprengen die Düne in einem Nu
Und rollen im Sturme gen Busby zu.
Da brechen die Häuſer und ſtürzen hinab
Mit Splittern und Krachen ins wogende Grab;
Dann rückwärts ſtrömt es ins alte Bett,
Von Busby bleibet die leere Stätt'.
Zwei Häuſer allein noch ſtanden da,
Zween Menſchen man noch lebendig ſah:
Ein Bräutigam war's mit ſeiner Braut,
Die Gott mit Gnaden hat angeſchaut.
Der Jüngling klimmte das Dach hinauf,
Als die Fluth herdrang in drohendem Lauf;
Er hat am Gurte mit ſtarker Kraft
Sein Bräutlein hurtig emporgerafft.
Daneben ein zweites Haus man ſieht;
Still ſchlägt ein Kreuz, wer vorüberzieht: —
Mit umgedrehtem Halſe ſtand
An der Thür gekreuzigt der Muſikant.

Digitized by Google

Die Sackpfeife liegt zerbrochen zur Seit';
Verſtummt iſt ihr Schallen für alle Zeit
Alldort im Lande; nun furcht der Pflug
Die Flur, die das reiche Busby trug.
Zu Busby im Dorfe, wie ging's hoch her,
Bis die Fluth herzog aus dem ſalzigen Meer.
Wie iſt's ſo ſtille, ſo ſtille zur Stund'!
Viel Hundert ruh'n in des Meeres Grund.
Oft flattert die Möv' am Geſtade vorbei
Und taucht in die Woge; mit ſchrillem Schrei
Fährt dann ſie zurück in die ſonnige Höh'
Und klagt ob der Todten in tiefer See.

96.

Die Karmunkar.

Die Karmunkar (Kalmucken?) waren furchtbare Räuber mit Hundegeſichtern und Hundsaugen und plünderten überall an den Küſten; beſonders gern raubten und fraßen ſie Chriſtenmenſchen. So hatten ſie auch einmal drei Mädchen von Worms geraubt, von denen eins aus Rälby war, ein anderes, Namens Kerſti, aus Borby aus dem Geſinde Linnanas. Sie wurden weit weggeführt und dann dem Anführer der Karmunkar übergeben, der ſie auf ſeiner Burg in ein Gefängniß einſperrte und mit Milch und Nußkernen fütterte, damit ſie fett und ſchmackhaft werden möchten. Eines Tages war der alte Karmunk ausgeritten, und ſeine Frau ſagte zu den Mädchen: „Heute bringe ich euch zum letzten Male etwas zu eſſen; denn morgen werdet ihr geſchlachtet!" Die Mädchen erſchraken, aber ſie hatten ſich eine kleine Schaufel zu verſchaffen gewußt und ſchon angefangen, mit dieſer unter den Balken des Hauſes hindurch ein Loch zu graben. Dies erweiterten ſie nun ſchnell, ſo daß gegen Morgen zwei von ihnen hindurch kriechen und ſich in Freiheit ſetzen konnten; Kerſti aber, die ſehr dick war, blieb in der Oeffnung ſtecken. Als nun die Frau hereinkam und die

Digitized by Google

Flucht der beiden Gefangenen entdeckte, wurde sie sehr böse und machte gleich Anstalt, die Dicke zu braten. Sie befahl ihr, nachdem das Brot aus dem Backofen genommen war, sich auf das Brotbrett zu setzen, damit sie sie in den Ofen schieben könne. Kersti aber stellte sich dumm und bat die Frau, ihr zu zeigen, wie sie es machen sollte. Diese that es, Kersti schob sie geschwind in den Ofen und riegelte denselben zu. Dann entfloh sie, nahm aber ein Külmit Salz mit, womit sie ihre Fußstapfen bestreute, damit die Hunde ihre Spur nicht wittern könnten. Dann verbarg sie sich in der Nähe der Burg unter einer Brücke und wartete voller Angst den Ausgang ab. Bald nachher kam der Karmunk nach Hause, roch den Bratengeruch und freute sich in der Aussicht auf einen schönen Bissen; doch merkte er gleich, daß seine Frau nicht da war, und der Geruch kam ihm wie der von seiner Frau vor, so daß er ausrief: „Das ist meiner Mutter Duft!" Schnell setzte er nun den Flüchtigen nach, ging mit seinen Hunden über die Brücke, unter welcher Kersti saß, aber bemerkte sie nicht. So zog sie denn weiter und kam nach vielen Irrfahrten zurück nach Worms. Als sie an den Strand kam, jubelte sie laut; ihr Bruder, der in der Nähe das Vieh weidete, hörte ihre Stimme und rief hocherfreut: „Unsre Kersti ist da!" Auch die beiden andern Mädchen kamen bald nachher glücklich nach Hause.

97.

See-Wanderung.

In einem Walde bei Piersal ist ein kleiner See, von hohen Fichten umkränzt und von großer Tiefe. Nicht immer ist derselbe an dieser Stelle gewesen, sondern er bedeckte früher einen weiten Raum in einer jetzt sumpfigen Niederung, woselbst man noch jetzt eine Vertiefung sieht, der Weibersumpf genannt. Hier breiteten sich früher die klaren Gewässer eines fischreichen tiefen Sees aus, die Ufer waren fruchtbar und ein wohlhabendes Volk wohnte auf den ergiebigen Fluren und den fetten Wiesen. Die Weiber aber der

Digitized by Google

Anwohner des Sees waren gottlos und grausam, sie quälten die Fische, welche die Fluth ihnen gewährte, und vergaßen undankbar den Geber aller Güter. Da ergrimmte der Geist des Wassers, in der Nacht erhob er sich mit dem ganzen See und seinen Fischen, stieg von sechs schwarzen Ochsen gezogen in die Luft und ließ sich am gegenwärtigen Orte wieder nieder.

Anm. Der See Eim oder Emmejärw war dazu erschaffen, daß alle lebenden Geschöpfe auf Erden einen erquickenden Trunk finden sollten. Das Meerwasser war salzig und bitter, das Flußwasser fade und lauwarm, keines von beiden erquickte den Leib. Da ward den Geschöpfen der Emmejärw gegeben mit süßem kühlendem Wasser. Zum Sommer ward der Kältestein, zum Winter der Wärmestein in ihn gesenkt, durch welche das Wasser weder im Sommer warm ward, noch im Winter gefror. Es wohnten aber rohe Räuberhorden an den Ufern des Sees, die nicht des Segens des Wassers gedenkend, weder das hohe Gras mähten, noch den Samen säeten, sondern unschuldige Menschen überfielen und mit ihrem Blute das Wasser des heiligen Sees rötheten, ja sogar die Leichname der Ermordeten in seine Tiefe senkten. Da trauerte der See. Und eines Abends rief er alle seine Fische zusammen und erhob sich mit Brausen und Rauschen in die Lüfte; nur Schlangen, Molche und Kröten blieben den gierigen Räubern, die nach Fischen das Bette durchforschten, zurück, und das Ungeziefer begann unter ihnen zu wohnen.

Der See aber stieg höher in die Luft, den Jägern wie eine dunkle Wetterwolke, den Hirten später wie ein weißes Wölkchen erscheinend, zog er unter den Gestirnen einher. Gegen Morgen allmählich sich herniedersenkend, zog er einem Schwane gleich in den hohen Lüften über die Schnitter des Feldes hin; sich der Erde nähernd, wurde er ein weißes Schiff und dann ein dunkler Wolkenzug. Und ein Geist sprach aus den Gewässern zu den Schnittern: „Berget die Garben von hinnen, ich will kommen und bei euch wohnen!“ Freudig hießen die Männer, deren dürre Felder karge Ernten lieferten, ihn willkommen; er senkte sich herab sammt allen Fischen, breitete sich aus, so wie man ihm das Bette ordnete, sandte Quellen aus, das Land zu befruchten, ließ die Wiesen grünen und Bäume aufschießen, so daß die fleißigen Arbeiter glücklich und zufrieden an seinen Ufern wohnen konnten. — An der Stelle aber, wo der See früher gewesen, war lange dürrer Sand, dann erbarmte sich der Schöpfer und ließ ein seichtes Wasser entstehen, indem er sprach: „Weil ihr die köstliche Gabe nicht zu benutzen verstandet, so trinket jetzt Pfützenwasser (wirtsorvet, woher denn Wirzjerw)!“ Der Wärme- und Kältestein ward in kleine Scherben zerschlagen und in die Wasseradern unter der Erde gesenkt, aus denen jetzt Quellen entspringen, die im Sommer kalt, im Winter warm sind. — Der neuentstandene See ist vielleicht der Peipus, in welchen der Embach sich ergießt.

Digitized by Google

98.

Die Geldkiste.

Zur Zeit der großen Pest sammelten einige Bauern in Kertell ihr Geld und Silberzeug zusammen, legten es in eine große Kiste, die zwei bis drei Tonnen hielt, und versenkten dieselbe in den Bach in der Nähe einer alten Brücke. Viele Jahre später sah ein Mann, der eben in den Krug gehen wollte, ein Licht am Ufer, ging dahin und legte sein Messer auf einen großen Stein. Als er zurückkam, war das Messer fort, aber es lag dafür Geld darauf, wofür er sich's im Kruge wohl sein ließ. Noch an mehreren Abenden fand er Geld an derselben Stelle und verwendete es auf gleiche Weise, so daß ihn endlich ein Anderer verwundert fragte, wie es komme, daß er, der sonst nie Geld gehabt habe, jetzt soviel verthun könne. Er erzählte sein Abenteuer, und beide gingen ans Ufer, wo sie die Kiste oben auf dem Wasser schwimmen sahen. Sogleich holten sie Hebebäume und Stricke, forderten auch noch einige Männer zur Hülfe auf und versuchten, den Schatz ans Ufer zu bringen. Einer von ihnen warnte die Übrigen, ja kein Wort zu sprechen, was ihnen auch erscheinen möge. Aber als sie beinahe die Kiste auf dem Lande hatten, kam ein kleiner Knabe auf einer schwarzgegürteten Sau über die Brücke geritten, worüber verwundert einer der Schatzgräber rief: „Seht, wer kommt da geritten!" Sogleich verschwand die Sau mit dem Knaben, die Hebebäume brachen, die Stricke rissen, und die Kiste versank in die Tiefe des Baches.

99.

Die Brautkronen.

Ein Mann aus Kerstätt in Worms ging einst spät Abends mit seinem Bruder über eine Fläche, auf welcher mitunter in dunkeln Nächten Flämmchen hüpfen und grause Stimmen sich vernehmen lassen. Um Mitternacht kamen sie an eine Grube, die in der Pest-

Digitized by Google

zeit als Begräbnißort gedient haben soll, und welche von niedrigem Tannen- und Wachholdergestrüpp umgeben ist. Aus den Büschen glänzte es ihnen hell entgegen; einer von ihnen trat näher und sahe die Erde geöffnet. Ein Kessel mit blanken Silbermünzen hob sich langsam aus der Erde empor. Auf ihm lagen zwei goldglänzende Brautkronen von altmodischer Form, mit durchsichtigen kleinen Edelsteinen von verschiedenen Farben und mit blauen, gelben und rothen Perlen behängt; vorn mit drei Reihen goldener Münzen, hinten mit vielen seidenen Bändern verziert. Voll Begierde, des Schatzes sich zu bemächtigen, stürzte er darauf los und rief seinem Bruder, der etwas zurückgeblieben war, laut zu: „Komm doch, zum Teufel, und hilf!" In demselben Augenblicke aber verschwand der Schatz, alles wurde dunkel, und in der Grube war Nichts zu fühlen als Steine und Erde.

100.

Das Geldfeuer.

Ein junger Bauer aus Rälby auf Worms, der einmal des Abends spät vom Hofe nach Hause geritten kam, sah nahe am Wege Kohlen und ein blaues Feuer. Er steigt ab, um seine Pfeife anzuzünden, stopft, wühlt in dem Kohlenfeuer, um eine taugliche Kohle zu finden, legt endlich eine auf seine Pfeife und steigt zu Pferde. Plötzlich bemerkt er, daß ein schwarzes Füllen ihm beständig nachläuft und ihn, obwohl er im schärfsten Galopp fortsprengt, auf den Fersen bis ins Dorf verfolgt, bis es in der Pforte seines Gehöfts stehen bleibt und verschwindet. Auf der eiligen Flucht hatte er seine Pfeife in die Tasche gesteckt, und da er sie jetzt hervorzog, fand er zwei Silberrubel. „Ei!" rief er, „das war Geldfeuer! Deshalb war der Böse hinter mir!" Am andern Morgen ging er wieder an die Stelle und fand noch einige Rubel, da er durch das Wühlen in den Kohlen einige bei Seite gerührt hatte, die nun in Geld verwandelt waren. Nun bedauerte er, daß er nicht Alles bei Seite gerührt habe, statt etwas mitzunehmen, was ihm die Verfolgung zugezogen.

Digitized by Google

101.

Das Feuerrad.

Ein Gutsbesitzer auf Ruckö kam einst spät Abends bei Birkas vorbeigefahren. Nicht weit vom Wege bei Hurreshâne vor einem Wäldchen sah er ein großes feuriges Rad, größer als ein Wagenrad, welches sich schnell umdrehte. Er wollte näher fahren und die Sache untersuchen, aber seine Pferde wurden scheu, nahmen Reißaus und brachten ihn gegen seinen Willen nach Birkas, wo er sein Abenteuer erzählte und um Begleiter bat, die Stelle noch einmal in Augenschein zu nehmen. Man brach auf und gelangte an den gefährlichen Ort, aber es war nicht eine Spur von einem Feuer vorhanden.

In derselben Gegend sahen an einem andern Abende einige Bauern eine Flamme; da sie aber kein Eisen, nicht einmal ein Taschenmesser bei sich hatten, so wagten sie nicht, sich der Stelle zu nähern.

102.

Das Herzblut.

Ein Bauerknecht aus Echmes arbeitete im Sommer 1847 in Linden. Daselbst erschien ihm im Traume ein Kerl mit einer spitzen Mütze, der ihm einen großen Schatz versprach, wenn er ihm etwas von seinem Herzblute geben wolle. Im Traume versprach er es, und jener sagte ihm, das Geld liege unter dem Dache des echmesschen Kruges. Am nächsten Sonntage ging er hin, und gleich nach dem Gottesdienste fiel ihm ein Packet mit Banknoten in die Hand mit einem Silberrubel oben darauf. Er ging mit dem Gelde nach Hause, war aber in der Nacht sehr unruhig, da ihm der Mann erschien und das Blut verlangte. Am andern Morgen ging er nach Hapsal, wechselte in einem Kruge bei Röthel den Silberrubel, gab aber sonst kein Geld aus. Auf dem Rückwege erschien ihm sein Plagegeist mit einem andern und lief auf dünnen,

Digitized by Google

steckengleichen Füßen ihm nach, das versprochene Blut verlangend. Da sie durch Prügel nicht seine Einwilligung erlangen konnten, versprach ihm der Geist einen ganzen Kessel voll Geld unter den drei großen Steinen bei Maals, wenn er nur etwas Blut aus dem kleinen Finger ihm gebe. Unter beständigem Kampfe gelangte er nach Hause, und da er wieder in der Nacht gequält wurde, versprach er alles Geld wieder zurückzulegen, ging auch am andern Morgen in den Krug, wechselte seinen Silberling wieder ein und legte Alles unter das Dach des echmesschen Kruges zurück, berichtete aber darüber dem Gutsherrn. Als dieser nachsehen ließ, war Nichts da, das Dach aber an der Stelle ganz zerwühlt.

103.

Das Goldstück.

Neben dem Hause des Küsters zu Karusen wurde oft ein heller Schein bemerkt, und ein Bauerjunge fand daselbst ganz nahe an der Oberfläche der Erde ein Goldstück, welches er aber für einen Knopf hielt und später einmal für einen Zwanziger ausgab. In der Nähe bemerkte man einst beim Pflügen ein Stück Metall, wie der Griff eines Kessels; da man es aber nicht gleich aufhob, war es nachher nicht wieder zu finden.

104.

Die Blitzsteine.

Auf dem Felde bei Putkas nicht weit von St. Martens liegt ein großer vom Blitz gespaltener Stein, in welchem man oft Feuer brennen sieht. In einer Nacht ging ein Bauer aus Putkas zu seiner Verlobten und sah in der Spalte des Steines ein helles Feuer brennen, um welches mehrere schwarze Gestalten wie Teufel herumtanzten. Als er näher trat, war Alles verschwunden, doch glaubt man, daß an dieser Stelle ein Schatz liege.

Digitized by Google

Auch bei Käſel auf Öſel liegt ein ſehr großer geſpaltener Stein, unter dem ein unermeßlicher Schatz verborgen liegen ſoll. Der Blitz hat nämlich dieſen Stein geſpalten, um den böſen Geiſt, der den Schatz bewacht, zu vernichten, doch weiß man nicht, ob es ihm gelungen.

105.

Der Zauberſtab.

Als einſt eine große Brücke gebaut wurde, die erſt nach wiederholten Verſuchen zu Stande kam, fand ein Baron Saſſen in der Erde einen ſilbernen Stab von drei Fuß Länge mit einem Griffe von Ebenholz. Am entgegengeſetzten Ende war eine runde Scheibe, etwa wie ein Kompaß, befeſtigt. Erfreut brachte er ſeinen Fund nach Hauſe und dachte das Silber zu einer Theekanne oder Tabacksdoſe umarbeiten zu laſſen. In der Nacht aber erſchien ihm im Traume ein Greis mit einem langen eisgrauen Barte und mit ſilberweißen Haaren. Dieſer ſprach zu ihm: „Du darfſt den gefundenen Stab nicht zerſtören; denn er beſitzt Zauberkräfte. Durch ihn kannſt du verborgene Schätze ans Licht ziehen; denn wenn du den Stiel in die Hand nimmſt und den Kompaß auf der Erde ruhen läſſeſt, ſo wird er ſich von ſelbſt in Bewegung ſetzen und wie ein Rad drehen. Folge ihm dann nach, und er wird dich zu einem Schatze führen, der deiner Familie beſtimmt iſt.“ — Aufgeregt durch dieſen lebhaften Traum erwachte der Baron und beſchloß, noch in derſelben Nacht einen Verſuch zu machen. Sobald er ſeinen Stab in die Hand genommen, fühlte er, daß dieſer ihn nach einer beſtimmten Richtung ziehe. Er folgte ihm und kam nach einiger Zeit in einen Moraſt, auf dem er unter mancherlei Gefahr vorwärts ſchritt, bis er zu einem Walde gelangte, in welchem er endlich vor einer großen Höhle ſtehen blieb. Zwei ungeheure Hunde, an Größe faſt Pferden gleich, bewachten die Thür und ſtierten ihn mit feurigen, tellergroßen Augen an. Erſchreckt wollte er ſchon umkehren; da erblickte er den bekannten Greis, der ihm freundlich winkte,

Digitized by Google

näher zu treten. Muthig schritt er auf ihn zu und sah neben ihm ein Faß von Eichenholz, mit eisernen Reifen beschlagen, welches ganz mit alten Goldstücken gefüllt war. Der Greis erlaubte ihm zu nehmen, so viel er tragen könne, aber der Schatz sei nicht für ihn bestimmt, sondern für einen seiner Nachkommen, den jüngsten Sohn seines Enkels. Sobald dieser 24 Jahr alt sei, dürfe er die Hebung des Schatzes versuchen, und müsse dann zuerst einen Becher, der in der Höhle stehe und mit einem halbflüssigen Tranke gefüllt sei, austrinken; dann werde er sich vor keiner Gefahr fürchten. — Der Baron nahm eine Handvoll von dem Golde und hinterließ auch seinen Kindern die Nachricht von diesem Schatze, der auch von denselben öfter besucht wurde. Jedesmal aber, wenn sie etwas davon nahmen, schwoll ihnen das Gesicht an. Der unermeßliche Schatz harrt indessen noch seiner Hebung.

106.

Der Skrat.

Der Skrat, ein Schätze bringender Geist, wird gewöhnlich aus entfernten Orten, aus Ösel oder Runö geholt, wo die Weisen noch von alten Zeiten her geheime Künste verstehen. Einst gingen drei Bauern von Dagö hinüber nach Ösel zu einem Zauberer, um von ihm den Skrat erwerben zu lernen. Er hieß sie sich auf der Diele in seiner Stube hinlegen, um zu schlafen. Zwei von ihnen schliefen auch sogleich ein, der dritte aber blieb wach und hörte, wie der Alte vor die Thür trat, einige Worte murmelte und pfiff. Alsbald kam der alte Skrat herein, setzte sich den beiden Schlafenden auf den Kopf und sog ihnen Blut aus, so daß man einen großen blauen Fleck an ihrer Stirn bemerkte. Am andern Morgen ließ sich der Alte von Jedem seiner Gäste ein altes Zweikopekenstück geben und warf diese Geldstücke ins Feuer. Sogleich fingen zwei derselben an zu sprühen und zu knistern, zu schreien und zu pfeifen, bis sie ganz verbrannt waren, das des dritten aber blieb unverändert. Nun

Digitized by Google

entließ er ſie, indem er jenen Beiden ſagte, ihnen werde der Skrat Geld und Vorrath genug für ihr ganzes Leben bringen.

107.

Die Rache des Skrat.

Im Herbſte 1847 kamen öſelſche Fiſcher an die kleine Inſel Kumara, auf welcher nur ein Krug ſteht. Sie hatten Schmuggelwaaren aus Finnland geholt und vertrauten ſie dem Krüger an. Dieſer aber verkaufte ſie und verſicherte ſpäter, er habe ſie aus Furcht vor den Strandreitern in die See werfen müſſen. Jene aber erfuhren, wie die Sache zuſammenhange, und ſagten: „Du ſollſt zum letzten Male geſtohlen haben!“ Gegen Weihnachten fuhr er ans feſte Land und verweilte mehrere Tage mit vielen jungen Leuten luſtig trinkend im puiſtſchen Kruge bei Kidepä, äußerte aber: „Mir iſt ſo ſchwer ums Herz, als ob ich ein Unglück erleben müßte!“ Mitten im Gelage ſtürzte er mit den Worten: „Das war der Skrat!“ vom Schlage dreimal hinter einander getroffen nieder und ſtarb gleich nachher. Die Leiche wurde in einen Sarg gelegt, aber am andern Morgen war der Sarg in tauſend Splitter zerſchlagen, und die Leiche, der die Naſe fehlte, auf den Boden geworfen. Auch einen zweiten Sarg brach der Skrat auf, nahm die Leiche heraus, führte ſie fort und ließ den leeren Sarg zurück, der denn auch beerdigt wurde.

108.

Der Hausgeiſt.

Der Skrat dient ſeinem Herrn auch als ſchützender Hausgeiſt gegen Diebe und Feinde. Bei einem Mann in Hapſal, der einen Skrat beſaß, wollten zwei Weiber ſtehlen, doch der Geiſt brach hervor, packte ſie und verbrannte ihnen die Haare, ſo daß ſie voller Angſt entliefen. Ein Weib in Hapſal, welches einen kleinen Skrat

Digitized by Google

von der Größe eines Flohes in einer Doſe gefangen hielt, der, wenn ſie ihn herausließ, das ganze Zimmer mit Feuer zu erfüllen ſchien, wurde an einem Abend von einem Bauern um zehn Rubel Banco beſtohlen. Als er ſich mit ſeinem Raube davonſchleichen wollte, hörte er ein Geräuſch hinter ſich, und voller Furcht vor dem Skrat flüchtete er ſich aufs Eis, gerieth aber auf eine unſichere Stelle und ertrank; eine Begebenheit, die nicht wenig zum Ruhme des Skrats beitrug. — Für die Hülfe und den Schutz des Skrat ſich dankbar zu beweiſen, muß der Beſitzer ihn gut halten und ihn mit Grütze, Reisbrei oder Butterbrot füttern, indem er ihm die Speiſe in einem beſonderen Gefäße auf den Hausboden hinſtellt. Zuweilen verlangt auch der Skrat ſelbſt ein Eſſen, und was ihm verſprochen iſt, muß man ihm treu halten, ſonſt äußert er ſeinen Unwillen erſt auf mildere, dann aber auf ernſtere Weiſe. In Kertell auf Dagö hatte ein Bauer einen Skrat, dem er täglich ein gutes Butterbrot zu geben verſprochen hatte. In einem Sommer während der Ernte vergaß er es; aber als er nun ſein Korn eingefahren hatte und die Garben auf den Boden bringen wollte, warf der Skrat ſie alle nach einander wieder herunter. — Nicht immer geht es ſo glimpflich ab; zuweilen dreht der Skrat ſeinem undankbaren Herrn den Hals um, oder zündet ihm das Haus an. — In einem Geſinde unter Nyby, in welchem ein Knabe das dem Skrat beſtimmte Eſſen verzehrt und ſein Gefäß verunreinigt hatte, brach um Weihnachten 1846 Feuer aus, welches ſchnell das ganze Haus in Aſche legte.

109.

Die Feuersbrunſt.

Wenn der Skrat mit Korn beladen oder andre Schätze tragend von Jemandem erblickt wird, ſo kann dieſer ihn zwingen, ſeinen Raub fallen zu laſſen, wenn er ſich ein Band am Schuh oder der Schürze zerreißt oder einen Knopf abreißt und ein Kleidungsſtück aufmacht. Thut man dies aber in dem Augenblick, in welchem ſich der Skrat als feuriger Drache in ein Haus hineinſenkt, ſo muß

Digitized by Google

daſſelbe in Brand gerathen. Von einer Hochzeit kehrten die Marſchälle nebſt einigen Freunden nach Haus zurück und ſahen in geringer Entfernung einen feurigen Drachen einem Hauſe ſich nähern. Einer der Marſchälle, der wohl den Glauben nicht theilte, rief: „Wir wollen doch verſuchen, ob der Drache das Haus anzünden kann!“ und riß ſich die Jacke auf, ſo daß die Knöpfe abgeriſſen zur Erde fielen. In demſelben Augenblicke ſchlug auch ſchon die Flamme zum Dache hinaus und das Haus brannte bis auf den Grund ab. — Dem vorwitzigen Burſchen that das durch ihn herbeigeführte Unglück Leid und er grämte ſich darüber, doch konnte er den Schaden nicht erſetzen. Nach ſieben Jahren aber brannte ihm ſelbſt das Haus ab, was Gott ſo als Strafe für ſolchen Vorwitz feſtgeſetzt hat.

110.

Die beiden Hausdrachen.

In einem Hauſe wohnten zwei Hausgeiſter, die als feurige Drachen (tulli-händ) ausflogen, Korn, Geld und Wolle nach Hauſe brachten und dafür jeden Tag eine Schüſſel mit Brei bekamen. Eines Tages fand der Knecht des Bauern die beiden Schüſſeln mit ſchönem fettem Brei gefüllt, wie er auf ſeinen Tiſch ſelten zu kommen pflegte. Schnell verzehrte er denſelben und ſetzte die Schüſſeln verunreinigt wieder an ihren Ort. Die Hausgeiſter ergrimmten und überlegten, was ſie thun ſollten, um ſich zu rächen. Endlich beſchloſſen ſie, das Haus in Brand zu ſtecken. „Aber wohin gehen wir dann?“ fragte der Eine. „„O, ich habe für uns ſchon eine gute Stelle ausgeſucht,““ erwiderte der Andre; „„auf dem Hofe liegt ein zerbrochenes Wagenrad, in deſſen Nabe wir bequem wohnen können.““ In der nächſten Nacht gerieth das Haus in Brand, der Knecht aber, der das Geſpräch belauſcht hatte, war auf der Hut, holte ſchnell das Rad und warf es ins Feuer, die Geiſter flüchteten zurück auf den Hof und krochen in die Nabe eines andern Rades. Auch dies bemerkte der Knecht, nahm zwei Stücke Holz vom Vogelbeerbaum,

Digitized by Google

drückte sie von beiden Seiten fest in die Öffnungen der Radnabe hinein und warf das Rad ins Feuer, worauf sich augenblicklich der Brand leicht löschen ließ.

111.

Das frische Brot.

Auf Worms verdang sich ein Skrat, der in Menschengestalt erschien, auf ein Jahr als Knecht in einem Bauergesinde. Er verlangte keinen Lohn, doch müsse er jeden Tag frischgebackenes Brot haben. Man ging auf seinen Wunsch ein, und er arbeitete so gut, daß er mehr zu Stande brachte, als vier andere Knechte, aber jeden Morgen verlangte er sein Stück frisches Brot. Ein halbes Jahr lang ging dies so fort, da aber sagte die Wirthin einmal zu ihrer Nachbarin: „Ich habe wohl einen guten Knecht, er arbeitet so fleißig und ordentlich, aber es ist mir doch sehr beschwerlich, jeden Tag für ihn frisches Brot backen zu müssen!“ Die Nachbarin rieth ihr, altes Brot mit Wasser zu bestreichen und dann wieder in den Ofen zu schieben. Sie befolgte diesen Rath, und der Knecht merkte Nichts davon, daß sie ihn anführe. Als nun das Jahr vergangen war, nahm er Abschied, nachdem er auf die durch ihn mit Geld, Korn und anderen Lebensmitteln gefüllte Kleete hingewiesen, und sagte: „Jetzt könnt ihr auch sehn, wohin ich gehe!“ Mit diesen Worten kroch er unter die Kleete und hob ein Ende derselben in die Höhe, das andere Ende konnte er nicht heben, kam zornig wieder heraus und sprach: „Ihr habt mich betrogen und mir nicht täglich frisches Brot gegeben, sonst hätte ich die ganze Kleete aufheben und mit mir wegführen können!“ Der Wirth und die Wirthin waren starr vor Entsetzen und beteten zu Gott um Schutz; daher konnte er ihnen Nichts anhaben und verschwand.

Digitized by Google

112.

Das Bohrloch.

Auf Dagö in einem Gesinde zu Kertell lag ein Knabe im Bett, konnte aber nicht einschlafen, sondern brachte die Zeit unter Weinen und Ächzen hin. Da bemerkte sein Vater ein Bohrloch in der Wand und weil er meinte, das Kind werde durch den Luftzug beunruhigt, so schlug er einen Pflock hinein. Alsbald aber fand er im Bette des Knaben neben diesem ein kleines hübsches Mädchen, welches ihn im Schlafe gequält hatte. Nun mußte dasselbe im Hause verbleiben. Es arbeitete mit den andern Kindern, war auch fleißig und sehr geschickt, und als der Knabe heranwuchs, nahm er es zum Weibe und hatte mit demselben zwei Kinder.

Eines Tages ging er mit seiner Frau zur Kirche. Da bemerkte er, daß sie während der Predigt lachte. Weil sie sonst sehr ernsthaft war und nie lachte, so fiel ihm dies auf, und er fragte sie, worüber sie doch gelacht habe. Sie antwortete: „Wenn du mir sagst, wie du mich bekommen hast, so will ich dir auch sagen, worüber ich gelacht habe!“ Er versprach es, und sie erzählte also: „Ich sah, wie der Teufel an der Wand des Gotteshauses stand und daselbst auf eine große ausgespannte Pferdehaut die Namen aller derer schrieb, die in der Kirche schliefen. Da die Haut aber nicht groß genug war, so viele Namen zu fassen, so suchte er sie mit den Zähnen auszurecken und schlug dabei öfters mit dem Kopfe an die Wand. Sieh, und darüber lachte ich!“ „„Nun,““ sagte der Mann, „„will ich dir auch melden, wie ich dich in meine Gewalt bekommen habe!““ Und er erzählte ihr jene Geschichte, die er von seinem Vater oft genug gehört hatte, er zeigte ihr die Stelle des Bohrlochs und zog den Pflock heraus. Aber pfeilschnell fuhr sie hindurch und ist nie wieder gekommen.

Anm. Ganz übereinstimmend ist die ehstnische Sage in Livland, die Schellbach unter der Überschrift: „Der Alp“ in Verse gebracht hat:

Mein Weib, mein Weib, wie ging es zu,
Daß heute dreimal lachtest du?

Digitized by Google

Was ich ſonſt nimmer an dir geſehn,
O ſprich, mein Weib, wie iſt's geſchehn?
„Mein Mann, mein Mann, o ſag erſt mir,
Wie kam es doch, daß zum Weibe dir
Du mich gewannſt? wie haſt du's gemacht?
Dann ſag ich dir auch, warum ich gelacht."
„Gar Wunderbares erzählt' ich dir,
Doch enthülle du erſt dein Geheimniß mir!"
„Wohlan, hältſt du dein Verſprechen treu,
So will ich dir es enthüllen frei.
Als die Roſſe du heut an den Wagen geſpannt,
Da hab ich die Augen aufs Dach gewandt;
Es flogen Federn hinunter vors Haus,
Zwei Raben hackten die Augen ſich aus.
Da hab' ich zum erſten Male gelacht,
Denn die Menſchen hattens nicht beſſer gemacht.
Sie lebten im Hauſe in Saus und Braus,
Und hackten fluchend die Augen ſich aus.
Und als wir fuhren zur Kirche Beid',
Da ſtürzte der Wagen zu unſerm Leid.
Da hab ich zum zweiten Male gelacht:
Wir fuhren grad' über einen Schacht.
Dort war verborgen viel goldenes Geld;
Ein Zwerg war dem Schatze zum Hüter beſtellt.
Dem wollt' das Rad grad' über die Naſ',
Drum machte mit uns er den groben Spaß.
Und als wir gingen zur Kirche hinein,
Da wollte ich fromm und voll Andacht ſein.
Doch hab ich zum dritten Male gelacht:
Die Leute glaubten, es wäre Nacht.
Sie ſchliefen. Da kam der Teufel herein,
Und ſchrieb in ſein Buch ihre Namen ein.
Den Einen ergriff er mit der Hand,
Und warf mit dem Kopf ihn gegen die Wand."
Mein Weib, wie ſahſt du den Teufel da,
Als doch kein andrer Menſch ihn ſah?
„O ſchweige, und ſei zur Rede bereit,
Erzähle, wie du um mich gefreit!"
Es war eine Zeit, wo den Alp ich erblickt,
Hat das Herz mir faſt aus dem Leibe gedrückt.
Er kam, ich hatte nicht Raſt nicht Ruh,
Er ſaß auf mir, wie ein Berg, im Nu.
Da faßte ich endlich den klugen Rath,
Und ins Schloß die Thür bei Tage that.
Und wahrte, daß ſich keine Ritze fand,

Digitized by Google

Und bohrte allein das Loch in die Wand.
Und sieh, in dunkler Nacht, da kroch
Das Ungethüm grad durch das Loch.
Da rief ich dem Vater, der schlug in Eil'
Einen hölzernen Pflock davor mit dem Beil.
Als Tageshelle ins Zimmer drang,
Da sahen wir dich auf der Ofenbank,
Ich war ob deiner Anmuth erfreut,
Und habe flugs um dich gefreit.
„Mein Mann, mein Mann, ich muß scheiden von dir,
Den alten Weg zeigst du selber mir."
Sie sprach's und nahm mit dem Winde die Flucht;
Der Mann umsonst nach dem Weibe sucht.

113.

Die Erdgreise.

Unter der Erde wohnen kleine Wesen, die Untenwohnende, auch Erdgreise heißen. Sie schaden dem, der sich in ihr Gebiet wagt, geben sich den Menschen durch Klopfen und Schmieden, worin sie sehr geschickt sein sollen, unter den Ecken der Häuser zu erkennen, und erscheinen ihnen meistens als gutmüthige Geister in der Gestalt von dicken Kröten, zuweilen auch als Menschen. Was am Sonnabend-Abend oder am Donnerstag-Abend ohne Licht gearbeitet wird, bekommen die Unterirdischen. An einem solchen Abende war ein Mann mit seiner Frau noch spät auf dem Heuschlage beschäftigt, das Heu zusammen zu legen. Da hörten sie unter der Erde eine Stimme: „Seht, das wird unser Theil sein!" — Wenn das Heu auch nicht verschwindet, so hat es doch keinen Segen; das Vieh gedeiht nicht oder fällt. Daher arbeitet man nicht am Sonnabend-Abend, lieber am Sonntag-Nachmittag, da der Sonntag mit der Dunkelheit des vorhergehenden Abends anfängt. Die Erdgreise waren so groß wie fünfjährige Kinder; aber stark, klug und kunstreich. Sie verstanden sich besonders gut auf das Schmieden, doch auch auf das Schneiden, Mähen und Pflügen und arbeiteten unermüdlich; einer gabelte einmal ein ganzes Heufuder auf den Boden. Sie

Digitized by Google

wohnten in einigen Gesindern in Kerslätt; da sie aber nur unter sich heiratheten, starben sie endlich aus, und zuletzt war nur ein uralter grauer Greis von ihnen übrig.

114.

Der Unterirdische.

Einst kam ein Unterirdischer auf ein fremdes in der Nähe von Worms vor Anker liegendes Schiff und kaufte vom Kapitän einige Sachen. Da er kein Geld bei sich hatte, verlangte er, daß ein Matrose ihm folgen solle. Dieser ging mit ihm in den Wald, wo er ihn durch eine Öffnung auf Treppen in eine Höhle führte und ihm drei schwere Säcke mit Geld einhändigte. Der Matrose brachte sie dem Kapitän; als dieser aber den Verlauf seines Abenteuers hörte, weigerte er sich, dieselben anzunehmen, und sprach: „Wer des Teufels Geld genommen hat, der mag es auch behalten." Der Matrose war mit dieser Entscheidung sehr zufrieden, behielt den Schatz und wurde ein reicher Mann.

115.

Das Schatzmännlein.

Ein Mann aus Borby auf Worms sah eines Abends spät einen kleinen Mann am Wege sitzen, mit dunkelrothem Gesichte, einem langen Barte und einer kleinen spitzen Mütze, der in ein blaues Feuer starr hinein sah. Er grüßte das Männlein freundlich; da er aber keine Antwort erhielt, merkte er, daß es ein Erdgreis sein müsse, der hier wohl einen verborgenen Schatz behüte. Erschrocken eilte er davon, und als er nachher wieder umsah, war das Männchen nebst dem Feuer verschwunden.

Digitized by Google

116.

Die kleinen Männer.

Ein Bauer von St. Martens kam einmal in der Nacht an drei großen Steinen bei Maals vorbei und sah zwischen ihnen ein niedriges blaues Feuer, als wenn Branntwein brenne. Er trat näher und erkannte drei kleine Männer mit spitzen Mützen und langen Bärten, die um das Feuer herumtanzten. Neben ihnen stand eine schwarze Sau, die grunzend und schreiend um die Steine herumschnüffelte und hin und her lief. Wahrscheinlich waren dies Erdgreise. Voller Angst lief er schnell davon.

117.

Das Rattengespann.

Ein Mädchen war Braut geworden und bereitete sich zur Hochzeit. An einem Abende kurz vor der Trauung saß sie in der Stube, als die Diele sich öffnete und ein kleiner Wagen mit vier Ratten bespannt heraus kam, in welchem ein allerliebstes Mädchen saß. Der Wagen fuhr kreuz und quer trott, trott (krippeda, krappeda) durch das Zimmer und hielt endlich vor der Braut still. Dieser kam der Aufzug so sonderbar vor, daß sie laut auflachte. Da sprach die Kleine ernsthaft: „Ich wollte dir mein kleines Gespann zeigen und dich zu meiner Hochzeit einladen; denn ich bin auch Braut und morgen ist auch meine Hochzeit. Da du aber über mich gelacht hast, so kann ich keine Gemeinschaft mehr mit dir haben, und es wird dir bei deiner Hochzeit sehr schlecht gehen." Mit diesen Worten verschwand sie sammt ihrem Fuhrwerke. Der Braut aber ging es wirklich bei ihrer Hochzeit so schlecht, daß man es gar nicht sagen kann.

Digitized by Google

118.

Der Wechſelbalg.

Ein Weib in Kerſlätt auf Worms hatte ein hübſches, rundes und geſundes Kind, aber mit einem Male wurde es mager, häßlich und runzlich, und der Kopf ward immer dicker. Zugleich verlangte es mehr Nahrung und war nicht mit der Milch zufrieden; aber obgleich man ihm auch andere Speiſen reichte, nahm es doch gar nicht zu, ſchrie ſehr viel und verſuchte weder zu kriechen noch zu gehen, auch lernte es nicht ſprechen. Die Mutter glaubte, es ſei krank, und als ſie es einigen Nachbarinnen zeigte, erklärten dieſe, es ſei offenbar ein Wechſelbalg, und riethen ihr, es an einem Donnerſtag-Abende nach Sonnenuntergang mit Ellernruthen, nämlich den Spitzen von drei Ellerbäumen, die ſie ſchweigend abgebrochen und unter dem linken Arm mit den Spitzen nach vorn nach Hauſe getragen, nackend vor dem brennenden Ofen über der Aſchengrube recht tüchtig zu ſchlagen und, wenn es nicht helfe, daſſelbe noch zwei Mal zu wiederholen. Da ſie es nicht über das Herz bringen konnte, das Kind ſo grauſam zu behandeln, ſo wurde es drei Jahre alt, ſchrie und aß viel und wurde immer ungeſtalter. An einem Sonntag-Morgen bereitete ſie das Eſſen in der Stube, ſetzte eine Schüſſel mit Fleiſch auf den Tiſch und ging in die Küche. Hier hörte ſie Lärm in der Stube, ſah durch das Loch in der Thür, durch welches der Bindfaden der Klinke gezogen iſt, und erblickte das Kind, welches mit einem Fuß in der Wiege, mit dem andern auf dem Tiſche ſtand und in größter Haſt das Fleiſch zu verſchlingen beſchäftigt war. Als ſie wieder eintrat, lag es ruhig in der Wiege. Nun folgte ſie dem Rath der Nachbarinnen und züchtigte das Kind am nächſten Donnerſtag recht derb mit Ellernruthen vor dem brennenden Ofen; doch ließ ſich nichts Ungewöhnliches hören, obgleich das Kind mörderlich ſchrie. Daher wiederholte ſie dieſe Geißelung noch zum zweiten und dritten Male. Da hörte ſie vor dem Fenſter eine Stimme: „Warum gehſt du mit meinem Kinde ſo grauſam um? Ich habe das Deinige niemals ſo mißhandelt; daher gieb mir meins

Digitized by Google

zurück!“ Sie ging mit dem Wechselbalg hinaus, fand ihr eignes Kind unter dem Fenster liegen, nahm es auf und legte jenen dafür hin, der auch alsobald verschwand. Dann trug sie ihr Kind hinein und hatte die Freude, wenn es auch klein und mager war, ein wirkliches Menschenkind groß zu ziehen.

119.

Der Espenkloß.

In Egeland ging ein Mann durch einen Wald, und da er Jemanden Holz hauen sah, fragte er, was er da mache? Jener antwortete: „Ich mache mir aus einem Espenkloß ein Kind, um es irgendwo mit einem menschlichen zu vertauschen. Was willst du denn?“ — „„Ich will mir,““ antwortete der Bauer, „„ein Füllen kaufen.““ — „Nun gut,“ sagte der andere, „hier ist ein Bauerhaus, da ist ein ungetauftes Kind, das werde ich mir holen, und auch ein graues Füllen, das du stehlen kannst; so ist uns Beiden geholfen.“ Sie traten in die Stube, wo ein Kind in der Wiege lag, während alle Bewohner des Hauses schliefen. Als der Unbekannte sich aber der Wiege näherte, nieste das Kind. Der Bauer, der in seinem Begleiter den Teufel erkannte, rief: „„Helf Gott!““ Da ergrimmte der böse Feind, spie vor ihm aus und verschwand, indem er den Espenkloß mitnahm. Der Bauer aber weckte die Hausgenossen und erzählte ihnen, welch einer großen Gefahr sie entgangen seien, worauf ihm der Hauswirth aus Dankbarkeit das graue Füllen zum Geschenk machte.

Anm. Bei der Erzählung dieser Geschichte entstand die zweifelnde Frage, woher denn der Teufel die Seelen nehmen könne, mit welchen er die Holzklötze belebe. Die Antwort war gar leicht: „Die schon begrabenen Leichname böser Menschen stehen ja sehr häufig aus den Gräbern auf, um die Leute zu schrecken. So gut nun der Teufel in diese todten Körper wieder Leben oder Seelen bringt, so gut kann er ja auch die Seelen der in die Hölle verdammten Bösen benutzen, um einen Holzblock zu beleben.“ Natürlich war dieser Beweis durchaus überzeugend.

Digitized by Google

120.

Der Blocksberg.

Ein Bauersohn aus Worms war Rekrut geworden und kam nach vielen Jahren wieder in seine Heimath, fand aber von seinen Verwandten Niemand mehr vor. Da das Gesinde, aus welchem er verstammte, sehr reich und angesehen, auch an Arbeit nie Mangel war, so behielt ihn der Wirth bei sich, wogegen Jener ihm bei der Arbeit an die Hand zu gehen versprach. Der junge Soldat bemerkte einige Mal in der Nacht, daß die Wirthin heimlich aufstand und verschwand; er blickte ihr nach, fragte auch die übrigen Hausgenossen, konnte aber nichts Genaueres erfahren. Bald nachher an einem Donnerstag-Abend stand die Wirthin wieder auf; er schlich ihr nach und sah, wie sie in der Küche von einem Brett ein Töpfchen nahm, sich mit der darin befindlichen schwarzen Salbe bestrich und dann auf einem Besen zur Thür hinaus flog; da am nächsten Donnerstag dasselbe geschah, bestrich er sich ebenfalls mit der Salbe und wünschte dahin zu fahren, wo die Wirthin sei. Sogleich flog er durch die Luft auf einen hohen Berg, wo ein großer Ball gehalten wurde, und unter den Tänzerinnen erkannte er auch seine Wirthin. Sie fragte, wo er herkomme, und er erzählte ihr Alles, worauf sie ihn bat, zu schweigen, unter welcher Bedingung sie ihm freie Rückfahrt zusicherte, widrigenfalls er hier bleiben müsse. Er versprach es, und nun führte sie ihn zu der Tafel, wo Kuchen, Braten und Wein in silbernen Gefäßen im Überfluß vorhanden waren. Er ließ es sich gut schmecken, steckte Kuchen, Obst und einen schönen silbernen Becher ein, und als der Tanz vorbei war, bestrich ihn die Wirthin wieder mit einer andern Salbe, durch deren Kraft sie schnell nach Hause gelangten. Als er aber am andern Morgen seine Schätze besah, hatte er Kuhfladen, Roßäpfel und einen alten Kuhfuß. Da rief er: „Hol' der Teufel den Blocksberg! Ich mag nicht wieder hin!“

Digitized by Google

121.

Der silberne Becher.

Auf Worms ist in dem Walde bei Fällana ein Hügel, Blocksberg oder weißer Berg genannt, auf dem vorzeiten Herrenversammlungen gehalten worden sind. Vor langer Zeit ritt in einer Weihnachtsnacht ein junger Bauer aus Förby, Andurs, der sich etwas zu früh zum Morgengottesdienste aufgemacht hatte, an dieser Stelle vorbei und war nicht wenig verwundert, als er den Berg hell erleuchtet und eine große Gesellschaft beisammen fand, die an reichlich mit Speisen und Getränken besetzten Tischen es sich wohl sein ließ. In der Mitte saß der Fürst des Festes, der alte Bock, der dem Andurs mit einem silbernen Becher entgegentrat, ihn freundlich grüßend, und ihm einen frischen Trunk anbot. Andurs nahm den Becher, aber statt zu trinken, schüttete er den Inhalt über seine Schultern aus, gab dem Pferde die Sporen und entkam glücklich mit dem Becher, den er dem Pastor überlieferte und der noch jetzt in der Kirche als Abendmahlskelch (messkracken) gebraucht wird. Das Pferd aber hatte, wo es von dem giftigen Herengebräu getroffen war, Haut und Haar verloren.

122.

Bſůkuſſa.

Am Ufer von Worms lagen einige Fischer öfter die Nächte hindurch in ihren Böten, um auf den Zug der Fische zu achten. Einer von ihnen, Peter von Kellet (Kirkslätt auf Worms) hatte schon mehrere Mal bemerkt, daß einige seiner Gefährten sich in der Nacht auf die hohe See wagten und erst gegen Morgen wiederkamen. Einmal in der Nacht vor Charfreitag lag er auch im Boote, hatte dasselbe aber unvermerkt an eins der anderen Böte angebunden. Nach Sonnenuntergang setzten die Böte sich mit großer Schnelligkeit in Bewegung und schossen ohne Segel, ohne Ruder

Digitized by Google

und Steuer nach Finnland hinüber. Sein Boot folgte ihnen, und in kurzer Frist waren sie am Ufer. Seine Gefährten befestigten ihre Böte am Fuße eines steilen Felsens, dessen Spitze hell erleuchtet erschien. Während die Übrigen ausstiegen, blieb Peter im Boote liegen und beobachtete, wie sie dem alten Bocke ihre Ehrfurcht bezeigten, tanzten, aßen und tranken. Da erkannte er, daß er am Blocksberg (Bläkulla) liege, und gerieth in großen Schrecken. Gegen Morgen kehrten Jene in ihre Böte zurück, die auf der Stelle mit der größten Schnelligkeit nach Worms zurückschwammen.

123.

Die Maus als Reitpferd.

Von Ösel aus zogen in früheren Zeiten die Heren in großer Anzahl zum Blocksberge hin, wo in der Nacht des ersten Mai eine große Festlichkeit gehalten wurde. Zwei Mädchen hatten sich einmal versteckt, um zuzusehen, wie die Blocksbergsritter sich zu ihrem nächtlichen Ritte anschickten. Man hatte sie gewarnt, ja nicht zu lachen, sonst würden sie platzen. Nachdem jeder der Abreisenden schon mit einem Besenstiele, Ziegenbocke u. s. w. versehen war und man schon in den Kessel gerochen hatte, wodurch man die Gespensternatur erhielt, fehlte dem Knechte noch ein Reitpferd. Der Wirth rief ihm zu: „Da in dem Winkel sitzt eine Maus, nimm die!“ Er nahm die Maus, schwang sich darauf und klatschte mit der Peitsche. Dies kam dem einen Mädchen so sonderbar vor, daß sie lachte und — platzte.

124.

Die ausgeschlagenen Zähne.

Einem Bauer fehlten in der oberen und unteren Kinnlade die vorderen Zähne, und er wollte nie gestehen, wann, wie und wo er sie verloren habe. Auf seinem Todbette gestand er endlich, daß er

Digitized by Google

einmal mit auf dem Blocksberge gewesen sei. Er habe da auch viele Deutsche gefunden, für welche separat gekocht worden sei. Nun habe er doch wissen wollen, was diese essen würden, habe daher in den Kessel geguckt, welches ihm aber der Teufel Küchenmeister mit einem so heftigen Schlage mit seiner eisernen Kelle aufs Maul vergolten, daß er alle Vorderzähne verloren.

125.

Die Wiedergänger.

A.

Ein Bauer in Kertell starb, hatte aber keine Ruhe im Grabe, sondern kehrte oft in sein altes Haus zurück, wo er viel lärmte und seine Frau, mit der er in großem Unfrieden gelebt hatte, mit Ruthen schlug. Eines Abends heizte sein Bruder am Berge einen Kalkofen, und der Wiedergänger kam ihm zu helfen. Jener aber rief: „Weißt du nicht, wohin du gelegt bist? Du sollst unter der Erde liegen! Fahre zum Wolfe!“ Da ging er fort, als er aber über mehrere große Steine durch den Bach gehen wollte, um wieder in sein Haus zu gelangen, überfiel ihn ein Wolf und verschlang ihn.

B.

Bei Pierfal sah ein Knabe eine weiße Gestalt auf dem Wege daher schweben, hüpfend wie eine Elster. Er verbarg sich im Gebüsch und rief: „Hundal! d. i. dem Wolfe!“ Die Gestalt antwortete: „Gehe selbst zum Wolfe (Minne issi hundal)!“ — Gleich nachher kamen zwei Wölfe gerannt, eilten dem Gespenste nach und erhaschten es an einem Hügel. Am andern Morgen fand man an der Stelle einige Lumpen und etwas gelben Schleim.

C.

Ein anderer Wiedergänger wurde von Wölfen verfolgt und rettete sich in das Loch einer Heuscheune. Von hier aus neckte er die Wölfe und rief: „Faß den rechten Fuß, faß den linken Fuß!“ Im

Digitized by Google

Heu lag ein Mann verborgen, und als dieser sich bewegte, rief er: „Versuch', versuch' dich zu rühren, so werde ich dir den Kopf abbrechen!" Der Mann stieß ihn mit der Heugabel, so daß er hinunterfiel; da rief Jener: „Mann hilf dem Mann! der Mann wird wieder dem Manne helfen!" Aber die Wölfe fraßen ihn auf.

126.

Die weißen Gestalten.

A.

Als ein Bauer aus Borby einst des Abends vom Pastorat Worms nach Hause fuhr, setzte sich eine weiße Gestalt hinter ihn auf den Wagen. Zwar that sie ihm nichts, sondern sprang in Borby ab und verschwand, aber er hatte plötzlich den Verstand verloren, so daß er Taback zerschnitt und den Hühnern hinstreute und andere närrische Dinge that. Endlich schor ihm ein Mann ein Kreuz in die Kopfhaare, worauf er wieder vernünftig wurde.

B.

Der alte Küster Halmann in Ruckö kam einst Abends spät von einer Hochzeit zurück und sah auf dem engen Wege bei Kullenäs eine große weiße Gestalt. Ehe er sie genauer unterscheiden konnte, fühlte er einen so fürchterlichen Windstoß, daß er niedersank. Als er sich wieder aufraffte, war das Gespenst verschwunden, er bemerkte aber, daß er seinen Gurt verloren habe, den er am andern Tage auf derselben Stelle wiederfand. — Derselbe sah eines Abends eine große weiße Gestalt vom Kirchhofe herunter kommen und auf die in der Nähe weidenden Pferde losstürzen; doch konnte sie keins erhaschen.

C.

Ein Strandreiter sah bei Diby auf Worms eine furchtbar große Gestalt in weißen wollenen Kleidern mit schwarzen Rändern immer neben sich herschreiten; ein anderer sah eine schwarze Gestalt

Digitized by Google

auf Blâmark, und ein Amtmann wurde von zwei langen Weibern in weißen Kleidern von Blâmark bis nach Hullo verfolgt.

D.

Ein Herr ritt einſt im Mondſchein durch einen Wald und ſah dicht neben ſich eine hohe weiße Nebelſäule ſtehen, die ihn immer ganz nahe begleitete, obgleich er öfter ſein Pferd antrieb und dann wieder langſamer gehen ließ. Bei einem Kruge ſtieg er ab, und zwar grade nach der Seite hin, wo die Geſtalt ſtand. Sie wich aus und ging auf die andere Seite, und ſo trieb er ſie mehrmals um das Pferd herum, ſtieg dann auf und ritt weiter. Die Geſtalt folgte ihm bis zu einer Brücke, als er aber ernſtlich anfing zu beten, wuchs ſie hoch in die Höhe und zerging in Nebel.

127.

Die Todtenmütze.

Ein armes Weib in Hapſal wurde krank und ſtarb. Bei der Einſargung beſchloſſen die Vormünder ihrer Kinder, die noch ziemlich neue Mütze der Verſtorbenen nicht mit zu begraben, ſondern ſie für die Tochter aufzubewahren. Es geſchah ungeachtet des Widerſpruches mehrerer alten Weiber, die eine ſolche Abweichung von der alten Sitte unerhört fanden. Am Abend nach der Beerdigung hörte man in dem Hauſe der Verſtorbenen ein fürchterliches Getöſe, eine Geſtalt zeigte ſich mit ergrimmten und traurigen Mienen, ſo daß die Kinder erſchreckt um Hülfe riefen. Die Nachbarn eilten herbei und hörten deutlich eine hohle, klägliche Stimme rufen: „Ohne Mütze (barhûe)!“ Obgleich man nun die Nothwendigkeit einſah, der Unglücklichen ihre Kopfbedeckung wieder zuzuſtellen, ſo wagte man doch nicht, das Grab wieder aufgraben zu laſſen, was zu viel Ärgerniß verurſacht haben würde. Daher verfiel man auf den Ausweg, einer Leiche, die bald nachher auf dem Kirchhofe beerdigt wurde, die Mütze mitzugeben, mit der Bitte, der Barhäuptigen dieſelbe zuzuſtellen. Seit der Zeit hatte man Ruhe.

Digitized by Google

128.

Der Krüppel.

Ein Bauer in Worms, der den Branntwein sehr liebte, hatte einen Sohn, der auf allen Vieren kroch, weil er ganz verkrüppelt war, daher er dem Vater so zuwider wurde, daß dieser ihm oft fluchte und den Tod wünschte. Als der Knabe neun Jahr alt war, starb er. Bald nachher aber an einem Donnerstag-Abend sahen ihn seine jüngeren Geschwister wiederkommen, mit gesunden Füßen und freundlichem, aber ernstem Angesicht; er setzte sich still auf die Thürschwelle, sah sich im Hause um und ging schweigend fort. Dies geschah öfter. Die Kinder sagten es dem Vater, der ihn erwartete und fragte, warum er komme. Er antwortete: „Weil du mir so grimmig geflucht hast, so finde ich keine Ruhe im Grabe!“ Der Vater antwortete: „„Das ist meine Sünde! Geh du in Frieden zur Ruhe!““ Das Kind verschwand, der Vater aber entsagte von Stund' an dem Branntwein und lebte still und fromm.

129.

Der Bettelknabe.

Ein armer zerlumpter Betteljunge kam in einem strengen Winter ganz krank und erfroren in ein Dorf und erhielt nach langem Bitten die Erlaubniß, sich in der Nie eines wohlhabenden Bauern in einer Ecke niederlegen zu dürfen. Am andern Morgen, als man nach ihm sah, war er gestorben. Da Niemand ihn kannte, wollte man sich keine Mühe mit ihm geben; daher wurde die Leiche ungewaschen und ungekleidet in einen schlechten Sarg gelegt, und einstweilen in der Nie hingestellt. In der Nacht erschien der Knabe der Wirthin und bat sie, seinen Leib zu waschen, da er sonst keine Ruhe finden könne. Sie achtete nicht darauf, aber in der folgenden Nacht kam der Geist mit derselben Bitte wieder, die er auch in der dritten Nacht mit kläglichen und drohenden Geberden wiederholte. Da ward sie

Digitized by Google

dieſer Erſcheinungen überdrüſſig und wuſch, wiewohl mit vielem Widerſtreben, die Leiche und bedauerte nur, daß es nicht Sonntag ſei, um ſie gleich beerdigen zu laſſen. — In der folgenden Nacht erſchien der kleine Geiſt wieder und bat um ein Laken oder einen Rock, unter welchem er ſich erwärmen könnte; es friere ihn gar zu ſehr. Die Wirthin erfüllte ſeine Bitte und deckte die Leiche mit einem alten Röckchen zu, um nicht ferner Beſuche zu bekommen, ließ ſie beerdigen und war hinfort von den geſpenſtiſchen Beläſtigungen befreit.

130.

Das Geiſterſpiel.

In der Nähe eines Paſtorats ſahen die Leute am Weihnachtsabend zwei weiße Geſtalten vom Kirchhofe herkommen und in der Luft neben einander herſchweben, wobei ſie einander wie mit weißen Tüchern ſchlugen. Sie gingen ihnen in Begleitung des Predigers näher, ſchoſſen dreimal über ihre Köpfe, aber ohne Erfolg. Der Paſtor betete ein Vaterunſer über ſie, aber ſie verſchwanden nicht, daher er endlich ſagte: „Laßt ſie nur weiter ſpielen (Lät tom späla på)!“ und ſich mit ſeinen Dienſtboten ins Haus zurückzog, ihnen auch nicht mehr geſtattete, hinauszugehen. Mit dem Hahnenſchrei verſchwanden ſie. Man vermuthete, es ſeien zwei Nachbarn geweſen, die während ihres Lebens beſtändig in Hader und Zank gelebt hatten, und von denen der Eine zum Andern geſagt haben ſoll: „Du magſt durch Himmel und Erde fliegen, zu mir darfſt du nicht kommen!“ Daher fanden ſie keine Ruhe im Grabe.

Anm. Auf Pebalg ſtellte der Erzbiſchof Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, allerlei Feſte an. Als er nun Abends mit der Frau (Baronin Ungern) von Pürkel den Reigentanz eröffnete, ſah man auf dem hohen runden Berge, der dem Schloſſe gegenüber liegt und ehemals eine Feſtung der Letten geweſen iſt, andere Reigentänze ganz in derſelben Weiſe, dieſelben Perſonen, dieſelbe Muſik, wie beim Erzbiſchof im Schloſſe. Dies Schauſpiel wurde dem Markgrafen aus einem Fenſter des Schloſſes gezeigt, und da er vermerkte, daß er wegen ſeiner Thorheiten vom Teufel geäfft werde, ſagte er: „Laſſet dem Böſen ſeinen Willen! Nachdem er ſo viel jammervolle Strafen erlitten hat, will er auch mal ein biß-

Digitized by Google

chen lustig sein (vult post tot poenarum miserias etiam aliquantulum exhilarari)!"

131.

Der erschlagene Diener.

Zwei Brüder lebten zusammen in einem Hause, aber seit Jahren schon herrschte bittere Feindschaft zwischen ihnen, so daß sie, ohne sich zu grüßen oder mit einander zu sprechen, sich gegenseitig grimmig anblickten und einander jegliches Herzeleid anzuthun suchten. Zwar hatte der jüngere Bruder, Christian, öfter versucht, eine Versöhnung herbeizuführen und den Haß seines Bruders Matths zu überwinden, aber alle Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit und dem bösen Willen desselben. Christian hatte einen Diener, einen guten, etwas einfältigen Menschen, der leider den Branntwein zu sehr liebte. Eines Abends spät kam Christian nach Hause, und als er die Thür öffnete, stand der Diener darangelehnt, ganz betrunken und bewußtlos. Beim raschen Aufmachen der Thür stürzte er nieder, verletzte sich am Kopfe und blieb ohne Besinnung liegen. Da er sich nicht weiter rührte und Christians Belebungsversuche vergeblich blieben, so ließ er ihn begraben, indem er aufrichtig bedauerte, durch einen unglücklichen Zufall die Veranlassung zum Tode dieses Menschen gegeben zu haben. Der Bruder aber wollte diese Gelegenheit benutzen, ihm einen empfindlichen Streich zu spielen, und zeigte beim Gerichte an, daß seines Bruders Diener in Folge von schweren Mißhandlungen gestorben sei. Er erhielt den Bescheid, daß am anderen Morgen eine Untersuchung Statt finden sollte. Um also seinen Worten Glauben zu verschaffen, grub er die Leiche aus und begann, sie mit einer starken Peitsche zu geißeln. Kaum aber hatte er ihr einige Schläge ertheilt, als der Leichnam anfing, sich zu bewegen. Voller Angst lief er davon, der Diener aber, der nur scheintodt gewesen war, erholte sich und ging nach Hause. Als er an die Thür klopfte, wollte sein Herr ihm nicht öffnen, da er ihn für ein Gespenst hielt, verlangte aber, daß er das Vaterunser und einige andre Gebete sagen sollte. Sobald dies geschehen war, wurde er

Digitized by Google

aufgenommen und ins Bett gebracht, erholte sich auch zu Christians Freude sehr schnell. Am andern Morgen kamen die Richter, und da sie aus dem Munde des Todtgeglaubten die Wahrheit und die Ursache der Striemen auf seinem Rücken erfuhren, nahmen sie den Ankläger gebunden mit, der denn auch bald nach Sibirien verschickt wurde.

132.

Des Todten Griff.

In Pernau lebten zwei Brüder, der eine in bitterer Armuth, der andere reich. Letzterer verreiste und unterdeß starb der Arme. Seine Wittwe ließ ihre Schwägerin um einige Kleidungsstücke zur Beerdigung bitten, die sie ihr auch zustellte. Als aber der Mann nach Hause kam und das Geschehene erfuhr, wurde er sehr ungehalten, ging in das Haus des Verstorbenen und zog ihm die geschenkten Kleider ab. Plötzlich erwachte der Todte aus seinem Starrkrampfe, packte seines Bruders Arm mit großer Gewalt und starb gleich wieder, ohne die Hand zu öffnen. So war der Bruder an die Leiche gefesselt, sein Arm schwand hin, während des Todten Arm anschwoll, und wenn die Ärzte versuchten, die Hand zu lösen oder die Finger zu zerschneiden, empfand er die schrecklichsten Schmerzen. So war er schon acht Wochen an die unveränderte und unverweste Leiche geheftet und sollte mit ihr durch Leal und Hapsal zum warnenden Beispiel nach Reval gebracht werden, damit Alle die Strafe des brüderlichen Hasses und der Habsucht vor Augen sähen, weshalb am 9. März 1853 viele Bauern von Nuckö und Worms nach Hapsal kamen, um dies Schauspiel mit anzusehen.

133.

Der verlorne Herr.

Ein harter, grausamer Herr, der seine Bauern aufs Schrecklichste quälte, fuhr einst im Winter spät Abends an einem Kirchhofe

Digitized by Google

vorbei. Als sich der Kutscher bald nachher umsah, war sein Herr verschwunden. Er hielt an und fuhr zurück. Bald traf er auf dem Wege einen Stiefel seines Herrn, dann noch einen, dann seinen Mantel, Rock und alle übrigen Kleidungsstücke, die er aufnahm und auf den Schlitten legte. So kam er endlich auf den Kirchhof und sah schon von Weitem seinen Herrn ganz nackt auf einem mit Schnee bedeckten Grabhügel sitzen, bitterlich weinend, klagend und ihn um Hülfe anflehend. Der Kutscher benutzte diese Gelegenheit, ihm seine Grausamkeit vorzuhalten und ihn zu gelinderem Verfahren zu ermahnen. Jener versprach, sich gänzlich zu bessern, und erhielt seine Kleider wieder, die er mit Hülfe des Kutschers anlegte, worauf er in den Schlitten stieg und nachdenklich nach Hause zurückkehrte. Von dieser Stunde an war er wie umgewandelt, wurde ein freundlicher gütiger Herr, und seine Bauern liebten ihn von der Zeit an eben so, wie sie ihn früher gehaßt hatten.

134.

Der Schmied.

Ein Schmied in Worms bekam in seiner Schmiede Besuch von einem Geiste, der ihm Alles nachmachte. Endlich schlug er dem ungebetenen Gaste einen Wettlauf vor, lief aber mit dem Hammer voraus und versteckte sich hinter einem Pfosten. Als nun das Gespenst erschien, gab er ihm einen Schlag ins Genick, daß es niederstürzte und verschwand.

135.

Augenverblendung.

Ein alter Schwede aus Kertell wurde in Hapsal als Rinderhirt angestellt und wohnte neben dem Kirchhofe. Eines Abends im Dunkeln sah er in der Nähe des Kruges etwas Schwarzes auf der Straße liegen, was er für eine Pferdedecke oder einen Rock hielt und mit

Digitized by Google

seinem Stocke aufheben wollte. Aber so wie er es berührte, verschwand es; denn es war nur ein Gespenst, und er war augenblicklich ganz irre, konnte Nichts sehen, und wohin er ging, waren Steinzäune vor ihm. Endlich fiel ihm ein, seine Handschuhe umzukehren und verkehrt wieder anzuziehen. Sogleich wurden seine Augen geöffnet, und er sah, daß er dicht vor seinem Hause stand, in welchem ein Licht brannte und hell leuchtete.

136.

Des Teufels Haus.

Als die Menschen anfingen, sich Häuser zu bauen, kam der Teufel zu dem Herrn und sprach: „Alle Menschen bauen sich jetzt Häuser, und ich möchte doch so gern auch eins haben. Wirst du mir erlauben, mir eins zu bauen?“ Der Herr antwortete: „„Geh hin in den Wald, und wenn du daselbst Bäume findest, die weder grade noch krumm, weder groß noch klein sind, so magst du sie umhauen und dir nach Gefallen daraus ein Haus verfertigen.““ Der Teufel ging, aber nirgends fand er einen Baum, den er hätte nehmen dürfen; erst am Abend fand er einen einzigen, der ihm weder grade noch krumm, weder groß noch klein zu sein schien. Ärgerlich und ermüdet trat er vor Gott und erzählte ihm von seiner vergeblichen Bemühung den ganzen Tag hindurch und bat ihn um einen andern Ausweg; denn aus diesem einem Baume könne er doch unmöglich ein Haus erbauen. Gott aber antwortete: „„Du siehst, daß für dich keine Bäume gewachsen sind, und daß du ohne Haus auf Erden unstät und flüchtig leben sollst allezeit!““

137.

Die Teufelsschmiede.

In der Nähe von Püchhalep auf Dagö am Strande ist ein steiler Felsabhang von 40—60 Fuß Höhe, in welchem einige

Digitized by Google

Höhlen sich finden. Eine von diesen heißt die Teufelsschmiede. Der Teufel fuhr von hier aus öfter in der Nacht in einem schwarzen Wagen mit vier schwarzen Pferden bespannt und mit großem Gefolge nach Großenhof, dem Gute des Grafen Jakob de la Gardie, wo er um den Hof herumkutschte und dann bei der Kirche vorbei wieder zu seiner Schmiede jagte. Der Pastor Jahn (?) erwartete ihn in Großenhof, exorcisirte ihn und zwang ihn auch, von da sich zurückzuziehen. Der Böse aber drohte, wenn er ihn auch von hier vertreibe, ihn in seinem eigenen Hause aufsuchen zu wollen. Nicht lange nachher sah der Diener des Pastors gegen Mitternacht den Teufel mit einem großen Gefolge bei der Kirche vorbei grade auf das Pastorat zufahren. Schnell eilte er in das Schlafgemach seines Herrn, vermochte ihn aber nicht aus dem Schlafe zu erwecken. Schon erfüllte die Schaar der Begleiter des Teufels den ganzen Hof, und er selbst war ins Vorhaus getreten, als der Pastor erwachte, der alsbald seinen Ornat über das Hemd warf und mit der Bibel in der Hand die Bannung des bösen Feindes vornahm, der darauf nach Einigen in die Erde versank, nach Andern in seine Schmiede zurückkehren mußte, die er von der Zeit an nicht mehr verlassen durfte. Hierin hämmerte und arbeitete er nun mit großem Lärm, welcher einige Weiber, die am Strande wuschen, verdroß, so daß sie dem Teufel mit nassen Leintüchern zu Leibe gingen und ihn so durchpeitschten, daß er verschwand.

138.

Der kleine Thomas.

Der Teufel hat einen kleinen Sohn, Thomas, der oft mit ihm in aller Freundlichkeit verkehrt und die Welt durchzieht, sehr häufig aber auch mit ihm in Streit geräth und ihn zu necken oder anzuführen sucht. Einst machte er mit seinem Vater eine Wette, daß er tiefer in die Erde springen könne als Jener. Er hatte aber vorher in der Erde eine kleine Grube gemacht, sie mit Moos und

Digitized by Google

etwas Erde gefüllt, und sank natürlich tiefer in die Erde als der Alte, der deshalb die Wette bezahlen mußte.

Einst trug ihm der alte Teufel auf, Nahrung herbeizuschaffen. Thomas verwandelte sich in einen Vogel, setzte sich auf den Ast eines Baumes an einem Felde, auf welchem eine Magd mit zwei Kühen pflügte. Dann rief er ihr laut mit menschlicher Stimme zu: „Deine kleine Kuh wird die große auffressen!" Erschrocken lief sie davon und verkündigte zu Hause, was der Vogel gesprochen. Unterdeß spannte Thomas die eine Kuh ab und brachte sie seinem Vater; vorher aber hatte er ihr den Schwanz ausgerissen und ihn der andern Kuh vorgeworfen. Als die Bauern aufs Feld kamen, sahen sie voll Verwunderung, daß wirklich die kleine Kuh die größere bis auf den Schwanz verzehrt, aber nicht um ein Haar zugenommen habe. Nachdenklich und in Erinnerung an Pharaos Träume ein schlechtes Jahr erwartend, zogen sie sich in ihre Häuser zurück. Thomas aber und sein Vater schmausten lustig von dem Geraubten. Einmal setzte sich der Teufel mit Thomas auf einen Wagen. Da das Pferd den schwerer gewordenen Wagen nicht gut ziehen konnte, peitschte es der Bauer und rief einmal über das andere: „Teufel (kurrad)!" Thomas stieß seinen Vater an und sagte: „„Hör', er ruft dich!"" Der Bauer, der eine Stimme hörte, aber nicht verstand und Niemand sahe, fragte: „Was Teufel redest du (mis kurrad sa rägid)?" — „„Siehst du,"" sagte Thomas, „„er hat dich erkannt und wird gleich mit der Peitsche über uns herfahren, da wir uns ohne Erlaubniß auf seinen Wagen gesetzt haben."" Erschrocken machte der Teufel, daß er fortkam; Thomas aber ließ sich ganz ruhig noch weiter fahren.

139.

Des kleinen Thomas Dudelsack.

Ein Bauer fand auf dem Wege ein Päckchen mit Papiergeld, aber es wurde ihm wieder entwendet. Sehr ärgerlich ging er nach Pernau, um dort einen berühmten Zauberer (tark) um Rath zu fragen. Unterwegs kam er zu einer Rie, in welcher er sein Nacht-

Digitized by Google

ager aufſchlug. Kaum hatte er ſich hingelegt, als er in einer Ecke ein ſonderbares Getön hörte, wie eines ganz kleinen Dudelſackes, der mit ſeltner Geſchicklichkeit geſpielt wurde. Er ſtand auf und näherte ſich der Ecke, aber augenblicklich war es am andern Ende der Rie, und auch von da wichen die Töne, ſobald er ſich näherte. Oft glaubte er ſchon den unſichtbaren Tonkünſtler in Händen zu haben, aber plötzlich entging er ihm wieder, und immer aufs Neue erſchallten die eigenthümlichen lieblichen Töne. Da der Bauer doch nicht ſchlafen konnte, ging er nach langem Umherlaufen ärgerlich fort. In der Nähe von Pernau traf er mit einem kleinen grauen Manne zuſammen, der ihn anredete und fragte, wohin er gehe. Er erwiderte: „Das geht dich Nichts an.“ Der Graue antwortete: „„Ich weiß ja recht gut, wohin du willſt! Du ſuchſt einen klugen Mann in Pernau, aber du wirſt Nichts von ihm erlangen. Wenn du dich aber an mich wenden wollteſt, ſo könnte ich dir leicht das Verlorne und noch mehr wiedergeben.““ — „Was du ſagſt, iſt wohl wahr,“ ſagte der Bauer, „aber ich ſehe, du biſt der Teufel; mit dir will ich Nichts zu thun haben!“ — „„Dann wirſt du auch dein Geld nicht wieder bekommen; aber ich will dir doch zeigen, wie reich ich dich machen könnte.““ Mit dieſen Worten ſteckte er ſeinen Stock in die Erde, und ſogleich quoll rings um denſelben Gold aus dem Boden. Dann kehrte er den Stock um, das Gold verſchwand, aber oben auf der Spitze des Stockes ſchien Papiergeld zu wachſen und eine Blätterkrone zu bilden. Der Bauer, der ſein verlornes Geld zu erblicken glaubte, ſprang darauf zu, aber plötzlich waren alle Blätter durch die Luft davongeflogen. „„Siehſt du,““ ſagte der Teufel, „„jetzt haſt du Nichts, und vorher in der Rie haſt du auch nichts weiter gewonnen, als daß du meinen Sohn Thomas auf dem Dudelſack ſpielen gehört haſt.““ Mit dieſen Worten verſchwand er; der Bauer aber kehrte nachdenklich nach Hauſe zurück.

Digitized by Google

140.

Der Dudelsack.

Vorzeiten war bei Ehsten und Schweden in Dagö auf allen Hochzeiten und Feierlichkeiten der Dudelsack das einzige Instrument, welches auch bei der Arbeit zur Ermunterung angewendet wurde. Zwar eiferten die Prediger gegen den Gebrauch desselben und auch manche Bauern hielten die aus heidnischen Zeiten überkommene Sackpfeife für sehr bedenklich. Da ereignete es sich eines Abends nach einem lustigen Tanze, als Alle ermüdet auf der Streu lagen, daß aus dem an der Wand hängenden Dudelsack die lieblichsten Melodien sich vernehmen ließen. Die Schläfer erwachten, verwunderten sich, da sie nie so wohltönende Musik gehört zu haben glaubten, und zündeten Licht an, um den nächtlichen Virtuosen kennen zu lernen; aber es war weder etwas zu sehen noch zu hören. Das Licht wurde ausgelöscht und man legte sich wieder zur Ruhe. Alsbald aber begann das Spiel aufs Neue und in noch lieblicheren und künstlicheren Variationen, wie sie unter den Anwesenden kein Einziger auszuführen im Stande gewesen wäre. Wiederum zündete man einen Kienspan an, aber mit demselben Erfolge. Sobald es jedoch wieder dunkel wurde, hörte man abermals die schönsten und lustigsten Weisen in unerhörten und kühnen Wendungen. Überzeugt, daß nur der Teufel oder ein Hausgeist (tont) mit solcher Meisterschaft dies heidnische Werkzeug zu handhaben im Stande sei, machte man keine weiteren Versuche, ihn zu Gesicht zu bekommen, beschloß aber von jetzt an, sich des Gebrauches desselben gänzlich zu enthalten und an seiner Stelle die Violine einzuführen.

Anm. Der Dudelsack war, als Erfindung Taara's, sonst in ganz Ehstland ungemein beliebt, so daß an manchen Orten noch jetzt selten eine gemeinschaftliche Arbeit verrichtet oder eine Festlichkeit begangen wird, ohne diese wohlklingende Musik. In frühern Zeiten, sagt man, mußte in Dagö von zwei Arbeitern immer der Eine Musik machen, während der Andere arbeitete, und selbst bei Reval ließ noch vor wenig Jahren ein Kaufmann, den die Ehsten wanna karro, den alten Bären, nannten, seine Felder stets unter dem Klange des Dudelsacks bearbeiten. Ohne auf die Vermuthung, daß die Sackpfeife, weil sie zuweilen auch als Dünnbierfaß (taara-pütta) dienen müsse, wegen der Verwandtschaft dieses

Namens mit dem des alten Gottes Tharapitha göttliche Verehrung genossen habe, weiter einzugehen, müssen wir doch eine Verbindung derselben mit den altheidnischen Volkssitten und Götterdiensten annehmen. Später schrieb man deshalb die Erfindung des heidnischen Instrumentes dem Teufel zu, und der hochverehrte, durch die Übersetzung eines ausgezeichneten Kochbuches berühmte Pastor Lithander auf Nuckö († 1789) nannte es den Höllensack oder des Teufels Blasebalg, was verbunden mit abergläubigen Vorstellungen den Dudelsack allmählich in Verruf gerathen ließ.

141.

Der Musikant im Walde.

Einige Leute sahen drei Feuer in einem Walde, und in der Erwartung, Schätze zu finden, gingen sie darauf zu. Sobald sie sich aber der Stelle näherten, waren die Feuer verschwunden und zeigten sich in einiger Entfernung tiefer im Walde. Dieses wiederholte sich noch mehrmals, so daß sie sich endlich in der finstern Nacht in den dichsten Wald gelockt sahen, wo sie weder Weg noch Steg wußten. Endlich hörten sie ein sonderbares Getön, welches aus einer großen hohlen Eiche zu kommen schien. Je näher sie kamen, desto lauter und lieblicher klangen die Töne und endlich sahen sie ganz deutlich einen kleinen Teufel auf der Eiche sitzen, der mit großer Geschicklichkeit den Dudelsack spielte. Von Angst ergriffen, liefen sie nach verschiedenen Seiten davon, stürzten aber oft über die verwachsenen Wurzeln zu Boden, und immer wieder ertönte ihnen die unheimliche Musik bald von hier, bald von da in die Ohren, so daß sie vor Schreck und Erschöpfung halbtodt erst am andern Morgen sich wieder aus dem Walde herausfanden, hart gestraft für ihre Neugierde und Habsucht.

142.

Die Hochzeitsgäste.

Ein Kerl und sein Weib hatten gestohlen, und es wurde deshalb scharf nachgeforscht. Während der Untersuchung stahl das Weib

Digitized by Google

wieder Brot aus einem Backofen; dies wurde bemerkt, und der Verdacht wegen des ersten Diebstahls wurde immer dringender. Da gingen sie in den Wald und trafen auf einem Kreuzwege den Teufel, der ihnen reichlich Geld gab, aber dem sie dafür versprechen mußten, ihm zu dienen und ihm ihre Seelen zu verkaufen. Mit dem Gelde befriedigten sie ihre Gläubiger und lebten nun in großem Überflusse, lustig und gottvergessen in den Tag hinein, tranken und spielten Karten. Besonders ergab sich das Weib dem Trunke und führte ein schlechtes Leben, wurde aber bald nachher krank und starb unter großen Gewissensbissen. Der Todesfall machte auf den Mann einen großen Eindruck, er wurde ernster, sah sich aber veranlaßt, in eine neue Ehe zu treten. Um noch seinen alten Bundesgenossen zu benutzen, lud er ihn zur Hochzeit und bat um ein Hochzeitsgeschenk. Der Teufel gab ihm ein Geschenk und versprach zu kommen, fragte aber, wer die übrigen Hochzeitsgäste seien. Der Bräutigam antwortete: „Ich habe noch den Engel Michael, St. Petrus und St. Georg eingeladen, und sie versprachen alle zu kommen!“ Als dies der Teufel hörte, weigerte er sich, in solcher Gesellschaft zu erscheinen. So wurde der Mann seiner los und fing ein sittliches, christliches Leben an.

143.

Issiteggi.

Der Rienkerl in Großenhof auf Dagö war ein kluger und geschickter Mann, der die Kunst verstand, aus Zinn Knöpfe und allerlei Figuren zu gießen. Als er einmal Abends beim Rienofen Knöpfe gegossen hatte, trat der Teufel zu ihm und fragte: Was machst du da, Mann?“ Der Rienkerl grüßte ihn und sprach: „„Ich gieße Augen.““ Der Teufel sah die glänzenden und blinkenden Knöpfe an und fragte: „Kannst du mir nicht auch neue Augen gießen? Meine alten Augen sind schon so schwach, daß ich damit nicht mehr über drei Königreiche wegblicken kann, während ich sonst über neun Welten sehen konnte.“ — „„Warum nicht?““ erwiderte der Mann, „„komm nur morgen Abend wieder; jetzt eben habe ich nicht

Digitized by Google

genug von dem Augenwasser bei der Hand.““ Der Teufel ging, aber versprach wiederzukommen. Am andern Abende — es war am Tage vor Neujahr, an welchem man aus Zinn Glück zu gießen pflegt — hatte der Rienkerl sich mit einer hinlänglichen Menge von Zinn versorgt, und als nun der Teufel erschien, fragte er ihn, ob er große oder kleine Augen haben wolle. „Natürlich recht große!“ war die Antwort; „um so besser werde ich dann sehen können.“ Der Rienkerl legte daher ein Pfund Zinn in die große Kelle, die ihm als Schmelztiegel diente. Dann wandte er sich zum Teufel und sprach: „„Wenn dir Augen gegossen werden sollen, so mußt du die Augen öffnen, aber ganz stille halten. Daher ist es nothwendig, daß ich dich an einen Balken festbinde, damit du nicht zuckest.““ Der Teufel ließ es sich gefallen und wurde mit einem starken Stricke an einen Balken, der zu einer Mühlenwelle bestimmt war, fest angebunden. Unterdeß fragte er den Rienkerl, wie er heiße: „„Iffi (d. i. Selber) heiße ich!““ war die Antwort, mit der der Teufel zufrieden war.

Nachdem das Zinn sich aufgelöst hatte, rief der Rienkerl dem Teufel zu: „Halt nun stille und mache die Augen weit auf, denn nun werde ich gießen!“ Der Teufel riß die Augen so weit auf wie möglich, um neue recht große Augen zu bekommen, und der Rienkerl goß ihm das glühende Metall schnell erst in das eine, dann in das andre Auge. Vor Schmerz brüllte der Teufel laut, sprang mit dem Balken auf und wollte den betrügerischen Augengießer packen, um ihm den Hals umzudrehen. Dieser aber wich dem blinden Feinde geschickt aus, und so lief denn der Teufel mit dem Balken auf dem Rücken fort. Sein gräßliches Geheul lockte die anderen Teufel herbei, und mitleidig fragten sie ihn: „Was schreist du so? Wer hat dir etwas gethan?“ „Iffi teggi (d. i. Selber gethan)!“ schrie der Teufel wiederholt in wüthendem Schmerze. Da lachten sie und sagten: „Hast du es selber gethan, so trage den Schaden selber!“ Nachdem der Teufel unter entsetzlichem Gebrüll 10 Werst weit gelaufen, stürzte er todt nieder, und noch jetzt zeigt man die Stelle und die Überreste des Balkens in einem Moraste 10 Werst von Großenhof.

Digitized by Google

Anm. Der Schluß lautet in Rosenplänters Beiträgen VI, S. 61 so: Der Teufel starb mit allen neuen Augen. Von nun an gab es keinen Teufel. Der Rienkerl schickte seinen Hund, den Teufel zu begraben. Der Hund vermochte es nicht und nahm den Fuchs zu Hülfe. Beide vermochten es noch nicht und nahmen noch die Ratze zu Hülfe. Sie erkannten aber, daß dies noch nichts helfe, der Leichnam zerdrückte nur die Ratze und den Fuchs. Daher nahm der Hund den Wolf zu Hülfe. Sie begruben den Teufel hinein in den Misthaufen eines weißen Pferdes, dann feierten sie seine Beerdigung. Dabei fraßen sie die Ratze und den Fuchs; der Hund pfiff, der Wolf tanzte. Auf diese Weise ging es zu mit der Beerdigung des Teufels.

144.

Die gerettete Seele.

Ein General war arm geworden und lebte mit seinen beiden Töchtern, deren eine sehr schön und liebenswürdig war, in großer Einfachheit und Dürftigkeit. Einst ging er auf die Jagd, traf aber Nichts und zündete sich nachher ein Feuer an, um sich etwas zu erwärmen. Da trat ein furchtbarer schwarzer Mann zu ihm und versprach ihm Befreiung aus seiner dürftigen Lage, wenn er ihm das Versprechen gebe, daß er nach dreißig Jahren ihm angehören wolle. Er nahm das Anerbieten an und gelobte sich ihm zu eigen, was er auch mit seinem Blute unterschrieb. Nach Ablauf der Zeit hörte er eines Abends einen fürchterlichen Lärm und gräulichen Gesang; gleich darauf sah er eine Menge Teufel, große und kleine, sich hereindrängen. Der alte Teufel erschien ihm in derselben Gestalt wie früher und verlangte seine Seele. Er unterhandelte mit ihm und versprach ihm endlich auch seine Tochter, wenn er beide noch dreißig Jahre lang leben lasse. Nachdem er nun noch eine Zeitlang herrlich gelebt, wurde der alte Vater nachdenkend und ernst, that viel Gutes, baute Kirchen und Klöster, und als nun die dreißig Jahre um waren, ging er mit seiner ganzen Familie in ein von ihm gestiftetes Kloster, fastete und betete und ließ auch alle Mönche für sich und mit sich beten. Am Abend kam eine große Schaar Teufel vor das Thor des Klosters, ein furchtbarer Donnerschlag erfolgte, sie schlugen an Thüren und Fenster und flogen mit häßlichem Geschrei und feuer-

Digitized by Google

speiend um das Haus. Da dieses aber unter Gottes Schutze stand, konnten sie nicht hinein, und der alte General ward erlöst; er starb aber bald nachher ruhig im Kloster.

145.

Des Teufels Arbeit.

Beim Bau einer Heuscheune auf Worms wollte der Teufel behülflich sein und erschien den Arbeitern, die ihn durch ihre Flüche herbeigerufen hatten, in weiten Hosen, deren eines Bein grün, das andere blau war, und mit breitrandigem grauem Hute bedeckt. Zwar meinte er, wenn sein Sohn, ein kleiner Skrat, ihn auf das Rufen der Arbeiter, daß sie der Teufel holen sollte, aufmerksam machte: „Unser Name ist das tägliche Zubrot eines wormsschen Bauern, womit er sich seine magere Nahrung würzt!“ doch arbeitete er mit, besonders wenn die Bauleute schliefen. Wenn er die Balken zählen wollte, versah er sich häufig, auch nannte er die Balken immer kompar.

Anm. Auf Worms auf dem alten Begräbnißplatze bei Swiby, der Blamark heißt, wurde auch ein Mann von einem kleinen Kerle mit einem blauen und gelben Beine, der auf einem schwarzen Pferde ritt, verfolgt. Ein Kerl mit einem blauen und gelben Strumpfe erschien am Bache Wöhhanda und der Sohn Tapio's aus Finnland, trägt einen blauen Mantel und eine hohe Mütze, die bald blau, bald roth ist. Offenbar ist Blau und Gelb (oder Roth oder Grün) gleich Luft und Blitz, das schwarze Roß und der blaue Mantel die Gewitterwolke.

146.

Das schwarze Buch.

Ein Runöer hatte einen Vertrag mit dem Teufel gemacht, worin dieser ihm gute Jagd und reichliche Einnahmen versprach. Zu dem Ende übergab er ihm ein schwarzes Buch mit rothen Buchstaben, durch welches er Seehunde, so viel er wollte, zu sich heranzaubern konnte. Als aber seine Paktzeit zu Ende ging, wollten die

Digitized by Google

Seehunde nicht mehr pariren, ſondern wurden nach jedem Schuſſe größer und kamen ihm näher, bis ſie ihm endlich die Zähne wieſen und ihn anzufallen drohten. Da ſuchte er ſein Buch loszuwerden, weil nach Ablauf der beſtimmten Zeit der Beſitzer des Buches dem Teufel verfallen ſein ſollte. Er verkaufte es auch wirklich zweimal, aber es kehrte immer wieder zu ihm zurück. Da gab ihm ein Zauberer den Rath, es in ein Brot zu backen und ſo zu verkaufen. Dies geſchah, er übergab es einem Öſeler am Tage vor dem Ende der Vertragszeit, und dieſer fuhr mit dem Brote auf die See zum Fiſchfange. Am andern Morgen fand man das Boot leer, nur das Brot mit dem Buche lag auf einer Bank, und das Meſſer des Fiſchers ſteckte im Schiffsboden, er ſelbſt aber war und blieb verſchwunden. Da es ganz ſtilles Wetter war, ſchien kein Unglücksfall vorgekommen zu ſein, und man mußte annehmen, daß der Teufel ſich ſein Opfer geholt. Die Familie des Verunglückten klagte deshalb beim Conſiſtorio über den Verkäufer des Buches und es wurde eine Unterſuchung angeſtellt, die aber ohne Reſultat blieb.

147.

Krankheiten.

Alle Krankheiten, deren natürliche Urſachen man nicht alsbald ergründen kann, ſind vom Teufel oder von böſen Menſchen (ilaka) aufgelegt. Beſonders ſind äußerliche Krankheiten, Krätze, Flechten u. ſ. w. ſtets Folgen der Einwirkung von Unterirdiſchen oder Zauberern. Die Gicht wird von verſchiedenen dämoniſchen Weſen hervorgebracht, deren man 7—10 zählt, und von denen einer der mächtigſten der braune Teufel heißt; über ſie haben kluge Männer Macht, ſie in den Menſchen oder aus ihm in den Wald zu bannen.

Ein Weib in Gudanäs hatte einer Krankheit wegen eine Doctorin aus Nyby, eine Ehſtin, holen laſſen, damit dieſe ihren Zuſtand unterſuche und ihr eventuell Schröpfköpfe ſetze. Abends wurde die Badſtube geheizt, und ſie ſagte zu der Fremden: „Wir werden jetzt erſt in die Badſtube gehen, dann kannſt du auch gehen!“

Digitized by Google

Sie ging mit einer andern Perſon zum Bade, die Doctorin aber ärgerte ſich ſo über dieſe Zurückſetzung, daß ſie nachher nicht mehr die Badſtube beſuchen wollte, ſondern ſich grollend entfernte. Noch an demſelben Abende wurde die Kranke von ſtarken Schmerzen und Zittern überfallen, ſo daß ſie glaubte, ſterben zu müſſen. Hieran litt ſie mehrere Wochen, bis ſie endlich die Zauberin wieder aufſuchte, ſie durch Geſchenke beſänftigte und ſich von ihr ein Gegenmittel ausbat.

Ein ſchwediſches Weib in Hapſal bekam mit einem Beſucher vom Zoll Streit, der ſich in heftigem Wortwechſel endete. Als ſie nach Hauſe kam, war ihr ſechsjähriges Söhnchen, das vorher ganz geſund geweſen, plötzlich wahnſinnig geworden, riß ſich die Kleider vom Leibe, hörte weder auf Vater noch Mutter, ſondern riß ſich von ihnen los und ſchrie. Da es nach mehreren Tagen nicht beſſer wurde, fragte die Mutter einen klugen Mann in Suttlep um Rath. Dieſer erklärte ſogleich, das Kind ſei bezaubert, gab ihr eine weinartige Mirtur mit, von welcher ſie dem Knaben etwas auf die Stirne ſtreichen und täglich einen Fingerhut voll eingeben ſolle, warnte ſie aber, dem muthmaßlichen Zauberer das Geringſte zu leihen, weil ſonſt das Kind keine Hülfe mehr finden werde. Als ſie nach Hauſe zurückgekehrt war, kam gleich das Weib des Beſuchers und bat um eine Stricknadel, welche ihr aber verweigert wurde. Nach einigen Tagen war das Kind geſund. Auf ganze Geſchlechter ſogar erſtreckt ſich die Wirkung des Fluches eines Zauberers. Ein Kerl in Paſchlep ſtahl ſeiner Nachbarin Kohlköpfe, und ſie ſprach die Verwünſchung über ihn aus, daß er mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft kahlköpfig werden ſolle. Seitdem ſind noch alle Männer dieſer Familie Kahlköpfe und meiſtens arm.

148.

Wanna Möller.

In Vogelſang bei St. Martens lebte im ſiebzehnten Jahrhundert ein alter Müller (wanna Möller), der durch ſeine Beſprechungen wunderbare Heilungen hervorbrachte, aber auch, wie man

Digitized by Google

glaubte, oft Anderen an der Gesundheit und dem Leben Schaden zufügte. Der Pastor L. Holm berichtet über ihn (1639): Der öffentliche Besprecher, Wanna Möller, geht noch heutiges Tages mit solchen teuflischen Künsten um, und giebt groß Ärgerniß. Ferner vernehme ich, daß die Zauberei und Teufelskünste mit Besprechung bei etlichen große Überhand nimmt, auch wohl also, daß einer den andern also bezaubert, daß er ¼ oder ½ Jahr auf dem Lager liegen und sich quälen müssen, etliche aber gar zu Tode gezaubert werden. Wenn sie nur etwas mit einander zu thun haben, bedräuen sie sich und die That folgt auf solche Bedräuung alsobald nachher. In meinem Kirchspiel waren zwei Zauberer bei ihrer Herrschaft zusammen und soffen, und als sie in der Vollerkeit uneins geworden, hat der eine gesagt: „Weißt du wohl, wie du hast diesen und jenen zu Tode gezaubert, daß sie haben müssen sich quälen?" worauf der andere erwidert: „Erinnerst du dich nicht, wie du neulich den Kerl mit deiner Kunst zu Grabe gebracht hast?" Auf diese Gespräche sind beide von den Herrschaften gefänglich eingezogen, aber am folgenden Tage wieder losgelassen. Daraus man spüret der Herrschaften große Versäumniß und Nachlässigkeit, sie wissen wohl, daß sie solche Teufelskünstler in ihren Gütern haben und lassen sie gleichwohl nicht strafen. Daher diese sich auf ihre Künste noch mehr befleißigen, dieselbigen gebrauchen und ganz keine Scheu dafür tragen. Auch hat einer mir öffentlich unter Augen gesagt, daß er seiner Kunst halben sich nicht fürchten dürfte, weil er keine Teufelswörter dazu gebrauchet, sondern Gotteswort, nämlich: Gott der Vater wohn' uns bei! und das heilige Vaterunser; worüber ich mich entsetzet und gesagt, daß er den allerheiligsten Namen Gottes freventlich geschändet.

Hierauf bekam er vom Bischof Ihering folgende Belehrung: Der alte Müller von Vogelsang, der da ein Besprecher und Zauberer, welcher nach seiner eigenen Bekenntniß vielen Kranken mit seiner Teufelskunst geholfen, sollte wohl vor der hohen Obrigkeit wegen des Mißbrauches des allerheiligsten Namens Gottes und theuren Verdienstes Jesu Christi billig angegeben und gestraft werden. Weil man aber aus etlichen Indicien gesehen, daß er solche grau-

Digitized by Google

ſame, teufliſche, nichtige Worte, die er in ſeiner Jugend etwa gelernt, mehr aus Unverſtand und Unwiſſenheit, als aus Vorſatz bei den ungebührlichen Mitteln gebraucht, ſo hat man ihn verſchont und ermahnt, daß er ſich befleißige zu beten, damit er könne ſich des Abends ſpät und des Morgens früh in den Schutz der lieben Engel begeben, um Hülfe und Beiſtand des heiligen Geiſtes anrufen, und alſo aus des Teufels Stricken gewurket werden. Auch ſoll er öffentlich Pönitenz thun.

149.

Viehzauber.

Ein Kerl in Nuckö, der um ein Mädchen geworben hatte, aber abgewieſen war, ließ das Pferd, mit welchem das Brautpaar von der Trauung nach Hauſe fuhr, ſpringen und ſich bäumen, ſo daß man nicht an ſeinem Hauſe vorüberkommen konnte. Durch Feuerſchlagen dämpfte man dieſen Zauber.

Da ein Gutsherr um 1780 vor einem Kruge mit einem Bauern in Wortwechſel gerieth, wollten nachher ſeine vier Pferde faſt eine halbe Stunde lang nicht von der Stelle.

Einem Bauern in Kurriſu bei Röiks fiel ein Ochſe und ein anderer ward krank. Er ging zu dem Manne, den er für den Zauberer hielt, und ſagte: „Haſt du meinen Ochſen krank gemacht, ſo ſollſt du wieder krank werden.“ Sogleich erkrankte derſelbe, und der Ochſe wurde geſund.

Ein Mädchen in Gudanäs kam in den Stall und fand unter dem Futter der Kühe ein Stück Fleiſch, welches ſchon in Verweſung überzugehen anfing, alſo wohl von einem todten Thiere abgeſchnitten und ihren Kühen zum Verderben dahin gelegt war. Ihr Vater legte es in die Nabe eines alten Rades, deren Öffnungen er mit Ebereſchenholz verſtopfte; dann hängte er die Nabe in den Rauch, in der Überzeugung, daß, ſo wie das Fleiſch vertrockne, auch das Vieh des Zauberers allmählich hinſchwinden müſſe.

Ein Mann fand unter dem Futter ſeiner Kühe ein Ei, welches er in den Rauch hängte. Bald darauf fiel des Nachbars Ochſe.

Digitized by Google

Legt man solche Zaubergegenstände in einen Ameisenhaufen, so bekommt das Vieh des Hexenmeisters Läuse.

Ein alter Lostreiber, der den Branntwein sehr liebte und im Verdacht geheimer Künste stand, kam auf das Gut seines Herrn und bat um ein Darlehen an Korn oder Geld. Da er schon öfter Anleihen gemacht und nie zurückgezahlt, sondern das Geld vertrunken hatte, so verweigerte man ihm sein Verlangen, und er ging ergrimmt und drohend davon. Am andern Tage bemerkte das Viehweib, daß die sonst gut gehaltenen Kühe von blauen Läusen gequält würden, wie solche durch Hexerei zu entstehen pflegen. Ihr Verdacht fiel gleich auf jenen alten Lostreiber, und da das Übel überhandnahm, zeigte sie es der Herrschaft an. Ein alter Hofsdiener, der zugleich Gärtner war, erbot sich, das Ungeziefer der Kühe auf den Leib des Zauberers zu übertragen, und fragte, auf wie lange er ihm dies Leiden auflegen solle. Der Herr antwortete: „Auf ein Jahr!" — „„Nein,"" erwiderte der Gärtner, „„so lange kann es kein Mensch aushalten; wenn er vier Wochen damit gequält ist, so lebt er schwerlich mehr. Daher glaube ich, daß ihm vierzehn Tage dieses Leidens hinreichend sein werden, ihn zu strafen und zu bessern." Er nahm darauf 27 Läuse, grub an der Nordseite des Gutes unter drei Zaunstäben Löcher, legte in jedes neun dieser Thierchen und bedeckte sie mit Rasen, den er mit dem linken Fuß zustampfte, so daß das Loch nicht mehr zu sehen war. Auch lud er neun derselben in eine Flinte und schoß sie gegen Norden ab, warnte aber alle Hofsleute, dem Zauberer keine Lebensmittel zu geben, widrigenfalls die Beschwörung unwirksam werden würde. Am andern Tage kam in großer Eile der Lostreiber an den Hof gerannt und bat um Gotteswillen nur um ein kleines Stückchen Brot, da er vor Hunger verschmachte. Es wurde ihm beharrlich verweigert; aber als er aus der Küche trat, sah er des Kleetenkerls Söhnchen mit einem großen Butterbrote in der Hand vor der Thür sitzen. Rasch entschlossen riß er ihm das Butterbrot weg und lief eilends davon. Hierdurch wurde er von der Plage befreit, doch verlor sich auch das Ungeziefer der Kühe.

Digitized by Google

150.

Der Hexenwurm.

Ein Mann in Rumpo auf Worms hatte Streit mit einer Nachbarin, die ihm einen Wurm in den Fuß herte. Es entstand Fäulniß, neun Knochenstückchen wurden aus den Geschwüren herausgenommen und endlich hing der Fuß nur noch an einem dünnen Hautgeflecht, so daß man stündlich des Mannes Tod vor Augen sah, den er als Erlösung von den furchtbaren Schmerzen ersehnte. In der Nacht erschien ihm ein grauer Mann, der ihm rieth, den Fuß abschneiden zu lassen; dann werde er noch wieder gesund werden, denn seine Tage seien noch nicht zu Ende. Als er erwachte, theilte er dies seiner Schwester mit, die den Fuß abschnitt, ihn in Leinewand wickelte und in einen Kasten legte. Aus dem Stumpfe aber kroch ein fünf Zoll langer zwölffüßiger Wurm, auf dem Rücken mit kleinen glänzenden Wärzchen, wie Stecknadelknöpfe. Man wickelte ihn in ein Stück Zeug, um ihn nachher in kochende Milch zu werfen oder in Espenrinde über Kohlen zu halten, wodurch die Hexe genöthigt wird, sich zu erkennen zu geben. Als man aber nach einigen Stunden wieder nachsah, war der Wurm verschwunden.

151.

Die Eidechsen.

In Dagö heirathete ein junger Bauer ein Mädchen, das vorher mit einem Andern versprochen gewesen war, worüber die Verwandten des verstoßenen Bräutigams sehr böse waren. Gleich nach der Hochzeit wurde die junge Frau krank und klagte über Schmerzen unter der Brust. Ein kluger Mann gab ihr warmes besprochenes Bier zu trinken und ließ sie sich hinter den Ofen legen. Nach einer halben Stunde bekam sie ein heftiges Erbrechen und spie eine Menge kleiner schwarzer Eidechsen oder Schlangen aus, die sich zu bewegen und wegzukriechen anfingen. Einige wurden indeß noch gefangen

Digitized by Google

und zum Prediger gebracht, der sie in Spiritus dem Kreisarzte zusendete, von welchem sie für eine sonst unbekannte Art Eingeweidewürmer erklärt wurden.

152.

Der Wurm im Branntwein.

In Siggala bei Röiks war ein alter Zauberer, der einmal in einem Kruge einem Andern einen Schnaps anbot. Dieser nahm ihn an, als er aber das Glas ansetzte, merkte er mit dem Munde im Branntwein etwas Hartes, wie ein Stück Glas, und einer seiner Begleiter, dem er den Trunk reichte, fühlte dasselbe, weshalb sie nicht trinken wollten, sondern dem Krüger das Glas mit Branntwein mit dem Auftrage gaben, es bis zum nächsten Sonntage ruhig stehen zu lassen. Nach acht Tagen, als sie wieder im Kruge zusammenkamen, entdeckten sie im Glase einen Wurm und boten dem Zauberer zu trinken an. Da er sich weigerte und widerstrebte, so hielten sie ihn fest und goßen ihm das Getränk in den Busen. Sogleich fühlte er sich unwohl, wurde krank und starb bald nachher, erschien aber als Gespenst wieder.

153.

Blutzauber.

In einem Kruge im Martensschen zankten zwei Bauern; endlich vertrugen sie sich und der Eine ließ seinem Widersacher einen Schnaps geben. Dieser aber trank nicht, obwohl er öfter erinnert wurde; endlich nach einer halben Stunde ließ er vom Wirthe Licht bringen, besah den Branntwein und bemerkte einen kleinen Wurm darin, ganz wie eine Schlange gestaltet, aber so dünn, wie ein Heuhalm. Er goß das Getränk auf die Diele in die Vertiefung eines Steines und alle Gäste sahen, wie das Thierchen sich bewegte. Dann wandte er sich zu dem Andern, schlug ihn auf die Backe, daß

Digitized by Google

Blut aus Naſe und Mund ſtrömte, fing dieſes mit ſeinem Rocke auf und ſagte: „Nun komm nur her, um mich zu verzaubern! Jetzt habe ich dein Blut!“ Da Jener mit einer Klage vor dem Herrn drohte, erwiderte er: „Ja komm nur mit! Ich werde ſelbſt gegen dich eine Klage anbringen; du hätteſt ja verdient, daß du verbrannt würdeſt, du ſchändlicher Hexenmeiſter.“

154.

Der Ring.

Ein blinder Lostreiber in Ruckö war von einem Bauern beleidigt, und als deſſen Sohn nach ſeiner Trauung mit ſeiner jungen Frau an des Blinden Hütte vorbeifuhr, pfiff derſelbe dreimal durch einen Ring. Sogleich verlor die Frau den Verſtand und kein Mittel konnte ihr Heilung verſchaffen. Nach vier Monaten lud der Mann den Blinden ein, ſchlug ihn mit der umgekehrten Hand ins Geſicht, daß Blut aus der Naſe floß, fing dieſes mit Brot auf und gab es der Wahnſinnigen zu eſſen, worauf ſie geſund wurde.

155.

Hitti Peter.

Bei der Viſitation zu Röiks am 15. Februar 1709 klagte Pihla Siffers Weib, Madle, Mickos Tochter, daß ſie von Hitti Peter bezaubert ſei. Vor drei Jahren auf einer Kindtaufe habe er ſie zur Rede geſtellt, weil ſie ihn für einen Segenſprecher und Zauberer ausgegeben habe, was ſie aber damals abgelehnt. Darauf habe ſie Bier getrunken, und alsdann ſei ihr zugleich etwas hinunter gefahren, ſie habe aber damals nicht errathen können, was es ſei, obgleich es ihr ziemlich groß vorgekommen. Etliche Tage nachher ſei es in ihr lebendig geworden, ſie habe ſich drei Tage mit Erbrechen gequält, ſei aber nicht befreit, bis Hitti Peter ihr Taback und Brot zu eſſen gerathen; darauf habe ſie einen länglichen leben-

Digitized by Google

digen Wurm, der aber in Geſtalt eines Käfers ſich nachgehends zuſammengezogen, herausgebrochen. Weil ſie aber das, was ſie ausgebrochen, auf Peters Rath verbrannt und eingenommen, ſo könne ſie den Wurm nicht zeigen, doch habe ihn der Herr Paſtor geſehen. Jetzt aber fürchte ſie betrogen zu ſein, weil ſie noch immer im Leibe Etwas fühle, wodurch ſie gequält werde. Zwar habe er ſie ſpäter belehrt, ſie ſolle ein Rabenherz eſſen, aber auch dieſes ſei ohne Erfolg geblieben. Peter geſtand, dieſe Rathſchläge gegeben zu haben, läugnete aber, daß er durch Zauberei ihre Krankheit verurſacht habe. Er wurde ermahnt, von ſolchen Künſten abzuſtehen.

156.

Die verſchluckte Schlange.

Ein Edelmann auf Dagö oder Öſel ging mit ſeiner Frau, die ſich in geſegneten Umſtänden befand, auf den Heuſchlag, und da ſie müde wurde, konnte ſie ihn nicht weiter begleiten, ſondern legte ſich auf einen Heuſchober und ſchlief ein. Nach einiger Zeit kam er zurück und ſah noch den Schwanz einer Schlange, die eben ſeiner Frau in den Mund gekrochen war. Erſchrocken weckte er ſie auf, ſagte ihr aber Nichts, ſondern fragte nur, wie ſie ſich befinde, worauf ſie erwiderte, daß ſie etwas Kaltes unter der Bruſt fühle. Er beruhigte ſie und ſchob dieſes Gefühl auf eine Erkältung; zu Hauſe aber ſandte er ſogleich zum Arzte, der auch bald kam. Dieſer ließ Milch warm machen und verordnete, daß die Frau, weil ſie ſolche Kälte im Magen verſpüre, den Mund offen darüber halten und den Dampf einathmen ſolle. Alsbald kam die Schlange heraus, ſtürzte in die Milch und wurde hinausgebracht, ohne daß die Kranke Etwas davon bemerkte. Der Arzt gab ihr beruhigende Pulver, und ſie fühlte ſich geſund. Erſt bei der Taufe des bald nachher geborenen Söhnleins erzählte der Mann vor einer großen Geſellſchaft, was ſich begeben hatte.

Digitized by Google

157.

Der Roßkäfer.

Ein Bauer auf Worms traf einſt einen Soldaten auf der Straße ganz wie todt liegen, redete ihn an, hob ihn auf, aber konnte kein Lebenszeichen an ihm entdecken. Daher legte er ihn wieder hin, kehrte ihn aber um, ſo daß das Geſicht nach Unten gewandt war, und ſetzte ſich neben ihm hin. Bald nachher kam ein Roßkäfer (ſchwediſch thordyfwel) geflogen, ſetzte ſich auf den Soldaten und kroch immer auf ihm herum, indem er wie in großer Angſt Etwas ſuchte. Der Bauer wandte nun den Soldaten um, worauf der Käfer ſchnell in den Mund kroch und Jener, die Augen aufſchlagend, wie aus einem ſchweren Traume erwachte. Als er den Bauern ſah und hörte, was geſchehen ſei, bat er ihn, es nicht zu erzählen, was ihm dieſer auch bei einem Glaſe Branntwein verſprach.

158.

Der Prophetenſtein.

Im Kirchſpiel Karmel auf Öſel, ſieben Werſt von Arensburg, liegt auf einer weiten Ebene ein großer Stein, auf welchem bei der großen Erweckung der Ehſten (1740) ein Prophet und mehrere Prophetinnen gepredigt haben ſollen. Beſonders wenn die begeiſterte Uppa Trin den Stein beſtieg, war die ganze Ebene bedeckt von Menſchen, die aufmerkſam und ſtill den Worten der Seherin lauſchten. Sie predigte vornehmlich Buße und Glauben an das Verdienſt und Blut Chriſti, warnte aber vor Unmäßigkeit, Hoffart in der Kleidertracht und gotteslaſterlichen Reden. Nach und nach wurden ihre und ihrer Freundin, der zwanzigjährigen Tulleſelja Reet, Predigten immer ſchwärmeriſcher und erreichten einen ſo hohen Grad von Überſpanntheit, daß die Obrigkeit einſchreiten mußte, welche verſchiedene Perſonen ernſtlich beſtrafte, auch den Superintendenten Gutslef, den Paſtor Hölterhoff und einige ſeiner Freunde nach

Digitized by Google

der von einer Commiſſion angeſtellten Unterſuchung gefänglich einzog und entſetzte. Die Predigten wurden nicht allein auf freiem Felde gehalten, ſondern auch in den Dörfern, in Rien und Pferdeſtällen fanden Verſammlungen Statt, die nicht ohne mancherlei Unordnungen gehalten wurden. Die Reden der Prophetinnen, denen einige Prediger beizuſtimmen ſchienen, wurden aufregender, ſie erlaubten ſich Eingriffe in geiſtliche Handlungen und verkündigten wunderbare Erſcheinungen. Ein Mädchen berichtete, da ſie ſo viel vom Blute Chriſti gehört, in welchem, wie der Weber Lund erklärte, der Chriſt ſchwimmen müſſe, wie der Fiſch im Waſſer, ſo habe ſie einſt in Bekümmerniß über ihre Sünden eine hangende blutige Hand geſehen, deren Finger von Blut geträufelt. Zwei Bauermädchen ſahen einſt, als ſie zur Kirche gingen, einen recht grob träufelnden Blutregen, der ſo breit fiel, als der Weg war, und Gras und Zaun färbte. Am Fanatiſchſten zeigte ſich die oben erwähnte Reet, die ihren Bruder mit einem Mädchen verlobte, weil der Paſtor Rahr unwürdig ſei, ſolches zu verrichten. Da ein Mann ſie dieſes Unſinns halben tadelte, trieb ihn der ganze Schwarm als ein Werkzeug des Teufels, der das Werk Gottes hindern wolle, zur Thür hinaus. — Diejenigen, welchen Paſtor Rahr bei der Abſolution die linke Hand aufs Haupt gelegt, hätten das Abendmahl im Namen des Teufels empfangen. Wenn derſelbe Paſtor nach Muſtel komme, ſehe man den Teufel mit ihm fahren. Als der Paſtor Raderecht predigte und man ihm den Mantel umhing, ſah man einen Engel, der ihn ſanft ans Ohr ſchlug; dem Paſtor Rahr aber kroch der Teufel in die Taſche. — Einſt ſah man den Teufel in einem alten Ellernbaume ſich verſtecken, deshalb eilten die Gläubigen hin und gruben ihn mit den Nägeln aus der Erde. — Bei Erblickung einer Wolke ſpuckte ein zahlreicher Haufe nach den Wolken hinauf mit den Worten, der Teufel ſei darin und Gott treibe ihm nach.

Die Reet zerſchlug auch die Tabackspfeifen, riß von den Schuhen das Eiſen ab und verbrannte die Borten der Kleider als Anreizungen zum Hochmuth. Auf ihren Befehl mußte ein Bauer ſeinen erwachſenen Sohn mit dem Ochſenziemer züchtigen, weil er ihn vorher nicht mit Ruthen geſchlagen. Desgleichen taufte ſie ſeinen anderen

Digitized by Google

Sohn und ein Kind, bei deſſen Taufe eine Gevatterin ſündliche Gedanken gehabt. Als eine deutſche Frau, Wallenia, die ſie vorher in den Himmel verſetzt, weil ſie ſich ſo kümmerlich in Bauerhütten habe behelfen müſſen, ihr Vorſtellungen machte, wurde ſie auf der Stelle zur Hölle verdammt. — Den Major v. Vietinghoff ſah ſie nebſt ſeinem Bruder von vier Teufeln zur Hölle führen, wo auch der verſtorbene Landrath Preis an einer Tafel ſchreiben mußte. Die Majorin Vietinghoff komme in den Himmel, weil ſie ſo gut gegen ihre Stiefkinder geweſen ſei. Auch habe ſie geſehen, wen dieſe Kinder, nachdem der Vater zur Hölle geführt, zum Stiefvater bekommen würden; dies ſei nämlich der Sohn des Bürgermeiſters Lingen. Da dieſer aber noch ein Kind war, ſo entſchuldigte er ſich wegen ihres Irrthums damit, daß ſie ſagte, Gott habe nicht recht Zeit gehabt, mit ihr zu ſprechen, weil er eben zum Eſſen gegangen ſei; ſie wollte ſich aber noch einmal deshalb erkundigen. Hierauf warf ſie ſich nieder, lag eine Weile wie in Entzückung und ſagte dann: „Nun hat mirs Gott ganz deutlich offenbart; es iſt der Sohn des Rathsverwandten Dellingshauſen!“ Außerdem brachte ſie noch manche thörichte Reden vor, daher ſie eingezogen wurde und eine Zeitlang gefangen ſaß. Nach ihrer Entlaſſung war ſie ruhig und prophezeite nicht mehr.

159.

Die blinde Seherin.

Vor ungefähr funfzig Jahren graſſirten auf einem Gute die Blattern. Der Gutsherr, bekannt mit der Sorgloſigkeit der Ehſten bei Kinderkrankheiten, ließ gleich eine große Rie heizen und für die Befallenen einrichten, damit ſie daſelbſt verpflegt würden. Nach einigen Wochen hatte die Wuth der Krankheit nachgelaſſen, Einige waren geſtorben, die Meiſten aber hergeſtellt und wurden entlaſſen. Der Aufſeher ſchließt die Thür zu und bringt dem Herrn den Schlüſſel. In der Nacht erſcheint ihm eine menſchliche Geſtalt, die zu ihm ſagt: „Du haſt in der Rie ein Schäflein vergeſſen, das daſelbſt hinter dem

Digitized by Google

Ofen liegt; gehe hin und rette es!" — Er achtet nicht darauf, am andern Abend aber erscheint ihm dieselbe Gestalt wieder und sagt mit unzufriedener Miene: „Du hast in der Rie ein Schäflein vergessen; geh hin und hole es!" Aber auch diesmal vergaß er den Befehl und ging nicht hin. Da zeigte sich ihm in der dritten Nacht die Gestalt drohend und sagte, er werde für seine Nachlässigkeit hart bestraft werden, wenn er nicht wenigstens jetzt noch dem armen fast verschmachteten Wesen Rettung bringen wolle. Schnell sprang er auf, eilte so früh wie möglich zum Herrn und bat um den Schlüssel zur Rie, indem er ihm von seinem Gesichte erzählte. In Begleitung des Herrn ging er dann zur Rie; hier fanden sie hinter dem Ofen ganz ausgehungert, verschmachtet und erstarrt ein Kind von sieben Jahren. Schnell wurde Alles gethan, um das unglückliche Wesen zu erquicken, es genaß auch wieder, aber durch die Blattern hatte es sein Augenlicht gänzlich verloren. — Später zeigte sich bei der Blinden, die immer kränklich und zur Arbeit untüchtig blieb, eine merkwürdige Gabe, in die Vergangenheit zurück und in die Zukunft voraus zu blicken. Theils um einen Versuch zur Heilung zu machen, theils um sie genauer zu beobachten, wurde sie in eine Stadt gebracht, wo sie Vielen geweissagt hat. Wenn Jemand zu ihr kam, sie um die Zukunft zu befragen, und sie ihm antworten wollte, was sie häufig verweigerte, so richtete sie sich im Bette auf, faltete die Hände, sah gen Himmel und sprach die Weissagung in schönem und gewähltem Ehstnisch mit alterthümlichen Ausdrücken, ja fast in Versen, und immer stimmte ihre Aussage mit der Wahrheit überein. Die Frau eines Kaufmanns Petersen, die jung und schön war und in angenehmen Verhältnissen lebte, bat sie, ihr zu weissagen. Sie weigerte sich, da sie ihr nichts Erfreuliches sagen könne. Auf vieles Andringen aber offenbarte sie ihr Folgendes: „Sie sind eine glückliche Frau und Mutter von drei Kindern; Sie hoffen, daß dies Glück fortdauern werde, aber Sie irren sich. Nach einem halben Jahre werden Ihre Kinder am Scharlach erkranken und sterben, und an einem Tage beerdigt werden. Bald nachher wird Ihr Mann eines unnatürlichen Todes sterben und aus seinen Papieren wird sich ergeben, daß Sie gänzlich arm sind." — Nach einem halben Jahre

Digitized by Google

starben sämmtliche Kinder dieser sonst so glücklichen Mutter, der Mann wurde überfahren und ihr todt ins Haus getragen; seine Papiere zeigten, daß sie gänzlich verarmt sei. Das Übermaß des Schmerzes und der Sorge wirkte so auf die unglückliche Frau, daß sie den Verstand verlor.

In Folge dieser tragischen Begebenheit wurde der Seherin das Prophezeien untersagt und man brachte sie aufs Land zurück, wo sie bald nachher starb.

160.

Der rothe Knochen.

Ein Mensch hatte ein Mädchen ermordet, den Leichnam verscharrt und mit Erde, Steinen und Gebüsch bedeckt. Nach vielen Jahren wurde der Haufen weggeräumt und man fand darunter einige Knochen. Der Mörder war dabei zugegen und sowie derselbe einen Knochen berührte, wurde derselbe plötzlich blutroth. Wenn sonst Jemand ihn anrührte, blieb er unverändert, gab man ihn aber wieder dem Verbrecher in die Hand, so färbte er sich alsbald roth wie Blut. Erschreckt gestand er sein Verbrechen und erlitt die verdiente Strafe.

161.

Die Neujahrsnacht.

Ein Mädchen in Kassininna bei Hapsal wollte gern wissen, ob es in dem neubeginnenden Jahre verheirathet werde oder nicht. Schon im vergangenen Jahre hatte sie allerlei Versuche angestellt und war unter anderen Proben rückwärts zum Holzstall gegangen, wo sie ein Scheit Holz herausgezogen hatte. Es war ein ästiges Stück Ellernholz und sie schloß daraus, daß sie einen bösen Freier aus dem Bürgerstande erwarten dürfe, denn ein glattes Stück Holz bedeutet einen gutmüthigen Menschen, Birkenholz einen Soldaten. Zu ihrer Freude war aber diese Prophezeiung unerfüllt geblieben. Am Sylvesterabend also setzte sie sich gegen zwölf Uhr zwischen zwei Spie-

Digitized by Google

gel und sah starr in den einen hinein. Vor ihr befand sich ein Licht, neben ihr auf einem Tisch ein Glas Wasser, ein Schnupftuch und eine Scheere. Um Mitternacht erschien mit leisen Schritten, wie sie im Spiegel deutlich wahrnahm, ein hochgewachsener schöner junger Mann in einem grünen Rocke. Er trat zum Tische, trank etwas Wasser aus dem Glase und wischte sich den Mund mit dem Tuche. Schnell und unvermerkt ergriff das Mädchen unterdeß die Scheere und schnitt ihm ein Stückchen von dem Rocke ab. Die Gestalt verschwand, aber das Zeugstückchen blieb in den Händen des Mädchens, welches mit leisem Schauer das Licht auslöschte und sich schlafen legte. — Nach wenigen Wochen kam ein junger Mann in grünen Kleidern nach Hapsal, lernte sie kennen und heirathete sie.

162.

Vorbedeutungen.

Ein Bauer in Nyby erwachte in einer Nacht des Frühjahrs 1844 durch ein starkes Hundegebell vor seiner Thüre. Er trat hinaus und sah das Land zuerst ganz überschwemmt, dann erblickte er eine Menge todter Thiere, dann viele todte Menschen und zuletzt reiche Kornfelder; — was man auf die Jahre von 1844 bis 48 gedeutet hat, in denen Ähnliches eingetroffen ist.

An einem Weihnachtsmorgen sehr frühe wollte ein junger Bauer in Nälby zu seinem Nachbar gehen, ihn zur Frühkirche abzuholen. Da begegnete ihm an der Thüre ein unbekannter Knabe mit einer Schelle in der Hand, der eilig zum Hafen lief und rief: „Komm heim!“ Im folgenden Jahre sah sich der Wirth dieses Hauses veranlaßt, mit einer andern Familie nach Schweden zu flüchten.

163.

Die Todesstunde.

Vor alten Zeiten wußten die Menschen, wie lange sie leben würden und richteten darnach ihr Benehmen ein. Ein Bauer wurde

Digitized by Google

von seinen Kindern ermahnt, ihnen bei dem Baue eines neuen Hauses mit Rath und That behülflich zu sein. Da er aber wußte, daß er im nächsten Frühlinge sterben werde, weigerte er sich, und seine Kinder allein verstanden nicht die Arbeit, daher sie den ganzen Winter frieren mußten. — Ein anderer Mann band die Holzzäune statt mit starken Weidenruthen nur mit Strohhalmen zusammen, denn er meinte, da er doch im Herbste sterben müsse, so sei es nicht der Mühe werth, stärkere Bande anzuwenden. Als Gott der Herr das sahe und merkte, daß die Menschen so wenig für die Zukunft sorgten, nahm er ihnen die Kenntniß der Todesstunde.

164.
Mensch und Hund.

Gott hatte den Leib des Menschen aus Thon gemacht und auf die Erde gelegt. Dann ging er in seine Kammer, um die Seele zu holen, und stellte unterdeß den Hund als Wächter dazu. Der Teufel kam und wollte den ihm so schön erscheinenden Leib des Menschen zerstören, aber der Hund war weder mit Lockungen noch durch Drohungen hinweg zu bringen, sondern fuhr bellend und beißend auf ihn los. Da ließ der Teufel eine gewaltige Kälte kommen, wodurch der Hund, der damals noch ganz kahl war, erstarrte. Dann trat er näher und bespie den Leib etliche Male, was die Ursache von allen Leiden, Sünden und Krankheiten geworden ist. Als Gott zurückkam, setzte er die Seele ein, schalt den Teufel, ließ aber die Krankheiten und Sünden in dem Menschen bleiben, da er einsah, sie seien für sein irdisches Leben nothwendig. Dem Hunde aber, der sich so treu bewiesen, gab er zur Vermeidung ähnlicher Unfälle einen warmen Pelz.

165.
Des Teufels Thiere.

Bei der Schöpfung hatte auch der Teufel seine Künste versucht und einige Thiere verfertigt, nämlich Pferde, Kühe und Ziegen,

Digitized by Google

die aber sehr unvollkommen aussahen und in beständiger Unruhe umherliefen, auch in heftigen Streit mit einander geriethen. Noch größer wurde ihre Aufregung, als die vom Teufel zur Plage für Menschen und Thiere erschaffenen Insekten, Bremsen, Wespen und Mücken sich über sie herstürzten, vor denen sie bald nach allen Seiten auseinander liefen. Um sie zusammen zu halten, erfand er ein musikalisches Instrument, den Dudelsack, setzte sich damit auf einen hohen Baum und blies. Eine Zeitlang half dieses, als aber Gott für seine Geschöpfe einen Stall baute, in welchem er sämmtliche Hausthiere sich versammeln ließ, fand sich auch des Teufels Gethier ungeachtet seines lebhaften Blasens daselbst ein. Mitleidig erbarmte sich Gott der mißgeschaffenen Wesen, gab dem Pferde Mähne und Schwanz, sowie feste Hufe an die Füße, dem Rinde Hörner und Klauen, den Ziegen Hörner, Schwanz und Bart. Der Teufel suchte sein Machwerk, und Gott erlaubte ihm, es zurückzunehmen, wenn er es wieder erkenne. Da er dies aber bei der so veränderten Gestalt nicht vermochte, mußte er mit Schanden abziehen, und behielt nur sein Instrument, um sich zu trösten, weshalb viele Leute den Dudelsack als Blasebalg des Teufels scheuen.

166.

Die Hausthiere.

Als unser Herr Jesus Christus noch auf Erden wandelte, kam er einst an einen Bach, den er überschreiten wollte. Eine Menge von Thieren weidete am Ufer. Der Herr wandte sich an das Pferd und forderte es auf, ihn hinüber zu tragen. Das Pferd aber antwortete: „Ich habe keine Zeit, ich muß fressen.“ Desgleichen entschuldigten sich auch das Schaf und das Schwein mit dünnen und kurzen Beinen. — Endlich rief er den Stier herbei und fragte, ob er ihn wohl durch das Wasser tragen könne. „Recht gern,“ sagte dieser, „ich werde dich schon gut hinüber bringen.“ Der Herr bestieg den Rücken des gefälligen Thieres und kam wohlbehalten an das andere Ufer. Da gab ihm der Herr den Segen, daß er und sein

Digitized by Google

Geschlecht von allen Thieren am wenigsten Zeit zum Fressen nöthig haben und so schnell satt werden solle, wie ein Mensch, während das Pferd beständig Hunger spüren werde. Das Schaf solle ebenfalls den schwankenden und unsichern Gang und das Schwein die Schwerfälligkeit der Bewegung behalten. Daher braucht noch jetzt das Rind nicht mehr Zeit zum Essen, als ein Mensch, und kann nachher ruhen; das Pferd aber muß immerfort fressen.

167.

Die bunten Kühe.

Als Gott Vater die Welt geschaffen hatte, bildete er auch die Thiere nach seinem Wohlgefallen und zum Nutzen der Menschen. Der Teufel wollte es ihm nachmachen und formte ebenfalls Schafe, Ziegen und Rindvieh, alle aber ganz einfarbig, weiß, roth und schwarz. So trieb er sie auf die Weide, wurde bald bei der brennenden Sonnenhitze des Mittags der Aufsicht müde und legte sich schlafen. Die von ihm selbst früher zur Plage der Welt geschaffenen Bremsen, Wespen und anderes Ungeziefer machten die Kühe so unruhig, daß sie wie wüthend hin und her liefen, sich mit den Schwänzen peitschten und hinten ausschlugen. Aus Mitleid mit den armen Thieren öffnete Gott ihnen einen Stall, in den sie sich retteten vor der Hitze und vor den Stichen der Insekten. Dann ging er umher und berührte jedes Thier mit einem frischen Weidenstäbchen, an dem die Rinde zum Theil abgeschält war, so daß weiße Streifen daran sichtbar wurden. Alsbald verwandelten die Thiere ihre Farbe und wurden fleckig, einige bekamen einen weißen Rücken, andere einen weißen Kopf, andere einen Stern vor der Stirn oder wenigstens einige weiße Haare an den Füßen. So entstand das bunte Vieh, welches man jetzt Weißrücken, Weißkopf, Stern oder Weißfuß zu nennen pflegt. Unterdeß war der Teufel erwacht und ging umher, sein Vieh aufzusuchen. Gott ließ es hinaus, er aber erkannte sein Machwerk nicht wieder, konnte daher keine Ansprüche mehr darauf machen, und verlangte nur seine einfarbigen Thiere zurück. Um ihn

Digitized by Google

zufrieden zu ſtellen, überließ ihm Gott alles Rindvieh, welches ganz einfarbig, namentlich ſchwarz, ohne ein Härchen einer anderen Farbe geboren würde, was äußerſt ſelten der Fall iſt. Wenn aber ein ganz rothes, weißes oder ſchwarzes Kalb zur Welt kommt, ſo gedeiht es nicht, ſondern ſtirbt bald, denn es iſt des Teufels Theil, weshalb man es ſo bald als möglich ſchlachtet oder verkauft.

168.

Das dachte ich mir wohl.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau. Der alte Mann war auf Reiſen geweſen und als er zurückkam, fragte er die alte Frau, wie es während ſeiner Abweſenheit zugegangen ſei. „Was iſt doch," ſagte er, „aus unſerer ſchwarzen Kuh geworden?" „„Die iſt nach Öſel gegangen und in Arensburg Amme geworden!"" „Hm, hm! das dachte ich mir wohl ſchon vor langer Zeit, als ich noch Hüterjunge war, denn wenn ſie gemolken wurde, ſo war es grade ſo, als wenn eine Amme ein Kind ſtillt. — Und was iſt denn aus unſerm ſchwarzen Hunde geworden?" „„Der iſt nach Öſel gegangen und in Arensburg Paſtor geworden!"" — „Hm, hm! das dachte ich mir wohl ſchon vor langer Zeit, als ich noch Hüterjunge war; denn wenn er bellte, ſo war es grade, als wenn der Paſtor predigt. — Aber was iſt denn aus unſerm ſchwarzen Hahn geworden?" — „„Der iſt nach Öſel gegangen und in Arensburg Küſter geworden!"" — „Hm, hm! das dachte ich mir wohl ſchon vor langer Zeit, als ich noch Hüterjunge war; denn wenn er krähte, ſo war es grade ſo, als wenn der Küſter ſingt."

169.

Der Bär als Fiſcher.

Ein Fuchs ſah einſt im ſtrengen Winter einen Bauern mit Fiſchen des Weges fahren. Schnell eilte er voraus, legte ſich wie

Digitized by Google

todt quer über den Weg, und als der Bauer ihn mit der Peitsche schlug, rührte er kein Glied, so daß dieser ihn für todt hielt und auf seinen Schlitten warf. Der Fuchs machte sich nun über die Fische her, warf einen nach dem andern hinunter und sprang selbst hinterdrein. Nachdem er sich satt gefressen, versteckte er die übrigen im Walde. Da begegnete ihm der Bär und fragte, woher er die Fische habe. „Komm mit, ich will es dir zeigen!“ antwortete der Fuchs, führte ihn aufs Eis, hieß ihn durch ein frischgehauenes Loch den Schwanz stecken und ermahnte ihn, ruhig zu warten, bis der Schwanz schwer werde von Fischen. Bald war bei der scharfen Kälte der Schwanz eingefroren, der Bär wollte ihn herausziehen, konnte aber nicht. Da rief der Fuchs: „Ich werde dir Hülfe holen, denn es haben sich so viel Fische in deinen Schwanz fest eingebissen, daß du sie gar nicht allein ziehen kannst. Schnell lief er ins nahe Dorf, pfiff auf der Straße, und bald war ein Dutzend Hunde hinter ihm her. Sie verfolgten ihn bis zu dem Bären, der, als er das Gebell vernahm, voller Angst den Schwanz mit Gewalt herausriß, aber die Hälfte im Eise lassen mußte. Seitdem haben die Bären einen kurzen Stumpfschwanz.

170.

Der Bär und der Bauer.

Ein Bauer pflügte am Walde ein Stück Feld, um Rüben zu säen. Der Bär kam dazu und sagte: „Guten Tag, Mann! was machst du hier?“ „„Ich will säen,““ antwortete der Bauer, „„aber die Vögel des Waldes reißen mir Alles heraus.““ Der Bär versprach, für gute Bezahlung das Feld zu behüten, so daß die Vögel Nichts wegfressen könnten. Das ging der Bauer ein, fragte aber, wie viel der Bär als Lohn verlange. „Das Obere gieb mir, das Untere behalte für dich!“ sagte der Bär, der da glaubte, daß es Hafer sei. „„Gut,““ sagte der Bauer, „„du sollst das Obere haben, wenn du ordentlich hütest.““ — Der Bär bewachte das Feld den ganzen Sommer, während dessen er immer der Meinung blieb,

Digitized by Google

daß es Hafer ſei. Als der Mann die Rüben eingeerntet hatte, das Kraut in die Scheune geworfen und die Wurzeln nach Hauſe gebracht hatte, kam der Bär und verlangte ſeine Bezahlung. Der Bauer gab ihm das Kraut, womit er wenig zufrieden war und zornig wegging. Im folgenden Jahre erbot ſich der Bär wieder, Wächter des Feldes zu ſein, aber bedang ſich dafür das Untere aus. Der Bauer war damit ſehr zufrieden, da er Hafer geſäet hatte. Der Bär bewachte das Feld den ganzen Sommer; dann mähte der Mann den Hafer ab und führte ihn nach Hauſe. Gleich nachher kam der Bär, wollte ſeine Bezahlung haben und da er ſah, daß es Hafer geweſen, von dem auf der Tenne noch Körnchen lagen, wurde er ſehr ärgerlich und ging mit der Drohung davon, dem Bauern ein Paar Ochſen zu zerreißen. Im Winter fuhr der Bauer in den Wald, um Holz zu holen. Da begegnete ihm der Bär, hielt ihn an und wollte ſeine Ochſen verzehren. Der Fuchs kam dazu und erkundigte ſich heimlich nach dem Stande dieſer Streitigkeit. Nachdem er es erfahren, ließ er ſich vom Bauern drei Spulen eines Spinnrades um den Hals hängen, damit der Bär das Geklapper höre. Wenn er dann nach der Urſache deſſelben frage, ſolle er ihn für einen königlichen Jäger ausgeben. Der Bär, verwundert über den Lärm, fragte, was derſelbe bedeute. Als er erfuhr, daß es der Hofsjäger ſei, der Bären und Elennthiere ſchießen ſolle, gerieth er in Angſt und verſteckte ſich neben dem Schlitten des Bauern, den er bat, ihn nicht zu verrathen. Gleich darauf kam der Fuchs und fragte: „Mann, was machſt du da?“ „„Ich haue Holz!““ war die Antwort. „Was iſt neben dem Schlitten?“ — „„Ein alter Klotz, die Rie zu heizen!““ „Es iſt das Recht der Waldleute, ſolche Klötze auf den Schlitten zu legen.“ — Der Mann that es, und der Bär rief ihm beſtändig zu: „Sachte, ſachte (tassa, tassa)!“ Dann ſagte der Fuchs: „Es iſt das Recht der Waldleute, die Holzklötze feſt zu binden.“ Dies geſchah, und der Fuchs fuhr fort: „Es iſt das Recht der Waldleute, ihr Beil in den Holzklotz zu hauen.“ Da ſchlug der Mann dem Bären auf den Schädel und tödtete ihn dann vollends.

Digitized by Google

171.

Der Bär und der Fuchs.

Der Bär wollte mit dem Fuchſe in die Wette laufen. Der Fuchs aber, der von dem Bären vielfach gequält war, ſann darauf, ſeinen Tyrannen los zu werden. Er fand eine tiefe Grube, welche man, um Wölfe zu fangen, gegraben hatte, bedeckte ſie ſorgfältig mit Baumzweigen und Gras und machte ſich in der Nähe ein Loch. Dann zeigte er dem Bären das Ziel des Laufes, welches jenſeits der Grube aufgerichtet war, und lief mit ihm in die Wette. Zuerſt kam er ihm voraus und der Bär lief ärgerlich hinter ihm her; kurz vor der Grube aber bog er ab und verſteckte ſich in ſein Loch, während der Bär gerade aus lief und in die Grube ſtürzte, wo er anfing zu brummen und zu klagen. Der Fuchs verſprach ihm Hülfe zu holen, lief fort und zeigte ſich einem Jäger, der ihn verfolgend bald den Bären in der Grube entdeckte und erſchoß.

172.

Der Bär, der Wolf und der Fuchs.

Der Bär tödtete einmal einen Ochſen und lud den Wolf und den Fuchs ein, das Fleiſch mit zu verzehren. Da der Bär und der Wolf ihren Antheil verzehrt hatten, nahmen ſie dem Fuchſe, der noch nicht das ihm Zugefallene verzehrt hatte, auch das Seinige weg. Dieſer ſchwieg ſtill, wünſchte aber, ſich rächen zu können. — Ein anderes Mal tödtete der Wolf einen Ochſen und lud den Bären und den Fuchs zur Mahlzeit ein. Der Fuchs behielt etwas übrig, aber die andern beiden fraßen es ihm wieder auf. Er dachte: „Der Teufel wird ihnen ſchon einmal das Maul ſtopfen!“ — Nun gelang es auch einmal dem Fuchſe, einen Ochſen in eine Grube zu leiten, aus der er nicht wieder heraus konnte. Da lud er wieder den Bären und den Wolf ein, ihn mit zu verzehren; aber es ging wieder wie früher, ſo daß er faſt Nichts bekam. Während nun der Bär auf

Digitized by Google

einem Baume ſich ſchlafen legte, und der Wolf auf einem Haufen Reiſer ſich lagerte, ging der Fuchs ins Dorf, junge Männer zu ſeinem Beiſtand und zum Kampfe gegen die übermüthigen Freunde herbeizurufen, fand aber Niemand als eine Katze und einen lahmen Hund, mit denen er in den Wald zog. Als der Bär ſie von Weitem ſah, ſagte er: „Der Fuchs bringt zwei junge Männer; der eine hat einen Staken auf dem Rücken, der andere ſammelt Steine!“ Die Katze kam an den Reiſerhaufen, worin der Wolf lag, und ſah die Spitze des Schwanzes hervorragen. Da ſie dieſelbe für eine Maus hielt, ſprang ſie darnach und packte den Schwanz mit den Krallen. Der Wolf ſprang erſchrocken heraus, worüber die Katze ſo erſchrak, daß ſie eilig ſich auf den Baum flüchtete, auf welchem der Bär ſaß. Dieſer meinte, der Wolf ſei ſchon umgebracht und jetzt komme die Reihe an ihn; daher ſtürzte er ſich voller Angſt vom Baume herunter und brach den Hals. Der Wolf ſah den Bären fallen und lief erſchreckt in den Wald. So behielt denn der Fuchs ſeitdem alles Fleiſch allein.

173.

Der Wolf auf der Hochzeit.

Der Wolf und der Fuchs waren einmal zur Hochzeit gegangen, ohne Wiſſen des Hauswirths. Beide ſaßen unter dem Hochzeitstiſch und fraßen Fleiſchknochen und Brotſtückchen, die vom Tiſche herunterfielen. Der Wolf bekam auch heimlich Bier zu trinken und wurde zuletzt betrunken. Als nun die Hochzeitsgäſte ſangen, bekam er auch Luſt zu ſingen und fragte den Fuchs: „Gevatter, ſoll ich nicht auch ſingen?“ Dieſer antwortete: „„Singe nicht, wir werden Prügel bekommen (ärra laula, peksa same)!““ Zum zweiten Male, als die Hochzeitsgäſte ſangen, bat er den Fuchs um Erlaubniß zu ſingen. Dieſer wehrte ihm genug, aber der Wolf hatte eine ſolche Luſt zu ſingen, daß er zum dritten Male ihn fragte, ob er nicht ſingen ſolle. Endlich ſagte der Fuchs: „„Wenn du denn durchaus ſingen willſt, ſo ſinge, aber du wirſt erfahren, wie große Ehre dir dafür zu Theil

Digitized by Google

werden wird.““ Der Wolf sprang auf den Tisch und sang ein wunderschönes Lied. Als die Hochzeitsleute ihn sahen und singen hörten, hetzten sie die Hunde auf ihn, die ihn gehörig zerzausten, und schlugen ihn mit Knüppeln. Der Fuchs sprang auch davon; unterwegs aber sah er ein Geschirr mit Milch, trank davon und tauchte seinen Kopf hinein. Dann lief er davon. Im Walde traf er den Wolf, der über die vielen Prügel klagte, die er erhalten: „„Ach,““ sagte der Fuchs, „„du hast wohl viel Prügel erhalten, aber wer heißt dich singen? Ich aber bin ganz unschuldig so zerschlagen, daß mir der Kopf ganz weiß geworden ist.““ Doch hatte der Wolf Lust noch einmal hinzugehen und doch wenigstens vor der Thür etwas dem Gesange zu lauschen. Der Fuchs aber stellte sich ganz krank und matt und sagte: „„Ich kann nicht gehen! Nimm mich daher auf den Rücken und trage mich!““ So ungern der Wolf es that, nahm er ihn doch endlich auf den Rücken und trug ihn eine gute Strecke. Der Fuchs, dem die Zeit lang wurde, fing an zu singen: „„Der Kranke trägt den Gesunden!““ Der Wolf fragte: „Was singst du da, Gevatter?“ „„Ach,““ sagte der Fuchs, „„ein wüster Kopf redet irre und weiß nicht, was er spricht. Aber hier ist kein Raum für uns, denn hier stehen zu viele Menschen vor der Thür des Hochzeitshauses.““ Mit diesen Worten sprang er vom Rücken des Wolfes auf die Erde und lief mit gesunden Beinen davon. Der Wolf aber war von den Leuten bemerkt und kam von ihnen und ihren Hunden verfolgt nur mit Noth und Angst wieder an sein Lager.

174.

Erschaffung der Wölfe.

Als Gott der Herr die Thiere erschuf, wollte der Teufel, der ihm einige Kunstgriffe abgesehen hatte, ihm es nachmachen und bildete aus Lehm zwei wunderschöne Wölfe, deren Köpfe aus großen länglichen Feldsteinen bestanden; nur gelang es ihm nicht, ihnen Leben und Odem einzuhauchen. Voll Verzweiflung fragte er Gott

Digitized by Google

um Rath, und dieser trug ihm auf, ihnen zuzurufen: „Wölfe, steht auf, freßt den Teufel auf!“ Der Teufel aber sagte statt dessen: „Wölfe, steht auf und freßt Gott auf!“ Die Wölfe rührten sich nicht; ein zweiter Versuch war eben so vergeblich. Endlich sagte er aus einiger Entfernung und hinter einem Busche stehend, ganz leise: „Wölfe, steht auf und freßt den Teufel auf!“ Alsbald rauschten die Wölfe wüthend hervor und obgleich sie seiner selbst nicht habhaft werden konnten, so stellen sie doch noch immer den Nachbildern des Teufels, den Gespenstern und Wiedergängern nach.

175.

Die Schleifsteine.

Wenn die Wölfe sehr heulen, so glaubt man, sie riefen Gott um Nahrung an, und er werfe ihnen aus dem Himmel Klumpen herab, wie Schleifsteine. Ein Bauer auf Worms, ein Ehste, sah von seinem Schlitten, daß viele Wölfe heulend neben dem Wege standen und die offenen Mäuler nach oben streckten, bis ihnen aus den Wolken Etwas zugeworfen wurde. Ein Wolf aber folgte stets seinem Schlitten und blieb auch, als er in seinen Hof einfuhr, vor der Pforte sitzen. Als der Bauer seinen Schlitten untersuchte, fand er einen viereckigen Schleifstein, den er dem Wolfe mit den Worten zuwarf: „Ist das dein Theil, so nimm!“ Der Wolf verschlang das Stück und lief davon.

In der Nähe einer Rie auf Dagö, in welcher Bauern draschen, heulten die Wölfe einmal die ganze Nacht hindurch schrecklich. Ein Knabe ging hinaus und setzte sich hinter einen Stein, von wo aus er bemerkte, daß den Wölfen Schleifsteine zugeworfen wurden. Plötzlich aber, da ein Wolf ohne Speise geblieben war, hörte er eine Stimme: „Dein Theil ist der, der hinter dem Steine sitzt!“ Schnell sprang er auf, kehrte in die Rie zurück und erzählte sein Abenteuer. Die Andern verlachten ihn und sprachen ihm Muth ein, da ja die Thür fest verrammelt sei. Am andern Morgen aber war der Knabe

Digitized by Google

verſchwunden, und nur ein Paar Blutstropfen zeigten die Stelle an, an welcher er gelegen.

Ein Bauer auf Rucko ſah, daß in einer ſehr kalten Winternacht den heulenden Wölfen Fleiſchſtücke in Geſtalt rother Ziegelſteine in die offenen nach oben gerichteten Mäuler geworfen und von ihnen gierig verſchlungen wurden.

Anm. Der wilde Jäger theilt ebenfalls Fleiſchſtücke aus und wirft ſie ſeinen Hunden hin, die an die Stelle der göttlichen Grauhunde oder Wölfe getreten ſein mögen.

176.

Der Werwolf und das Füllen.

Zwei Bauermägde ſaßen vor einer Heuſcheune, in welcher das zuſammengebrachte Heu aufbewahrt wurde. Hungrig und ermattet legten ſie ſich aufs Heu zum Schlafen nieder, doch konnten ſie vor Hunger nicht einſchlafen. Da lief ein junges Füllen über den Platz, und das eine Mädchen bemerkte, daß ihre Gefährtin ſich leiſe aufrichtete und dem Thiere nachſah. Sie ſtellte ſich ſchlafend, aber ſah, daß jene ihre Kleider umkehrte und dann in einen Wolf verwandelt auf das Füllen losſtürzte, es tödtete und einen großen Theil davon verzehrte, auch noch einen Schinken davon mit ſich in die Heuſcheune brachte. Nachdem ſie ſich wieder umgewandelt, that jene, als ob ſie aus tiefem Schlafe erwache und fragte, was das für Fleiſch ſei und woher ſie es habe. „Willſt du nicht Etwas davon eſſen?“ war die Antwort. — „„Nein! wie kann man ſo rohes, blutiges Fleiſch eſſen?““ — „Meinſt du, daß es roh ſei?“ fragte die Hexe und ſchlug ſie mit der Keule ins Geſicht, daß ihr die Wange von der Hitze des Fleiſches ganz roth wurde. Doch weigerte ſie ſich zu eſſen und machte nachher eine Anzeige davon, in deren Folge das Wolfsweib verſchickt wurde.

Digitized by Google

177.

Der Knecht als Werwolf.

Ein Bauer ging zuweilen spät Abends hinaus und kam erst am Morgen zurück. Sein Knecht schlich sich einmal hinaus, um zu sehen was er mache, und sah, daß er sich an der Ecke der Badstube an den Balkenenden mehrmals rieb, dann plötzlich als Wolf aufsprang und in den Wald lief. Er versuchte es gleichfalls und wurde ein Wolf, lief in den Wald und kam gegen Morgen wieder ans Haus, verstand aber nicht, wieder zum Menschen zu werden, sondern lief heulend und klagend um das Haus herum. Der Bauer, der schon lange nach Hause gekommen war, hatte sich nicht wenig verwundert, seinen Knecht nicht zu finden, und da er nun einen Wolf in der Nähe heulen hörte, kam er auf die Vermuthung, daß er verwandelt sei. Deshalb trat er ins Freie und sogleich lief der Wolf auf ihn zu, indem er seine Angst und seinen Wunsch zu erkennen gab. Der Bauer rief ihm zu: „Drehe dich dreimal gegen die Sonne links herum!" Dies geschah und er wurde wieder zum Menschen.

178.

Des Teufels Werwölfe.

In der Wiek auf dem Gute des Herrn Claus Meckes wohnte eine alte Wittwe Else mit ihrem Sohne Hans. Dieser war noch nicht sechzehn Jahre alt und ganz ohne Unterricht herangewachsen. Als er nun eines Tages auf der Weide war, begegnete ihm ein alter Kerl, Namens Tesse Toffen, der Strücke zu machen (Strauch zu hauen) pflegte, nahm ihn mit sich und befahl ihm, zu flöten. Darauf rief der Alte, und Hans stimmte mit ein. Alsbald präsentirte sich ihnen der Böse in Gestalt einer Heusade (Heuschober), rief ihnen zu, sie sollten ihm folgen und führte sie an einen Bach, wo ein platter Stein lag. Neben diesen kroch der Böse mit der Heusade in ein Mauseloch, kam bald wieder heraus und warf seinen

Digitized by Google

Begleitern zwei Wolfsbälge zu, die sie über sich zogen und alsbald als Wölfe umherliefen, um Vieh zu fangen. Sie erhaschten aber Nichts und kamen leer wieder an den Stein zurück, wo der Böse in schwarzen deutschen Kleidern als ein junger Mann ohne Bart stand und sie auf Undeutsch fragte, weshalb sie Nichts brächten. Sie entschuldigten sich damit, daß sie Nichts bekommen hätten, worauf er mit den Bälgen in das Mauseloch zurückkehrte und die Beiden entließ.

Fünf Wochen nachher führte der Alte den Hans wieder an den Stein, wo ein Haufe Volks stand, unter dem er seine Mutter erkannte. Der böse Geist erschien wieder in Menschengestalt, warf ihnen Wolfsbälge zu und wurde dann in eine Heusade verwandelt. Die Werwölfe aber liefen fort und erjagten Korcken (Schweine), Schafe, Hunde und Kälber. Das kleine Vieh, Hunde und Korcken fraßen sie auf, das größere sammt den Rücken und Beinen, die sie vom großen Vieh gerissen, brachten sie dem bösen Geiste, ihrem Herrn, der es sammt den Bälgen von ihnen in Empfang nahm und es in das Loch brachte, worauf jeder der Bauern an seine Arbeit ging. Nachher zog Hans mit seiner Mutter nach Wierland, wo er in Kistefer sich in Dienst begab. Mit einem Bauer, Welse Simon, verwandelte er sich in einen Wolf, und kam an einen Berg, Bahrenili-Mäggi nach Wesenberg zu. Daselbst fand sich ein großer Stein, worunter ein klein Löchlein, aus welchem alsbald der Böse in eines alten Mannes Gestalt mit schwarzen deutschen Kleidern hervortrat, der ihn fragte, woher er komme. Da Hans erwiderte, er komme aus der Wiek und habe dort einen eben solchen Herrn gehabt, warf der Herr ihnen Wolfsbälge zu, in denen sie als Wölfe herumliefen. Später gesellte sich auch die Else und andere Bauern zu ihnen, sie fingen allerlei Vieh, wovon sie die kleinen Thiere selbst fraßen, das größere aber ihrem Herrn brachten. Einmal wurden sie von den Hunden verfolgt, sie packten Hans an der Lende, so daß man noch ein Jahr später deutlich die Narben von fünf Hundezähnen sehen konnte, doch entkam er ihnen noch glücklich. Ein anderes Mal hatte er seinen Hund mitgebracht, wofür ihn der böse Geist mit einer eisernen Peitsche gräulich durchprügelte, so daß

Digitized by Google

er drei Tage lang Schmerzen fühlte, und den Hund wegzujagen befahl. Der Wirth, bei dem Hans diente, schickte ihn einst auf den Heuschlag zur Arbeit; er aber legte sich hin und arbeitete nicht, weshalb die ihn begleitende Magd nach Hause ging und über seine Faulheit klagte. Der Wirth ging selbst mit, ihn ernstlich anzutreiben, fand aber nur seinen Hut und Rock, der Junge aber war weg. Als er Abends spät nach Hause kam, fragte ihn die Wirthin, wo er gewesen sei, und ob er nicht vielleicht als Werwolf umhergelaufen sei. Wenn dies der Fall sei, möge er bei Zeiten bekennen, und sie wollte mit Hülfe des Predigers suchen, ihn von der Gewalt des Teufels frei zu machen. Hans gestand ihr sogleich seine Sünde und äußerte, er könne es nicht lassen, wenn geblasen würde, so müsse er fort. Die Wirthin erzählte dies dem Pastor zu Haljal, und dieser schickte ihn zu seinem Herrn, Gerhard von Bode, der ihn mit Ruthen streichen ließ und ihn fortjagte. — Nach dem Urtheile des Manngerichts wurde Hans in Betracht seiner Jugend und seines Versprechens der Besserung mit der scharfen Strafe (dem Scheiterhaufen?) verschonet und nur mit zehn Paar Ruthen bei der Kirche zu Haljal gezüchtigt.

179.

Die Korndiebe.

Ein Gutsbesitzer in Ehstland wurde, wie alle Gutsherren, in seiner Rie (Darrscheune) von den Dreschern gewaltig bestohlen und ging daher eines Abends spät dahin, um wo möglich einen der Diebe zu ertappen. Bald sah er zwei Kerle mit langen, dünnen Kornsäcken, die sie durch ein Mauerloch geschoben, sich davon schleichen und ging ihnen nach, um ihre Wohnung und daraus sie selbst zu erkennen. Da ging ein Wolf über den Weg, und einer der Diebe redete ihn an mit den Worten: „Wohin gehst du?" Der Gutsherr, der den Redenden jetzt an der Stimme erkannte, ging nach Hause und ließ ihn am andern Morgen vor sich kommen. Jener läugnete, der Herr aber fragte: „Begegnete dir nicht gestern

Digitized by Google

auf dem Wege ein Wolf? Was sagtest du zu ihm?" Erschreckt fiel der Dieb augenblicklich auf die Knie und gestand, verbreitete aber nachher das Gerücht, der Herr gehe des Nachts als Werwolf umher.

180.

Der Fuchs und der Hase.

Vorzeiten hatte der Fuchs keinen Schwanz. Da er nun mit dem Wolfe in großem Unfrieden lebte, so wurde er oft durch seine Fußspuren verrathen, die er nicht verwischen konnte. Daher verfolgte ihn der Wolf ungestört, ja er kam sogar einmal an seine Höhle, drängte sich hinein, und wenn der Fuchs nicht einen andern Ausgang gehabt hätte, würde er ihn todtgebissen haben. Nun aber floh jener in den Wald. Da traf er unter einem Baume einen Hasen an, der damals noch mit einem langen Schwanze versehen war und deshalb nicht schnell genug entspringen konnte. Er packte ihn am Genick, der Hase aber, da er sah, daß es ihm ans Leben ging, legte sich aufs Bitten und stellte vor, daß er mager und dürr sei und wenig zum Sattwerden darbiete; wolle aber der Fuchs ihn verschonen, so werde er ihm seinen langen Schwanz, der ihm doch nur auf der Flucht hinderlich sei, überlassen. Der Fuchs war es zufrieden, tauschte mit ihm und entließ ihn. Seitdem hat der Fuchs einen langen, der Hase aber einen ganz kurzen Schwanz.

181.

Der Hase.

Der Hase, von allen Seiten gejagt und erschreckt, betrauerte sein Loos, daß er vor allen Thieren sich fürchten müsse, vor ihm aber sich Niemand fürchte. Voller Verzweiflung darüber wollte er sich in einen Bach stürzen, um sich das Leben zu nehmen. Als er aber eilig auf das Wasser zulief, geriethen einige Schafe, die sich am Ufer gelagert hatten, in Unruhe und Schrecken, sprangen auf

Digitized by Google

und liefen angstvoll zu der übrigen Heerde. Bald war die ganze Schaar in Aufruhr. Da das der Hase sah, erkannte er, daß noch Thiere und zwar so viele große Thiere vor ihm Furcht hätten; daher ging er getröstet in den Wald zurück.

182.

Die gefangene Katze.

In einem Gesinde wurde allnächtlich den Kühen die Milch ausgesogen. Der Wirth machte sich eine große Laterne aus Tannenholz, einen Deckel dazu von demselben Baume und legte als Reifen drei Zweige des Baumes herum. Auf dem Deckel befestigte er ein Kreuz von Wachholderholz. Nachdem er ein brennendes Kirchenlicht in die Laterne gesetzt, bedeckte er sie gut und ging in den Stall. Bald hörte er etwas saugen, schlich sich näher, leuchtete plötzlich und sah eine dicke große schwarze Katze, die eilig entfliehen wollte, aber von ihm erhascht wurde. Da sie keinen Laut von sich gab, erkannte er sie gleich als etwas Teuflisches, trug sie nach Hause und hängte sie vor dem offenen Backofen auf, so daß ihr das Haar abgesengt wurde. In voller Angst kam der Nachbar gelaufen und bat um Himmelswillen, die Katze loszulassen, da seine Frau schon halb gebraten sei.

183.

Der rothe Seehund.

Wenn die Strandbewohner auf die Seehundsjagd ausgehen, so wagen sie sich an die Grenze des festen Eises auf die lose schwimmenden größeren oder kleineren Schollen, auf denen der Seehund sich am Liebsten aufhält. Entweder schießt man oder schleudert den Spieß, an dem ein Seil befestigt ist, welches der Jäger in der linken Hand hält oder sich um den Leib windet. Letzteres ist nicht selten mit Gefahr verbunden, da ein starker Seehund, der nicht tödt-

Digitized by Google

lich verwundet ist, oft mit solcher Gewalt die Harpune mit sich fortreißt, daß der Mensch an den Rand des Eises und in das nasse Element seines Wildes gezogen wird. Vor einigen Jahren sah man einen Menschen und einen Seehund todt auf der See treiben, die auf diese Weise mit einander verbunden waren. „Wenn das Eis gut ist," fügte ein alter Seehundsschütze, nachdem er Obiges berichtet hatte, hinzu, „so ist die Jagd ein Vergnügen; ist aber das Eis mürbe und das Wetter trübe, so fängt der Seehund eben so leicht den Kerl, wie der Kerl den Seehund!" Ein Jäger aus Kertell warf aus geringer Entfernung seine Harpune in einen großen Seehund, drehte aber dieselbe unvorsichtiger Weise so, daß der Haken zugleich seine Schulter faßte. Daher ward er vom Seehunde ins Wasser gezogen und ertrank.

Ein anderer Jäger aus Kertell, der später nach Worms zog, sah einst durch eine Eisöffnung, die die Seehunde sich zum Athemholen gemacht hatten, einen nicht sehr großen, aber ganz rothen Seehund hin und her schwimmen, der eine Menge von Stricken hinter sich her schleppte. Obgleich ihm dies bedenklich vorkam, faßte er doch Muth und sprach bei sich selber: „Ich bin ein Mensch und du ein Fisch, — warum sollte ich dich nicht schießen?" Er schleuderte seine Harpune und traf ihn glücklich, mußte aber alle Kraft anwenden, ihn festzuhalten, und erst, nachdem sein Begleiter ihm zu Hülfe gekommen war, gelang es den vereinten Bemühungen, ihn aufs Eis zu ziehen. Er war purpurroth, und sieben Harpunen steckten in seinem Leibe. Seiner Farbe und ungewöhnlichen Stärke wegen hielt man ihn für einen Seehundskönig.

184.

Der Schwarzspecht.

Eine reiche Bauerwirthin in Worms war sehr geizig und hielt ihre Dienstleute schlecht. An einem Sonntag-Morgen forderte ihr Mann sie auf, mit ihm zur Kirche zu gehen. Sie aber wollte die Zeit benutzen und unterdessen Brot backen; daher weigerte sie sich,

Digitized by Google

ihn zu begleiten. Vergeblich ſtellte er ihr vor, wie unrecht eine ſolche Entweihung des heiligen Tages ſei; ſie blieb bei ihrem Willen und verabſchiedete ihren Eheherrn mit unziemlichen Schimpfreden und Läſterworten. Sobald jene davon gegangen waren, fing ſie an, den Ofen zu heizen, den Teig zu bereiten und hinein zu ſchieben. Nach einigen Stunden war das Brot gar und dampfte mit angenehmem Dufte. In demſelben Augenblicke kam ein armer Mann an einer Krücke an die Thür des Hauſes und bat mit kläglicher Stimme um ein Stückchen Brot. Die hartherzige Frau verweigerte es ihm und ſagte: „Wir haben ſelbſt nicht einen Biſſen Brot im Hauſe, daher kann ich Nichts geben!“ Mit dieſen Worten ging ſie in die Stube zurück und bedeckte das friſche Brot mit ihrer Schürze, damit der Bettler nicht ihre Lüge bemerke. Dieſer aber folgte ihr nach und ſprach: „Duftet nicht das Brot lieblich und kräftig? Und du verbirgſt es vor dem Armen, der dieſer Gottesgabe entbehrt und dich um ein kleines Stücklein bittet? Aber zur Strafe für deine Entweihung des Sonntags und deine Unbarmherzigkeit ſollſt du mühſam deine Nahrung gewinnen und in hohlen Bäumen deine armſelige Wohnung aufſchlagen!“ Der Bettler war bei dieſen Worten jung und herrlich geworden und mit Schrecken erkannte die Bäuerin den Herrn Jeſum in ihm. Er berührte ſie mit ſeinem Stabe und alsbald ſchrumpften ihre Glieder zuſammen, ſie ſah ſich in einen Vogel verwandelt. Das ſchwarze Kleid wurde zu ſchwarzem Gefieder, die rothe Mütze (rêlûa) erkannte man wieder in einem rothen Flecke auf dem Kopfe. Als Schwarzſpecht (spilkråka) flog ſie in die Wälder, wo ſie ihr eintöniges und klägliches: spil, kro, kro! ertönen läßt und mit vieler Mühe die Würmchen aus der Rinde der Bäume heraushackt.

Anm. In Norwegen heißt der Schwarzſpecht Gertrudsvogel und iſt ſo entſtanden: Als unſer Herr mit Petrus auf der Erde wandelte, kamen ſie zu einer Frau, welche ſaß und Kuchen buk. Sie hieß Gertrud und hatte eine rothe Haube auf dem Kopfe. Müde und hungrig von dem langen Wege bat ſie unſer Herr um ein Stück Kuchen. Sie nahm ein wenig Teig und legte ihn auf die Pfanne, wo er ſo hoch wuchs, daß er die ganze Pfanne füllte. Da meinte ſie, der Kuchen ſei für ein Almoſen zu groß, nahm weniger Teig und begann zu backen, doch auch dieſer Kuchen erlangte dieſelbe Größe und ſie weigerte ſich wie-

Digitized by Google

derum, ihn zu geben. Zum dritten Male nahm sie noch weniger Teig, und da der Kuchen dennoch eben so groß aufschoß, sprach sie: „Ihr müßt schon ohne Almosen gehen, all mein Gebäck wird zu groß für euch!“ Da zürnte der Herr und sprach: „Weil du mir Nichts gönnst, sollst du zur Strafe ein kleiner Vogel werden, dein karges Futter zwischen Holz und Rinde suchen und nicht öfter trinken, als wenn es regnet.“ Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so wandelte die Frau sich in einen Gertrudsvogel und flog zum Küchenschornstein hinaus, und noch heute sieht man sie mit ihrer rothen Haube, ganz schwarz am übrigen Leib, weil die Ofenröhre sie schwärzte. Beständig hackt sie in die Baumrinde nach Futter und pfeift gegen das Regenwetter, denn sie dürstet immer und hofft zu trinken.

185.

Hahn und Birkhahn.

A.

Zwischen Hahn und Birkhahn entstand ein Streit, wer das Recht haben solle, bei den Menschen zu wohnen und von ihnen gepflegt zu werden. Da sie auf friedlichem Wege nicht überein kommen konnten, wurde ein Wettkampf angestellt, der auch in Gegenwart vieler Vögel und Menschen Statt fand. Der Birkhahn, als der stärkere, hatte bald den Hahn zu Boden geworfen und betrachtete sich schon als Sieger, als der Hahn rief: „Ei Birkhahn, schämst du dich nicht? Dir sind ja die Hosen ganz auf die Füße gefallen!“ Beschämt sah der Birkhahn auf seine Füße, diesen Augenblick aber benutzte sein kluger Gegner, schwang sich mit lautem Krähen und lebhaftem Flügelschlag auf den Rücken des erschreckten Birkhahns, dem er mit Schnabel und Sporen so zusetzte, daß dieser sich zitternd auf Gnade und Ungnade ergab und auf den Aufenthalt bei den Menschen verzichtete.

B.

Zum Birkhahn sprach der rothe Hahn:
„Einen dummen Jungen seh' ich nahn!
Bist du nicht schier von Sinnen,
So schiebe dich flugs von hinnen!“

Digitized by Google

Der Birkhahn ſchrie: „„Wohlauf zum Streit,
Du Renommiſt im Narrenkleid!
Dem Sieger beſtimm' ich zum Lohne,
Daß bei den Menſchen er wohne.““
„Und ſo wahr ich gewinn' in dieſem Strauß,
Hack' ich dir beide Augen aus!
Auf den Miſt will ich dich ſchmeißen,
Den magſt deinen Thron du heißen!“
Der rothe Hahn mit Helm und Sporn
Schritt her wie ein Ritter auserkorn.
Wie kämpften da beide ſo muthig!
Wie kratzten ſie ſich blutig!
Sie hackten hin, ſie hackten her,
Die Federn ſtoben die Kreuz und Quer;
Sie ſprangen ſich auf den Nacken
Und thäten ſich weidlich packen.
War das für beide ein heißer Tag!
Da rauſchte ſo mancher Flügelſchlag;
Scharf ward zur Ader gelaſſen,
So hatten ſie ſich zu faſſen.
Der Birkhahn mit der ſtärk'ren Kraft
Hat bald den Hahn ſich vom Halſe geſchafft;
Schon dacht' er zu triumphiren, —
Da mußte den Streit er verlieren.
Gar plötzlich rief der Hahn mit Liſt:
„Pfui, was du für ein Flegel biſt!
Bei deinem wüthigen Toſen
Fall'n dir ja herunter die Hoſen!“
Nicht ſonder Scham der Birkhahn war,
Er blickte nach ſeiner Beine Paar:
Da ſprang der Hahn ihm zu Kopfe
Und zauſt' ihn wacker am Schopfe.
Dem Birkhahn ſchlug er manche Wund';
Der dachte: „„Vermaledeite Stund'!
Nun muß ich gar verzagen,

Digitized by Google

So rupft er mir am Kragen.
„Pardon, Pardon!“ der Birkhahn rief;
„Mit meiner Sache geht es schief!
Hahn, schenke mir mein Leben!
Will nicht mehr widerstreben!“
Der flehende Birkhahn Gnade fand.
Er hat zum Walde sich hingewandt;
Seine Hosen muß er tragen
Ganz unten zu allen Tagen.
Rasch eilte der Sieger dem Dörflein zu,
Zu genießen wohlverdiente Ruh';
Da schlug er behaglich die Schwingen
Und thät ein Sieg'slied singen.
Noch hält er sein Haupt hochaufgereckt,
Kühnlich den Schnabel nach vorn gestreckt;
Sein Helm ist im Blute gebadet,
Sein Muth ganz unbeschadet.
Allzeit die Sporen angethan,
Gebeut zwölf Weibern der rothe Hahn;
Hoch steht er auf gold'nem Throne,
Dem Birkhahn schier zum Hohne;
Probirt zum Spaße auch, wie es thu',
Wenn Einer hat beide Augen zu;
Ihn juckt's durch alle Glieder,
Schnell öffnet er beide wieder.
Noch oft erschallt mit hellstem Klang
Bei Tag und Nacht sein Siegsgesang;
Der Birkhahn hört's von ferne,
Vor Ingrimm stürb' er gerne.
So schleicht er einher, ganz voller Scham,
Einsam im Walde mit seinem Gram,
Muß oft seine Hosen betrachten,
Die ihn ins Elend brachten.

Digitized by Google

186.

Die Birkhühner.

A.

In einem Jahre waren in Dagö sehr viele Birkhühner, die aus Lappland weggezogen waren. Die Lappen schickten den Teufel in Gestalt einer großen Eule nach Dagö, um die Birkhühner zurückzutreiben. Ein ehstnischer Jäger im Dorfe Pühhalep, Jägri Juhhan, schoß auf ihn, aber die Kugel that ihm keinen Schaden, sondern es stäubte nur etwas. Da nahm er eine geweihte Kugel mit einem silbernen Kreuze und schoß ihm mehrere Federn ab, die im Herabfallen sich in verfaulte stinkende Lappen verwandelten; der Teufel aber verschwand und ließ die Birkhühner seitdem in Ruhe.

B.

Im südlichen Finnland fliegen nicht selten alte Lappländer oder Lappenweiber im Wirbelwinde umher und sammeln Vögel, welche sie durch ihre Zauberkraft in das brotlose Lappland treiben. Oefter sieht man sie in der Nähe von Wassermühlen ausruhen. So geschah es einst bei einer Mühle, daß es plötzlich schrecklich zu wehen anfing, und im Erlenwalde rings um die Mühle sich Auerhähne und Birkhühner in zahlloser Menge sammelten. Endlich sah man auch einen kleinen Greis in der Kleidung der Lappländer in die Mühle kommen, um seine Pfeife anzuzünden. „Ich lasse jetzt meine Vögel ausruhen und eine Weile weiden," sagte er. Als er nachher aufbrechen wollte, schwang er blos einen Besen, und sogleich kam der Wind, welcher die Vögel forttrieb. — Ein anderes Mal sah man ein Weib in gleichem Geschäfte, doch ohne Pfeife. Sie hatte zwei Besen, und als sie weiter reisen wollte, setzte sie sich auf den einen und schwang den anderen in die Runde, um den Sturm hervorzurufen. Solche lappische Vögelsammler verursachen, daß die Waldvögel sich nicht, wie man erwarten sollte, vermehren; ist ein Herbst reicher an Wild als gewöhnlich, so wundert man sich, weshalb kein Lappe zum Besuch dagewesen sei.

Digitized by Google

Wenn Jemand das im Wirbelwinde fahrende Lappenweib mit einem Messer trifft und verwundet, so kommt er nicht eher zur Ruhe, als bis er zum brotlosen Lappmarken nachgewandert ist, wo er das Seinige wieder bekommt und nach Hause entlassen wird. Zum brotlosen Lappmarken ist es so weit, daß ein Bauer, der zur Zeit der Erndte ein Lappenweib verwundete und ihr nachfolgen mußte, erst am Weihnachtsabend in ihrer Heimath ankam, wo er sein Messer im Schenkel der Wirthin wiederfand. Nachdem ihm dasselbe wiedergegeben war, führte ihn der Lappe gegen Erlegung eines Ochsen in einem Augenblick in seinen eigenen Hof zurück.

187.

Der Frosch auf der Hochzeit.

Ein Frosch gerieth einst auf einem Acker unter eine Egge, während dieselbe über das Land gezogen wurde. Lange Zeit wurde er mit derselben fortgerissen, herumgewälzt und hin und her gestoßen. Endlich gelang es ihm, zu entkommen, und schnell eilte er in das nächste Wasserloch. Neugierig umringten ihn die andern Frösche und fragten, wo er gewesen sei. „Ich war auf der Hochzeit beim Tanze," antwortete er, „wo's recht munter herging. Von allen Seiten wurde ich zum Tanze aufgefordert; Einer riß mich hiehin, der Andere dahin (eit sleit me hît, eit sleit me tît), so daß ich kaum zu Athem kommen konnte. Dabei war der Tanzsaal sehr uneben und unbequem, so daß ich mehrmals zu Boden fiel und umgewälzt wurde, und ich mich nur wundern muß, wie mir nicht alle Knochen zerbrochen sind. Wie froh war ich, als ich endlich nach vielen Anstrengungen den Händen dieser wilden Gesellschaft entschlüpft war."

188.

Tödtung der Schlangen.

Man darf die Schlangen nicht tödten, weil sonst das Vieh nicht gedeiht und das Korn nicht wächst. Selbst wenn eine Schlange ge-

Digitized by Google

bissen hat oder beißen will, braucht man sie nicht zu tödten. Die Schlangen nämlich üben selbst über solche ein Gericht aus, welche Menschen gebissen haben, und wenn sie sich im Herbst in ihr Winterlager zurückziehen wollen, lassen sie die Übelthäterin nicht hinein, so daß sie draußen bleiben und in der Winterkälte umkommen muß. Nur wenn Schlangen über den Weg kriechen oder in die Häuser kommen, darf man sie tödten, damit nicht heimliche Feinde schädlich einwirken. Wenn die Schlangen im Frühlinge aus der Erde kommen, sind sie unschädlich und man darf sie nicht quälen. Ein Hirtenknabe sah einst im Frühlinge eine bunte Schlange aus einem Loche herauskriechen, die ganz matt sich an einer sonnigen Stelle zu erwärmen suchte. In der Meinung, er müsse ein so schädliches Thier vertilgen, schlug er sie todt. Alsbald aber kam eine große weiße Schlange mit goldener Krone aus der Erde, umschlang ihn und drohte ihm die Glieder zu zerbrechen; doch ließ sie ihn nach vielen Bitten endlich los.

189.

Die Hausschlange.

Ein ehstnischer Bauer in Pergenthal hatte eine große schwarze Schlange, die im Hause wohnte und von allen Speisen zuerst bekam, sich auch wohl selbst ihr Theil zu holen wußte. Als er nun seiner Tochter Hochzeit ausrichtete, erblickten einige der Gäste die Schlange, die in der Küche sich dem Grapen nahete, Fleisch herausnahm und auffraß. Entsetzt wollten sie nicht davon essen, sagten aber weiter Nichts. Abends gingen einige der Gäste hinaus, die Pferde zu tränken und alsbald kam auch die Schlange herangekrochen, um aus dem Eimer zu saufen. Aber der Mann, der das Wasser herbeigeholt, gab ihr einen Hieb mit der Peitsche und fluchte ihr, worauf sie schnell verschwand. Als sie wieder ins Haus traten, war der Hausvater todtkrank, das Weib schalt den Thäter einen Mörder und rief: „Wie durftet ihr die Schlange beleidigen? Sie ist unser Wirth und ist vor uns hier gewesen; sie wird auch

Digitized by Google

nach uns hier sein! Unser Vater wird noch darüber sein Leben verlieren!" Unzufrieden mit ihren Schmähungen brachen die Hochzeitsgäste plötzlich auf und fuhren alle davon, so daß die Hochzeit ein trauriges Ende nahm.

190.

Die Freundin.

In Roslep wurde einst ein Knabe geboren, dem sich eine Schlange um den Hals gewickelt hatte. Man wollte die Schlange tödten, aber die Mutter sprach: „Ist die Schlange mit ihm geboren, so ist das so von Gott bestimmt; daher laßt sie leben." Als das Kind gewaschen wurde, kroch die Schlange von seinem Halse herab, wurde dann mit in die Wiege gelegt und mit Milch ernährt. Nachher als der Knabe heranwuchs, spielte er mit ihr in aller Vertraulichkeit, gab ihr süße Milch zu trinken und konnte ohne sie nicht leben noch ruhig einschlafen, da er sie als seine beste Freundin und Gespielin ansah. In seinem vierten Jahre spielte er einmal mit ihr auf einem großen Steine, der neben dem Hause lag; die Schlange aber fand ein kleines Loch, schlüpfte hinein und kam nicht wieder. Der Knabe war untröstlich, er weinte und bat inständig, den Stein wegzuwälzen, was denn auch endlich geschah. Da fand man einen großen Schatz von Silbergeld. Den bewahrte man für den Knaben auf, welcher von dieser Zeit an getröstet war und nachher ein vermögender Mann wurde. Die Schlange aber war und blieb verschwunden.

191.

Das Schlangenhalsband.

Ein Mädchen ging am Sonntage in den Wald, um Beeren zu pflücken. Ihr begegnete ein graues Männlein und fragte, was sie da mache. Sie sprach: „Ich sammle Beeren." — „„Wozu?""

Digitized by Google

fragte Jener. Sie antwortete: „Die Beeren verkaufe ich und kaufe mir Perlen dafür um den Hals.“ Alsbald hängte ihr das Männlein eine buntglänzende Schlange um den Hals und sagte: „„Hier hast du ein Perlenhalsband!““ Hierauf verschwand der Geber, das Mädchen aber mußte den schrecklichen Schmuck zeitlebens tragen zur Warnung für diejenigen, welche am Sonntag ihrer Eitelkeit zu lieb Beeren pflücken gehen.

192.

Der Schlangenkönig.

A.

Auf einer großen Heide in Worms waren unendlich viele Schlangen, deren König in einer Höhle wohnte, aus der er bisweilen hervorkam, um sich zu sonnen. Ein Anführer der Rostokar, — denen sonst, wie jetzt den Kosaken, die Vertheidigung der Landesgrenzen übertragen war, — sah auf dem Kopfe des Schlangenkönigs eine goldene Krone glänzen und faßte den Plan, sich derselben zu bemächtigen. Also ritt er zur Öffnung der Höhle hin und wartete mit geschwungenem Schwert auf den König. Sobald dieser erschien, hieb er ihm den Kopf ab, legte ihn in eine Schachtel, schwang sich auf sein Pferd und sprengte davon. Die Schlangen aber, in Wuth versetzt durch die Ermordung ihres Königs, verfolgten zischend und schäumend den Flüchtigen und nur dadurch, daß er seinen Mantel fallen ließ, den die Schlangen in kleine Stückchen zerbissen, und einen tiefen Graben mit dem Pferde übersprang, über den die Schlangen nicht so schnell kommen konnten, rettete er sich vor unvermeidlichem Verderben. Der Kopf aber mit der Goldkrone verlieh ihm in allen Kämpfen Glück und schützte ihn vor aller Verwundung.

B.

Auf dem großen Steine bei Borby auf Worms bemerkte ein Mann eine Unzahl von Schlangen und in ihrer Mitte den König

Digitized by Google

mit goldener Krone. Mit einer an eine lange Stange gebundenen Sense hieb er diesem den Kopf ab und es gelang ihm auch, die Krone mit der Spitze der Sense herauszuschleudern und zu gewinnen. Die Schlangen verfolgten ihn; er warf erst seinen Hut, dann seine Handschuhe, dann seinen Gurt und endlich sein Wamms hin; — nach Andern seinen Mantel, seinen Sattel und sein Schwert; die Schlangen aber ließen sich wenig aufhalten, sondern folgten ihm durch Pfützen und Wasserlöcher, bis er über einen Graben sprengte, woselbst ihm durch die frischgepflügte Erde des Ackers die Schlangen nicht so schnell folgen konnten. Als er aber zu Hause ankam, stürzte sein muthiges schwarzes Roß vor Erschöpfung todt zu Boden.

C.

In einem Gesinde auf Dagö zeigten sich oft Schlangen, und der Besitzer wandte sich, um sie los zu werden, an einen klugen Mann. Dieser bemerkte ein Loch am Thürpfosten und rieth ihm, ein rasches Pferd bereit zu halten und dann mit einer glühenden Eisenstange in das Loch hineinzustoßen. Dies geschah, aber plötzlich brach der Schlangenkönig mit einer goldenen Krone hervor und fuhr auf den Bauern los, der sich kaum aufs Pferd schwingen und davon sprengen konnte. Der Schlangenkönig mit vielen Schlangen verfolgte ihn, aber da es sehr kalt war, so verloren sie endlich die Kraft und erstarrten sämmtlich, worauf sie mit leichter Mühe erschlagen wurden.

D.

In der Nähe von Karusen ging ein Mann auf die Wolfsjagd und da er im Gebüsche Etwas rascheln hörte, legte er seine Flinte an. Wie erschrak er aber, als statt eines Wolfes eine ungeheure Schlange sich erhob, deren Kopf größer als ein Ochsenkopf war und die ein blitzendes Diadem auf dem Scheitel trug. Entsetzt ließ er das Gewehr sinken und machte sich eiligst davon.

E.

Der König oder die Königin der Schlangen hat eine goldene Krone auf dem Haupte und glänzende Blumen an den Ohren.

Digitized by Google

Sie wird so dick wie ein Weberbaum und, wenn sie angegriffen wird, nimmt sie den Schwanz ins Maul und rollt sich wie ein Rad vorwärts mit solcher Schnelligkeit, daß man ihr zu Pferde nicht entkommen kann. — Ein Mann sah auf dem Kopfe einer großen Schlange goldene Kleinodien und Edelsteine glänzen, trat näher und erschlug sie; nachher fand er aber nichts als den glänzenden Wiederschein von den schillernden Kopfschildern. — Vor die Thür eines Bauerhauses in Gudanäs legte sich eine Schlange, die über einen Faden lang und furchtbar dick war und die man für eine Schlangenkönigin hielt. — In Worms legte sich in einer Nacht eine Schlange in die herabgefallene Mütze eines Weibes, welches am Morgen nicht wenig erschrak und ruhig wartete, bis es der Schlange gefiel, sich zu entfernen.

193.

Schlange und Aal.

Als der Herr nach Adams Fall das Urtheil über die Schlange sprach, daß sie auf ihrem Bauche kriechen und Erde essen sollte ihr Lebenlang, richtete sie sich stolz und höhnisch empor, als achte sie der Strafe nicht. Da nahm der Herr Jesus einen Stab und schlug sie in drei Theile, so daß das Kopfende in einen Wald, das Mittelstück mit den vier Füßen auf das Feld und das Schwanzende ins Meer fiel. Aus ersterem wurde eine neue Schlange, welche das böseste Thier der Welt ist, aus der Mitte die Eidechse, und aus dem hintern Ende der Aal, der von allen Fischen das beste Fleisch hat, aber doch von Ehsten und Schweden wegen seiner Verwandtschaft mit der Schlange nur selten gegessen wird. Nach Andern schlug der Herr der Schlange zuerst die Füße weg und theilte sie durch einen Hieb in zwei Theile, eine Schlange und einen Aal.

Anm. Wenn der Wind am St. Georgstage (23. April) von der See her weht, so kommen die Aale ans Land und werden zu Schlangen, bei Landwind werden die Schlangen zu Aalen.

Digitized by Google

194.

Die goldenen Fiſche.

A.

Bei Puiſt an der Einwiek wurden in heidniſcher Zeit in einem in Stein gehauenen Teiche zwei goldene Fiſche gehalten, an deren Bewegungen man ſehen konnte, wann die rechte Zeit zum Fiſchfange ſei. Ein Bauer wollte ſich dieſe Weiſſagung bequemer machen und ſtahl ſie weg, aber ſie verſchwanden und ſeit der Zeit ruht ein Fluch auf dem Fiſchfange; denn man weiß nie, wann man zum Fange ausfahren ſoll. Auch dem Bauern und ſeinem ganzen Geſchlechte ging es traurig, indem es durch beſtändige Unglücksfälle geplagt wurde und noch vor kurzer Zeit wurde Einer aus dieſer Familie mit der Kirchenſtrafe belegt.

B.

Bei Kiwidepä gingen einſt im Winter zwei Fiſcher aufs Eis, hieben Löcher hinein und warfen ihre Netze aus. Lange war ihr Bemühen umſonſt, bis endlich der Eine von ihnen durch die Eisöffnung zwei große, eigenthümlich geſtaltete, goldenglänzende Fiſche wahrnahm. Überraſcht und erfreut ſuchte er ſie zu fangen, ohne auf die Warnung ſeines Gefährten, daß er ſich vor dieſen ſonderbaren unbekannten Fiſchen hüten möge, zu beachten. Es gelang ihm auch, den einen ins Netz einzuſchließen, während er den anderen ängſtlich umherſchwimmen und dann ſich ſchnell entfernen ſah. Als er aber ſeinen Fang aus dem Waſſer herausziehen wollte, erhob ſich plötzlich ein ſo ſtarker Sturm mit Schneegeſtöber, und das Waſſer begann ſo merkwürdig ſchnell zu ſteigen, daß er verwundert ſich umſah. Er konnte keine Urſache des Unwetters entdecken und zog ſein Netz vollends aufs Eis, aber von dem goldnen Fiſche war keine Spur mehr vorhanden.

Anm. Auf einem Hügel im Kirchſpiel Pyha auf Öſel ſieht man in einem Steine die eingehauene Figur eines Strömlings. Früher ſoll darin ein ſilberner Fiſch geweſen ſein.

Digitized by Google

195.

Fischzauber.

Der eine Bach bei Kertell floß früher geradeaus in die See, während er sich jetzt mit dem anderen Bache vereinigt. Er wurde daher sonst von Lachsen, Schollen und anderen Fischen sehr reichlich besucht und die Bauern hatten großen Gewinn davon. Aber Neid und Mißgunst entstanden und mehrere Fischer, die durch ihre Geschicklichkeit und Unermüdlichkeit immer die ansehnlichste Beute davontrugen, wurden von den Übrigen so sehr beneidet, daß sie zuletzt beschlossen, ihre Klage dem Gutsherrn vorzutragen. Sobald dies geschehen war, fragte der Herr nach dem Rechte der Bauern, in seinem Bache zu fischen, und da sie keinen anderen Beweis, als den der Gewohnheit zu führen im Stande waren, verbot er ihnen ohne Weiteres den Fischfang im Bache und stellte selbst einen Fischer an, dem er ein Häuschen baute und ihm befahl, den Ertrag auf den Hof zu bringen. Die Bauern zürnten, aber sie mußten schweigen; nur ein finnischer Knecht, der im kertellschen Dorfe diente und die Absicht hatte, bald in sein Vaterland zurückzukehren, drohte, dem guten Fischfange gänzlich ein Ende zu machen. Er fing deshalb einen Hecht, setzte ihm eine silberne Spange auf den Schwanz und befahl ihm, sich nach Finnland zu begeben, was auch wirklich geschehen sein soll. Zugleich durchbrach der Bach einen Sandhügel und bekam eine solche Richtung, daß seitdem der Fischfang aufhörte und die Fische sich nach Finnland hinzogen.

Eben so zwangen kurische Fischer die Schollen von Matzal nach Ösel zu ziehen, indem sie drei von ihnen mit Zwirnsfäden zusammenbanden.

196.

Die Ameise.

A.

Die Ameisen wurden von den Hirtenknaben beunruhigt, da diese ihnen ihre Wohnungen zerstörten. Erzürnt darüber traten sie vor

Digitized by Google

Gott und verklagten die Hirtenkinder, weil sie so viel Brot unnütz verkrümelten. Gott aber antwortete ihnen unwillig: „Die Hirtenkinder haben ja keinen Tisch, an welchem sie essen könnten!“ Mit diesen Worten schlug er die Ameisen mit einer Ruthe über den Rücken. Daher sind sie noch jetzt in der Mitte ganz dünn, vorn und hinten aber dicker.

Anm. Ausführlicher lautet die Sage bei den Ehsten: Hirten hatten ein Ameisennest verbrannt, weil die Ameise sie immer sehr scharf biß. Die Ameise war damit nicht zufrieden und hatte doch nicht so viel Kraft, die Hirten dafür zu schlagen, daß sie ihr Nest verbrannt hatten. Sie ging darauf in ihrem Ärger zu Gott hin und klagte heftig über die Hirten, daß diese alle Tage auf der Hütung sehr viele Brotkrümchen auf die Erde verspilleten; aber von der Verbrennung des Nestes durfte sie Gott Nichts sagen, dieweil sie selber zuerst die Hirten angerührt hatte. Gott sprach: „Das kann zwar also sein; aber du hast keinen Zeugen, welcher die Wahrheit aussagen könnte. Gehe und hole deinen Zeugen!“

Die Ameise ging, einen Zeugen zu suchen. Im Gehen dachte sie bei sich selber: „Möchte ich mit der Spinne zusammenkommen; selbige könnte wohl dieses richtige Zeugniß zwischen mir und den Hirten sprechen, denn sie lebet ja auch täglich also unter den Hunden auf der Trift (? wird auch von den Hirten und ihren Hunden verfolgt). Sie kam auch mit der Spinne zusammen und sagte flugs zu ihr: „Komm jetzt, Bruder, als mein Zeuge! Ich gehe wider die Hirten vor Gericht.“ Die Spinne fragte, worüber der Streit sei, aber die Ameise sagte ihr nur: „Du sollst kommen! Denn nachher ist es zu spät. Gott selber giebt dir diesen Befehl.“

Als sie vor Gott kamen, da fragte Gott die Spinne: „Die Hirten sollen täglich Brotkrümchen auf die Erde verspillen; hast du das auch gesehen?“ Die Spinne antwortete: „„Daran sind die Hirten nicht Schuld! Sie haben nirgends eine Stätte, wo sie friedsam sich satt essen könnten, auch keinen Brottisch, auf welchem sie das Brot brechen könnten.““ Gott sprach: „Das ist ganz richtig, was du da zeugest! Aber du Ameise wirst zum Lügner, weil du deinen Nächsten ohne Ursache hassest!“ Er schlug die Ameise mit einem Stock auf den Rücken und warf sie vom Himmel hinunter, also daß sie mitten durch in zwei Hälften zerfiel. Aber die Spinne ließ er an einem Seile vom Himmel hernieder, dieweil sie die Wahrheit gesprochen. Darum dient der Spinne bis zum heutigen Tage immer ihr Gespinnst zum Seile, daß sie nach jeder Seite aufwärtsgehen und sich niederlassen kann. Aber die Ameise ist immer in zwei Theilen, so wie sie vom Himmel herniederfallend geworden war, in der Mitte dünn, der Kopf und das Hintertheil dick.

B.

Ameise trat, das kleine Thier,
Einst hin vor Gottes Thron:

Digitized by Google

„Die Hüterknaben," klagte sie,
„Die treiben Spott und Hohn!
Schon manches Krümchen Brot ich fand,
Das täglich fällt aus ihrer Hand!" —
„„Schweig still!"" — so sprach des Richters Mund
Zu ihr; — „„du Böſewicht,
Du willſt verleumden! Treffen ſoll
Dich ſelber mein Gericht!
Dem Hirtenkind im freien Feld,
Iſt dem ein Eßtiſch hingeſtellt?""
Zur Ruthe greift der liebe Gott,
Das böſe Thier er ſtreicht,
Deß Rücken noch die Stelle, wo
Die Schläge fielen, zeigt.
„„Bekümmre dich um dich allein,""
Sprach Gott, „„und laß die Andern ſein!"" —
Ameiſe ging, die Sünderin,
Nach Hauſe heim mit Scham;
Gott nimmermehr ein Klagelied
Aus ihrem Mund vernahm.
Manch' Broſamlein zu gutem Schmaus
Schleppt ſie ſeitdem ins eigne Haus. —

197.

Das Ungeziefer.

A.

Als Jeſus auf Erden wandelte, traf er einen Mann am Wege liegend, den er nach der Richtung fragte. Statt aufzuſtehen, zeigte dieſer nur mit dem Fuße die Himmelsgegend an. Der Herr warf eine Handvoll Sand auf ihn und die Sandkörner verwandelten ſich in Flöhe und Läuſe zur Strafe für ſeine Faulheit. Seitdem leiden die Menſchen von dieſem Ungeziefer, vornehmlich die Faulen;

Digitized by Google

auf die unſchuldigen Thiere iſt aber dieſe Strafe auch um unſerer Schuld willen übergegangen.

B.

Als die erſte Tanne gefällt war, vergoß ſie bittre Thränen, die nachher zu Harz ſich verhärteten. Der Kummer der Mutter ging den Kindern, den Tannenzapfen, zu Herzen und ſie ſprachen zu ihr: „Höre auf zu weinen, liebe Mutter! Wir werden uns an dem Menſchen, der dich ſo unbarmherzig getödtet, auf das Grauſamſte rächen!“ Darauf verwandelten ſich die Schuppen der Tannenzapfen in Wanzen, krochen in die Häuſer der Menſchen und quälen ſie daſelbſt noch bis auf den heutigen Tag.

198.

Die Bäume.

A.

Ein Holzhäcker ging in den Wald, um Bäume zu fällen. Er trat zur Erle und wollte eben einhauen, als eine Stimme aus dem Baume ſich hören ließ und ihn flehentlich bat, ſie zu verſchonen, da ſie ſonſt viel Blut vergießen müſſe. Ein Wachholderbuſch, den er dann verſuchte, rief, er werde laut ſchreien, wenn er aufs Feuer gelegt werde. Er ging weiter und verſuchte es bei andern Bäumen, aber alle machten ihm Vorſtellungen und erinnerten ihn an den Nutzen, den er von ihnen haben könne. Die Eiche hielt ihm vor den lieblichen Schatten und die Früchte, die er für ſein Vieh verwenden könne. Die Birke wies auf ihren Saft hin, auf die Farbe und Heilkräfte der Blätter, die Linde und der Hollunderbaum auf die Blüthen und die heilſame Wirkung derſelben in Krankheiten, der Tannenbaum rühmte ſeine im Winter und Sommer grünen Zweige und Nadeln, der Nußbaum pries ſeine Früchte, die zu Weihnachten den Kindern ein ſo angenehmes Spiel darböten, der Vogelbeerbaum ſeine ſchönen röthlichen Beeren, die den Men-

Digitized by Google

ſchen zuträglich und den Vögeln eine angenehme Speiſe ſeien, wodurch ſie oft in die Gewalt der Menſchen gebracht würden, der Faulbaum ſeine frühen ſüßduftenden Blüthen und ſeine Beeren, die in Krankheiten (Ruhr) ein ſicheres Heilmittel darböten. Unmuthig darüber, daß er überall ſich abgewieſen ſah, wandte ſich der Holzhacker wieder zurück zur Erle und ſagte: „Und wenn du auch bluteſt, ſo muß ich dich dennoch umhauen; denn kein andrer Baum giebt mir ſein Holz, und ich bedarf deſſen nothwendig, um meinen Kindern Erwärmung zu ſchaffen.“ — So fällte er denn die Erle ungeachtet des fließenden Blutes, welches noch jetzt das Holz, ſobald es gehauen iſt, roth färbt, während es im lebenden Zuſtande weiß iſt.

B.

Vor Alters konnten die Bäume reden. Jetzt haben ſie auch zwar eine Seele (hing), was man daran erkennt, daß ſie wachſen, Blüthen und Früchte bringen, wozu ein abgehaueuer Baum nicht mehr im Stande iſt, die Sprache aber iſt ihnen genommen.

Ein Bauer ging in den Wald, um Holz zu hauen. Der erſte Baum, den er abhieb, war eine Tanne (kuusk, Pinus silvestris), aber aus ihrem Innern ſcholl ihm eine Stimme entgegen: „Haue mich nicht! Siehſt du nicht, wie zähe Thränen aus meinem Fleiſche hervordringen? Es würde dir übel gehen, wenn du mir das Leben nähmeſt.“ — Der Bauer wandte ſich zu einem Fichtenbaume (Grähne, ſchwediſch gran, ehſtniſch men, Abies excelsa), und hob ſeine Art gegen ihn auf. Die Seele des Baumes aber rief ihm zu: „Haue mich nicht um! Du würdeſt wenig Nutzen von mir haben; denn mein Holz iſt gewunden und äſtig.“ Unwillig wandte ſich der Bauer zu einem dritten Baume, der Eller (lep), und begann ſie umzuhauen. Der Baumgeiſt aber ſchrie: „Hüte dich, mich zu verletzen! Bei jedem Hiebe dringt mein Blut von meinem Herzen (südda) heraus und färbt mein Holz und deine Art blutig.“ Betrübt über dieſe Abweiſungen machte er keinen Verſuch mehr, ſondern ſchickte ſich an, nach Hauſe zu gehen. Als er aus dem Walde heraustrat, begegnete ihm unſer Herr Jeſus und fragte, weshalb

Digitized by Google

er so mißmüthig aussehe. Er erzählte sein Mißgeschick. Da antwortete ihm der Herr: „Kehre nur wieder um und haue ab, was du willst; denn von jetzt an werde ich den Bäumen verbieten, zu reden und den Menschen zu widersprechen.“ Es geschah, und seit der Zeit wagt es kein Baum, gegen die Art des Menschen die Stimme zu erheben. Doch hört man es im Walde noch sanft rauschen und die Blätter sich bewegen, wenn die Bäume leise mit einander flüstern.

199.

Heilige Bäume.

A.

Bei Pallifer stehen zwei Ulmen auf zwei nahen Anhöhen, über deren Verehrung die Prediger schon vor 200 Jahren geklagt haben. Sie sollen zur Zeit der Sündfluth, da ihre Standorte zuerst vom Wasser frei geworden, aus angeschwemmtem Samen erwachsen sein, und standen sonst in solcher Achtung, daß Niemand ein Zweiglein von ihnen zu brechen oder abgefallene Blätter wegzunehmen wagte. Bei Krankheiten hängte oder band man an die Zweige derselben Bänder, wodurch man gesund und glücklich zu werden hoffte. Deshalb soll es früher von der Krone streng verboten gewesen sein, diese Bäume zu beschädigen, weshalb auch ein Gutsherr, der einige Äste abhauen ließ, streng bestraft worden sei.

B.

Einst ging die Jungfrau Maria mit ihrem Kinde durch einen Wald, und sämmtliche Bäume neigten ehrfurchtsvoll ihre Häupter, sie zu begrüßen. Nur die Espe stand gleichgültig da, ihre Blätter und Zweige starr in die Höhe gerichtet. Da sprach die Jungfrau die Strafe über sie aus, daß ihre Blätter sich bei dem geringsten Winde hin und her bewegen und zittern sollten.

Später wurde nach Christi Verurtheilung das Kreuz für ihn aus Espenholz zugehauen.

Digitized by Google

Anm. Auch in Ehstland scheint früher die Espe göttlicher Verehrung genossen zu haben. Ganz in der Nähe des Dorfes Röiks auf Dagö stand eine große heilige Espe, die man in keiner Weise beschädigen durfte. Noch vor zehn Jahren war es ganz allgemein, bei Krankheiten des Viehes oder ähnlichen Unglücksfällen dieselbe mit bunten Bändern, Bandschleifen und kleinen Kreuzen zu behängen, welche Opfer die Gunst des Baumgeistes erwerben sollten. Die Verehrung der Espenhaine, die in Schweden allgemein gewesen zu sein scheint, läßt sich auch für unsere Gegenden aus dem Namen der Stadt Hapsal (von haab und sallo, Hain) vermuthen; auch der Asplünd (Espenhain) auf Worms mag früher heilig gewesen sein. Auch Eichen waren heilig, und noch jetzt steht nicht weit von Emmast auf Dagö eine Eiche, in welche noch vor wenigen Jahren die Ehsten, wenn sie krank waren, Kreuze einschnitten und ihr Opfer brachten. Auch gingen sie nur dreimal um sie herum und sangen, um sich vor Zauberei zu schützen.

C.

Bei einem argen Unwetter ging der Herr Jesus durch einen dichten Wald und suchte unter den Bäumen Schutz vor dem Regen. Alle Bäume aber bogen ihre Zweige zurück oder schüttelten sich, so daß die Tropfen auf den Herrn fielen und er ganz durchnäßt wurde. Nur die Tanne breitete schützend und liebend die Arme aus und er fand Sicherheit unter ihren Zweigen. Dankend verließ er den Zufluchtsort und sprach über die Tanne den Segen aus, daß sie Sommer und Winter grün sein solle.

200.

Teufelsabbiß.

Der heilige Petrus ging einst mit seinem Herrn und Meister spazieren und wurde plötzlich von heftigen Leibschmerzen überfallen. Um sich zu helfen, riß er eine Pflanze aus der Erde, biß ein Ende von der Wurzel ab und fühlte sich auf der Stelle von den Schmerzen befreit. Seit dieser Zeit hat diese Pflanze eine abgebissene Wurzel, ja man kann sogar noch die Stellen der Zähne daran unterscheiden. Auch behielt sie die Heilkraft, daher noch jetzt die Ehsten sich derselben gegen Leib- und Zahnschmerzen, so wie gegen verschiedene chronische Krankheiten bedienen, und ihr den Namen Peetri pibe lehhed (Petri Pfeifenblätter, d. h. Taback) beilegen.

Digitized by Google

Anm. Der Teufel trat einſt zu Pitk Hans und ſprach: „Komm, laß uns unſere Kraft probiren.“ Wer dem Andern ſo die Hand drücken kann, daß er ſchreit, der ſoll gewonnen haben.“ „„Wohl, ſprach Hans, mag's drum ſein! Ich wollte aber nicht, daß es bei Tage geſchehe, denn ſchrie ich, und Leute gingen vorbei, ſo ſchämte ich mir die Augen aus dem Kopf.““ So verabredeten ſie denn in der Dämmerung im Walde zuſammen zu kommen, weit vom Dorfe, zum Wettkampf. Pitk Hans aber ließ ſich einen Fauſthandſchuh aus Eiſen machen und zog ihn an die rechte Hand, und als die Sonne hinter den Wipfeln des fernen Waldes hinabgegangen war zum Schöpfer, und Finſterniß die Erde bedeckte, ging er unerſchreckenen Muthes in den dunkeln Wald und fand den Teufel beim Kreuzweg auf ihn harrend. Da ſtellten ſie ſich einander gegenüber. Fuß an Fuß und Aug' in Auge, der Teufel ſtreckte ſeine langfingrige Tatze aus, ergriff Hanſens Rechte und drückte — wie der Teufel. Aber der Handſchuh war aus ſchwediſchem Eiſen geſchmiedet und Hans lachte nur dazu, denn dieweil es dunkel war, ſo vermochte der Teufel nicht zu erkennen, daß Hans behandſchuht war. „Teufel,“ rief er aus, „wie iſt deine Hand ſo hart!“ — „„Das kommt von harter Arbeit!““ „Und woher iſt deine Hand ſo ſchwarz?“ „„Das kommt vom Miſtführen!““ Und als der Teufel müde geworden war, griff Hans zu und quetſchte des Teufels Krallen zuſammen, daß dieſer anfing kläglich zu heulen wie eine Katze im Schraubſtock. „Au, au, auweh, auweh!“ ſchrie und heulte er fürchterlich und ſetzte ſich in einen Graben und biß ins Gras, legte ſich kühlende Kräuter auf die gequetſchte Hand, die es nimmer mit Pitk Hans mehr aufzunehmen wagte. – Der Wald aber, wo ſolches geſchehen, hieß fortan Litſumets (Druckwald) und liegt einſam in Wagien zwiſchen Schloß Laius und dem Zinnenſchloß Somelin. Die Blümlein aber, die der Teufel abbiß und ſich auf die Pfote legte, heißen noch heutiges Tages Teufels-Abbiß und Katzenpfötchen.

Berichtigungen.

Seite 6 Zeile 1 von unten lies: den ſtatt dem.
„ 11 „ 8 „ unten „ Rie ſtatt Rien.
„ 13 „ 3 „ oben „ und ſtatt er.
„ 13 „ 13 „ unten „ Sörru-nöm ſtatt Sörrunöm.
„ 14 „ 7 „ unten „ rahiwo ſtatt rahwoo.

Digitized by Google

Druck von W. Steinmüller in Düben.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

27252.21.52
Sagen aus Hapsal, der Wiek, Osel u
Widener Library 003563829
3 2044 089 109 870

Digitized by Google